N. libr.
266
t

N. libr.
266 t

Zoller

Edm

Die

Bibliothekwissenschaft

im Umrisse.

Von

Edmund Zoller.

Stuttgart,
Julius Weise.
1846.

377. A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt in der Guttenberg'schen Buchdruckerei
in Stuttgart.

Seinem Vater

Karl August von Zoller

am Jubiläum.

Die Bibliothekwissenschaft.

Vorrede.

Die Blätter, welche ich hier dem Publikum vorlege, wollen nicht mehr als ein Umriß der Bibliothekwissenschaft sein, wie schon ihr Titel besagt. Sie haben deßhalb zwar alle Punkte der vorliegenden Disziplin zu besprechen, aber dieselben nicht bis zum Abschluß zu bringen. Wo wäre dieß auch jetzt schon möglich? — Im Gegentheile war es ihre Absicht, den Blick der Leser vom Fach auf die einzelnen noch schwach bearbeiteten Theile der großen Wissenschaft hinzulenken, um dadurch Monographien zu erzielen, aus welchen sich überall erst die ganze Wissenschaft aufbauen kann. — Zugleich möchten diese Blätter das Publikum in den großen Geschäftskreis des Bibliothekars einen Blick thun lassen, — den Laien, der nicht weiß, wie schwer es ist, seine Bequemlichkeit zu fördern, seinen Genuß zu erhöhen. — Dem Staatsmanne aber sollen sie zeigen, welch' ganz spezieller Vorbildung es zu dem Amte eines Bibliothekars bedarf, und daß es heut' zu Tage ein Anachronismus sei, diese Stellen als Sinekuren zu vergeben. — Den angehenden Zögling der Bibliothekwissenschaft endlich werden sie mit einem Blicke die große

Bahn überschauen lassen, die sein Fuß zum ersten Male betritt, indem sie ihm zugleich zeigen, wo er sich weiteren Rathes über das hier nur kurz Angedeutete zu erholen habe.

Dieß der Zweck des Buches; ob er erreicht sei, mag der Beurtheilung der Kundigen überlassen bleiben, von denen mir freundliche Belehrung und besonders Mittheilungen über Schriften der Bibliothekwissenschaft stets zu Dank willkommen sein werden.

Und würde auch nur der eine Zweck meiner Schrift, — Aufmunterung zu reicherer Bearbeitung der interessanten Disziplin —, erfüllt; wie glänzend wären dadurch meine Bestrebungen belohnt!

Im April 1846.

Edmund Zoller.

Einleitung.

Seit Richardus de Bury bis auf unsere Tage hat die Lehre von den Bibliotheken, ihrer Einrichtung und Verwaltung, besonders erstere eine mannigfache Bearbeitung erfahren. Alle diese Werke „de ordinanda et ornanda bibliotheca“ strebten aber nicht mehr an, als dem Bibliothekar eine praktische Anleitung zur Einrichtung, Aufstellung und Katalogisirung der Bücher in die Hand zu geben und ihm die Pflichten gegen die Bibliotheken sowohl, als das Publikum ans Herz zu legen. — Erst unserem Jahrhunderte war es vorbehalten auch diesem Fache seine Geltung im Bereiche der Wissenschaften zu verschaffen. Es war dieß im Jahre 1808, als der baiersche Hofbibliothekar M. Schrettinger mit einem „Versuch der Bibliothek-Wissenschaft“ auftrat und durch diesen Titel der Lehre von den Bibliotheken den Namen einer „Wissenschaft“ manifestirte. Wunderbar war es gerade dieses Werk, dem die Bibliotheklehrer Ebert und Molbech die wissenschaftliche Behandlung unserer Lehre absprachen. Der Name aber war geschaffen und gerade jene zwei Männer haben ihn am weitesten in der Literatur verbreitet und zur Geltung gebracht. Wenn wir freilich Friedrich hören, so ist die Theorie seit Garnier und Naudé verunstaltet, ja ganz unsicher gemacht, und unter den Händen der Unkundigen verdunkelt worden, weßhalb es in der That seit ihnen keine Bibliothek-Wissenschaft mehr gab. Offenbar aber führt hier der Feuereifer für jene seine zwei Lieblinge und im Kampfe gegen die Ordnungsregeln Eberts zu weit und läßt ihn die trefflichen Einzelarbeiten seiner Vorgänger übersehen. So frühe denn auch unsere Wissenschaft in einzelnen Theilen ihre reiche und reichhaltige Bearbeitung fand, so stehen wir doch erst an der Schwelle einer umfassenden Behandlung und Durcharbeitung.

Daß aber unsere Lehre so frühe schon ihre Entwicklung finden mußte, begründet Molbech klar mit den Worten: „Man sah ein, daß, sowie die Bibliotheken mit der Erweiterung der

Erfahrung und Wissenschaft und mit der Menge der Bücher an materiellem Umfang wuchsen, sie auch nach ihrem inneren Werth und ihrer Bedeutung wachsen müßten, welches sie aber allein dadurch erreichen und erhalten könnten, daß man sie nach einer sicher leitenden Idee, nach solchen Regeln und Vorschriften, deren Geist und Ausführung der vernünftigen Absicht und Bestimmung entsprechen, die wir uns bei jeder Bibliothek denken müssen, ordne, vermehre, brauchbar mache und für die Nachkommen erhalte." —

Um zur Eintheilung unserer Wissenschaft übergehen zu können, bedarf es zuvor des Grundbegriffs einer Bibliothek, der Darstellung ihrer Bestimmung und der Mittel zur Erreichung dieser Zwecke. So einfach und klar der Begriff einer Bibliothek ist, oder wenigstens zu sein scheint, so hat doch die Schrettinger'sche Definizion, besonders an Ebert und Molbech so heftige Gegner gefunden, daß sie nothwendig hier berührt werden muß. Während die früheren Bibliothekonomen mit der Erklärung des Begriffs aus der Etymologie Alles gethan zu haben glaubten, trat plötzlich Schrettinger mit der Definizion auf: „Eine Bibliothek ist eine beträchtliche Sammlung von Büchern, deren Einrichtung jeden Wißbegierigen in den Stand setzt, jede darin enthaltene Abhandlung, ohne unnöthigen Zeitverlust, nach seinem Bedürfnisse zu benützen." Diesen Satz sucht der Schreiber desselben dadurch zu unterstützen, daß auch ein Haufen Steine noch kein Haus mache, und premirt somit bei einer Bibliothek hauptsächlich die Ordnung. An sich, das wird wohl Niemand läugnen, ist eine große Büchermasse eine Bibliothek, freilich eine todte, aber immerhin noch Bibliothek. Lebendig erst wird sie durch die Ordnung, und mit Recht trat daher Ebert gegen jene Definizion auf, weil, wenn man vollends das ganze Detail jenes Bibliothekbegriffs unterschreiben wollte, weder in ganz Deutschland, und noch viel weniger in andern Ländern eine Bibliothek existirte. Darum hat auch Schrettinger in dem 1834 erschienenen Handbuche eine weit weniger anspruchsvolle Definizion gegeben, aber auch hier noch die Einrichtung zum Begriff gerechnet. Später ist dieser Definizion auch Constantin beigetreten, wenn er sagt: Damit die Vereinigung einer großen Anzahl Bücher den Namen einer Bibliothek verdiene, müssen sie nach irgend einem Systeme so aufgestellt werden, daß man sich ihrer bedienen könne und mit Sorgfalt überwacht sein. — Zum Begriffe einer Bibliothek gehört an sich das Alles nicht, sondern einfach, die große Büchermenge, und nur das kann man sagen, daß sie ihrer Bestimmung erst entspreche, wenn die unorganische Masse zur organischen wird und aus dem Zustande des willkürlichen und zufälligen Aggregates heraustritt.

Wenn man von dem Zwecke, der Bestimmung der Bibliothek spricht, so muß sogleich bemerkt werden, welcherlei Art von Bibliotheken wir hauptsächlich ins Auge fassen. Bei der Privatbibliothek ist der Zweck nur die Befriedigung der literarischen Bedürfnisse des Einzelnen, dem die Bibliothek zu eigen. Hier richtet sich also Alles nach den Wünschen und Ansprüchen dieses Einzelnen und die Zufriedenstellung desselben wird dem Bibliothekar ein Leichtes sein. Bedeutender werden die Ansprüche bei einer fürstlichen Bibliothek. Sie hat nicht blos die literarischen Ansprüche des Fürsten zu befriedigen, sie muß zugleich repräsentiren und darnach richtet sich Erwerb und Ausstattung. Die öffentlichen Bibliotheken, die hauptsächlich unseres Augenmerkes sind, theilen sich wiederum in zwei gänzlich verschiedene Zweige, die Universitäts- und Landesbibliotheken. Ersterer Hauptgesichtspunkt ist die reine Wissenschaft, der letzteren die Verschmelzung von Wissenschaft und Leben. Keine der beiden Anstalten darf Eines oder das Andere ganz vernachlässigen, wie sich von selbst versteht. Das aber ist ihr gemeinsamer Zweck, daß sie nicht populäre Aufklärung verbreiten, sondern zu wissenschaftlicher Bildung und hauptsächlich zu Forschungen auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit literarische Hilfsmittel uns bieten sollen, die nicht in solchem Umfang und in solchem Detail in den Händen des Privatmannes sein können. Dieß ist ihre Bestimmung für die Gegenwart; alle Sammlungen aber sollen auch eine Zukunft in sich tragen, — die Ueberlieferung kostbarer Schätze an die Nachwelt als Zeugen der Bestrebungen der Gegenwart und Vergangenheit. Diese Bestimmung ist es, die dem Bibliothekar allein schon das tiefste Studium seiner Wissenschaft zur Pflicht machen kann. — Wenn die populäre Aufklärung bei dem Zwecke großer Landesbibliotheken ausgeschlossen worden, so möchte diese Bestimmung leicht den Schein einer Gelehrtenaristokratie an sich tragen. In Wirklichkeit ist dem aber nicht so. Obgleich alle Bibliothekare in diesem Grundsatze übereinstimmen, so könnte man auch dieß noch nicht gelten lassen wollen und ihn dem Hochmuthe und der Bequemlichkeit der Bibliothekbeamten und Diener ins Gewissen zu schieben geneigt sein. Allein, abgesehen von Allem dem, das Volk soll nicht geistig darben, das hat die Jetztzeit oft und deutlich ausgesprochen; aber die Quellen sind andere, wo es seine Nahrung zu suchen hat. Der Rentbeamte Preusker hat durch Schrift und That dem Volke und ihren Vormündern den Weg gezeigt, auf welchem es seine geistige Nahrung reichlich gewinnen kann. Es sind dieß die Dorf-, Stadt- und Volksbibliotheken, aus denen diese Art von Bildung erworben werden kann und soll. Dringt man dann zur Wissenschaft vor, so stehen die Landesbibliotheken zu weiterer Befriedigung

offen. Tagblätter, andere Zeitschriften, die wohlfeilen populären Schriften verbreiten ebenfalls weithin eine solche Populäraufklärung. — Was also die öffentlichen Landesbibliotheken zu reichen haben, ist ein umfassender, gelehrter Apparat für wissenschaftliche Forschungen bei möglichster Zugänglichkeit dieser Schätze.

Diese Bestimmung aber zu erreichen wird möglich gemacht, einerseits durch eine an die genausten Gesetze, die einfachsten, klarsten Begriffe gebundene Einrichtung, durch eine bis ins Minuziöse gehende Ordnung, und andererseits durch eine Verwaltung, die das Alte erhält, Neues erwirbt und tüchtigen Leuten die Aufsicht und Sorge vertraut. Die Mittel dazu bietet eine reiche Dotazion. Wirkliche Erreichung des Zweckes findet eine Bibliothek aber erst in der liberalen Freigebung ihrer Benützung, dem dic cur hic dieser Institute. Ueber Allem endlich stehen die Gesetze, die uns wieder zum Anfange zurückführen, da sie auch ebensowohl dort ihren Platz finden könnten. Hiernach bildet sich denn unsere Eintheilung der vorliegenden Wissenschaft. Es tritt hier aber, was zum Voraus bemerkt sei, für die Eintheilung die besondere Schwierigkeit ein, daß jeder einzelne Punkt so eng mit allen anderen zusammenhängt, daß man versucht wird, dieses und jenes bald da und bald dort einzuschieben und somit jede Eintheilung auch ihre relative Richtigkeit hat, je nachdem die Wissenschaft von einem Gesichtspunkte aus aufgefaßt wird. Da diese nun, wie früher bemerkt, noch keine gleichmäßige Durcharbeitung erfahren hat, so kann also nur von Versuchen die Rede sein, unter welchen der Meinige wenigstens auch den Titel eines Versuches ansprechen möchte.

Den früheren Lehrern der Bibliothek-Wissenschaft war es nicht darum zu thun, in einem zusammenhängenden Ganzen das Thema zu behandeln. Sie kannten nur Regeln, Anweisungen, Dissertazionen und Beantwortungen selbst aufgegebener Fragen. Die Meisten handelten sogar nur die exstructio und instructio ab; die Verwaltungskunde wurde ganz verschwiegen oder kurz abgemacht. — Werfen wir nur einen Blick in das Werk des Schöpfers der Bibliothekenlehre, in Naudés Advis pour dresser une bibliothèque, so heißen die Kapitel von der Gründung und Einrichtung: In erigendis et instruendis bibliothecis curiose esse debemus et quare? Ratio juxta quam bibliotheca rite instrui potest. Numerus librorum quantus esse debeat. Quales libri comparandi? Quibus mediis comparari possint. Schon aus dieser Eintheilung wird die Manier früherer Zeit erhellen. So hat sich die Behandlungsweise lange fortvererbt. Von Hottinger, der Alles durcheinander wirft, bis herab zu Kayser, der Alles in einem Athem abhandelt, stagnirte die systematische Bearbeitungsart der Lehre.

Erst mit Schrettinger's Versuch, der den Titel einer Wissenschaft für sie in Anspruch nahm, ward auch eine wissenschaftliche Eintheilung nothwendig, die von einem Prinzipe ausgehend, alle Theile dieser Lehre in systematische Ordnung brachte. Und doch, zu allem Wunder, hat das Schrettinger-sche Lehrbuch noch keine Eintheilung, die nur das gewöhnlichste Bedürfniß einer Uebersicht befriedigte. Daran aber ist keineswegs der Verfasser unmittelbar schuldig. Das Werk erschien nur tropfenweise und das letzte Heft zwanzig Jahre nach dem ersten! — Leop. della Santa war der Nächste, der sein Buch eintheilte; da er aber hauptsächlich den Bau behandelte, so war wieder nichts Neues gewonnen.

Bei den Italienern wollen wir auch die Systematik nicht suchen. Erst Ebert war es vergönnt, eine wissenschaftliche Eintheilung zu geben, die aber Manches daneben fallen ließ, was in seinen andern Schriften schon weitläufiger behandelt war. Der Artikel „Bibliothekwissenschaft" von Ebert in Ersch und Grubers Enzyklopädie X, 69 ff. hebt den neuen Theil der Bibliothek-Wissenschaft, der bisher beinahe nicht berücksichtigt worden, wie früher schon desselben Bildung des Bibliothekars S. 8 und die Kritik in der Jenaer Literaturzeitung 1821, 70. 71 gegen Schrettinger, — so jetzt ausdrücklich hervor. Es ist dieß die Verwaltungskunde, welche wahrscheinlich um ihrer praktischen Seite willen, weniger der Bibliothek-Wissenschaft zuzurechnen zu sein schien. — Zweierlei Fragen beschäftigen, nach Ebert, den Bibliothekar und diese geben den Eintheilungsgrund. 1) Hat die Bibliothek schon eine bestimmte Ordnung, und was läßt sich für allmähliche Verbesserung dieser Einrichtung thun? 2) Was habe ich für Fortsetzung, Vermehrung und Erhaltung der Anstalt, für ihre immer vollkommnere Eignung zum allgemeinen Gebrauch, für die Technik des kurrenten Geschäftsganges und überhaupt für ihre gesammten inneren Verhältnisse zu thun? — Daraus bildet sich des System der Bibliothek-Wissenschaft. I. Einrichtungskunde: Anordnung, Aufstellung, Konsignirung und Katalogisirung. Anhang. Neue Einrichtung einer Bibliothek. II. Verwaltungskunde, Erhaltung und Fortführung der Einrichtung, neuer Erwerb, Benützung der Anstalt. Das war etwas Neues. Ihm folgte der Däne Molbech, der bis jetzt das Vollständigste über Bibliotheken gegeben, und leicht den Schritt zum Kompendium dieser Wissenschaft noch hätte machen können. Er will zwar, der Vorrede nach, nur einzelne Beiträge zur Kritik des Systemes und einzelne praktische Erfahrungssätze geben. Doch theilt er schon in der Inhaltsanzeige folgendermaßen ein: 1. Kap. I. Bibliotheksgebäude. II. Einrichtung und individuelle Designazion. III. Kataloge, Bibliothekssysteme, Aufstellung der Bücher. IV. Alphabetische Kataloge, Handschriften-

verzeichnisse und typographische Seltenheiten. 2. Kap. I. Bibliothekare und deren Bildung. II. Verwaltung der Bibliotheken, Erhaltung derselben. III. Vergrößerung. IV. Benützung. — Klarheit und Uebersichtlichkeit wird sich dieser Eintheilung nicht absprechen lassen. Alles kann mit Leichtigkeit gefunden werden, was man sucht. Ebenso klar spricht er sich aber auch über die Eintheilung im Werke selbst aus. „Der eine Zweig umfaßt, was zu der auf wissenschaftlichen Grundsätzen gebauten Einrichtung und Anordnung einer Bibliothek, wie sie ist, gehört oder zu einer solchen Einrichtung, durch welche die möglichst größte Brauchbarkeit der vorhandenen Bibliothek mit der sorgfältigsten Erhaltung derselben vereinigt wird. Der andere Hauptzweig befaßt dagegen Alles, was zu der fortdauernden Verwaltung einer Bibliothek gehört, zur Vermehrung derselben, zur zunehmenden Verbesserung und Vervollkommnung der Einrichtungen, zur Organisazion und zu dem Gange der Geschäfte, welche einen wesentlichen Theil der Verwaltung ausmachen." — Das darauf folgende Schrettinger'sche Handbuch hat diese Eintheilung unberücksichtigt gelassen, und in drei Theile eingetheilt. 1) Begriff, Zweck und Mittel einer Bibliothek. Ordnen, Aufstellen und Bezeichnen der Bücher. 2) Verfertigung eines alphabetischen Namenkatalogs. 3) Spezialkataloge, Realkataloge, Katalogpotenzirung, Zimelien, Erhaltung und Verwaltung der Bibliothek. — Die Eintheilung des Handbuches war somit bei der verbesserten des Lehrbuches stehen geblieben. — Unter den neueren Werken, die sich meist an Ebert anschließen, bildet Constantin, freilich nicht zu seinem Vortheile, eine Ausnahme. Nach vielem, nicht in unsere Disziplin gehörenden, spricht er von Organisazion der Bibliothek, Erhaltung der Bücher, Lokal, Administrazion und Katalogen, welche je ein Kapitel bilden; schon die Stellung ist unwissenschaftlich, noch mehr was darunter eingeschaltet ist. Dr. Petzhold hat im Serapeum II, 59—63 diese Eintheilung scharf getadelt und dagegen selbst eine neue vorgeschlagen, welche bis jetzt die neueste geblieben. Einleitung: Zweck der Bibliotheken. I. Bibliothek, d. i. Büchersammlung. A. Einrichtung. a) Gründung; b) Erwerb; c) Verzeichnung. B. Verwaltung (Bibliothekar). a) Bewahrung; b) Unterhaltung; c) Benützung. II. Bibliothek. Bücherort. Obgleich mir diese einfache Eintheilung sehr einleuchtend erscheint, so glaube ich doch, die Anschließung an das Ebert'sche System habe besonders in Beziehung auf Vollständigkeit ihren Vortheil. — Die Entwicklung der Eintheilungsgründe ist oben bei der Erreichung der Bestimmung gegeben und das System schließt sich eng an jene Gründe an. Es gestaltet sich somit also:

Einleitung: Begriff, Bestimmung; Mittel zu ihrer Erreichung. Geschichte der Wissenschaft.

I. Einrichtungskunde.
  1) Ihre Voraussetzung: das Lokal.
  2) Anordnung des Materials.
    a) Aufstellung.
    b) Konsignirung.
  3) Katalogisirung.
  Anhang: Supplementarisches Geschäft.

II. Verwaltungskunde. Dotazion.
  1) Innere Verwaltung.
    a) Erhaltung der Bibliothek.
    b) Erwerb des Neuen.
    c) Personal. Im Allgemeinen. Bildung und Geschäft der Bibliothekare.
  2) Wirksamkeit nach Außen.
  Benützung der Bibliothek.

Schluß: Die Statuten.

Jede Eintheilung einer Wissenschaft gestaltet sich natürlich nach dem Prinzipe und den vorgefaßten Ansichten des Verfassers, indem z. B. ohne die Ansicht von der Nothwendigkeit der systematischen Aufstellung die Kritik der Systeme einen andern und zwar untergeordneteren Standpunkt erhalten müßte.

Unserem Schema gemäß werde ich die Geschichte der Bibliothek-Wissenschaft darzustellen versuchen, schicke aber die Bemerkung voraus, daß troß der zwei großen Bibliotheken zu Stuttgart und Tübingen und meiner eigenen Sammlung, die ich benützte, von etwa einem Dutzend Werke ich doch nicht mehr als den Titel und einige dürftige Notizen über sie erfahren konnte.

Deutsche Gelehrsamkeit fängt gewöhnlich in der Geschichte der Wissenschaften bei den Alten an. Bei den Alten aber kann nur von Bibliotheken und nicht von einer Bibliothekwissenschaft die Rede sein, da ihre Bücher schon andere waren und somit andere Bedingungen der Aufstellung und Katalogisirung u. s. w. statt haben mußten. Wer über jene Bibliotheken seine Notizen wünscht, findet sie in Lomeier, de Bibliothecis. Ultraj. 1680. und Petit-Radel, recherches sur les bibliothèques anciennes et modernes. Paris 1819. Für unsre Wissenschaft haben diese Notizen nur historisches Interesse, ermangeln aber durchaus jedes praktischen Nutzens. Wir dürfen daher füglich bis zum Ende des Mittelalters vorschreiten und die Reihe der Bibliothekonomen mit einem ehrwürdigen Manne eröffnen, der durch seine außerordentliche Bücherliebe und reiche Büchersammlung der erste Bibliophile genannt zu werden verdient.

Richardus Aungervyle von Bury oder Edmundsbury, Bischoff von Durham schrieb im vierzehnten Jahrhundert sein Philobiblion seu de amore librorum. Die Handschriften des Werkes hat am Schlusse der Biographie Bur'ys, E. G. Vogel im Serapeum 1843. 140—41 genannt. Die Einzeldrucke erschienen: Cöln 1473. 4. Speier, Hist. 1483. 4. Paris 1500. 4. Paris 1500. 4. Oxford. 1599. 4. Vrgl. Hain, Repert. 4150—53. Abgedruckt ist es in Philologicarum epistolarum centuria ex bibliotheca Goldasti. Frcft. 1610. 8. Lips. 1674. 8. und Maderianae collectionis accessio nova. Helmst. 1703. 4. Diese reiche Litteratur zeigt schon, welch' vielfachen und nachhaltigen Beifalles sich diese Schrift zu erfreuen hatte. Das ganze Werk wird den Bibliophilen interessiren, für den Bibliothekar aber haben besonders die letzten Kapitel Bedeutung. Kapitel XVII. schildert die Mißbräuche, die mit den Büchern getrieben werden in lebendigen Farben. Das XVIII. Kapitel aber bespricht die Art der damaligen Benützung der Bibliotheken, welche für jene Zeiten eine äußerst liberale genannt werden darf. Das Werk zeichnet sich mehr durch den Inhalt, den Geist ächter Bibliophilie, als durch die Darstellung aus, die in keinem sehr reizenden Lateine spricht. Aus den folgenden zwei Jahrhunderten ist uns kein Buch bekannt, und auch das nächste kenne ich nicht aus eigner Ansicht. Flor. Treffler, Methodus, exhibens quorumlibet librorum, cujuslibet bibliothecae brevem, facilem, imitabilem ordinationem. Aug. Vind. 1560. 8. Struve sagt von ihm: Hic regulas praescribit, sed absurda nimis sunt, quae profert; dispositio nimium generalis, saepe etiam parum congrua; welcher Tadel uns die Seltenheit des Buches nicht bedauern läßt. Siebenzig Jahre nachher tritt eine um ihrer vielseitigen Behandlung des Stoffes willen bemerkenswerthe Erscheinung in Frankreich auf: Gabr. Naudé, Avis pour dresser une bibliothèque. Paris 1627. 8. Lateinisch von P. J. L. M. in Maderianae collectionis accessio nova. Helmst. 1703. 4. Wenn auch Ebert, Bibl. Lex. 14,677 und Hermes V, 137. sagt, das Buch sei von geringem Interesse, so wird Naudé doch nicht abgesprochen werden können, daß er der Erste war, der die Bibliothek-Wissenschaft umfassend behandelte, wie wir es von dem Gründer einer Wissenschaft kaum erwarten sollten. Auch Molbech findet den Avis kurz, aber vortrefflich und noch brauchbar, und Friedrich kennt seit ihm und Garnier gar keine Bibliothek-Wissenschaft mehr. Die Wahrheit liegt in der Mitte. In den 5 ersten Kapiteln behandelt er die Gründung der Bibliothek und den Erwerb von Büchern weitläufiger, als in den folgenden die Verwaltung, für welche wir jedoch schon die Grundregeln finden in den Kapiteln über den Bibliothekar und die Benützung, besonders im letzten: quis finis omnium praecipuus esse debeat

in ejusmodi bibliotheca instruenda. Somit ist ihm der Ruhm des Begründers nicht zu bestreiten und manche seiner Nachfolger dürfen ihm nicht einmal die Sohlen lösen. Bald darauf erschienen: Fr. Araoz, Opusculum de bene ordinanda bibliotheca. Madrit. 1631. 8. von dem Ebert, Bibl. Lex. 896, sagt: Eine der seltensten Schriften über Bibliothek-Wissenschaft, obwohl ohne Werth. Claud. Clemens, Museum seu exstructio, instructio, cura, usus bibliothecae tam publicae, quam privatae. Lugd. 1636. 4. Ebert, bibl. Lex. 4808 sagt: Vor diesem Buch ist zu warnen. Es hat nichts Gutes, als seinen Titel. Virorum illustrium Schediasmata ad David. Schirmerum, de bibliothecis. Dresd. 1663. 8. Ich kenne diese drei nicht. — Dagegen ist weiter bekannt worden: Joh. Henr. Hottinger, Bibliothecarius quadripartitus. Tigur. 1664. 4. Nur der erste Theil des Quadripartitus gehört unserer Wissenschaft. Das Uebrige der Theologie. Schon Struve sagt von ihm: Multa desumsit e Naudaeo und wirklich basirt der vergleichungssüchtige Hottinger ganz auf Naudé. In seinen Ansichten ist er beschränkt und unselbstständig, schreibt eigentlich keine umfassende Bibliothek-Wissenschaft, sondern Alles mit Rücksicht auf die Theologie, die er selbst in den ersten Theil mischt. Sein Latein hat einen unruhigen Charakter. — Joh. Lomeier, de bibliothecis. Liber singularis. Zutph. 1669. 12. Amst. 1669. 8. Traj. 1680. 8. Helmst. 1705. 4. Die praktische Brauchbarkeit des kleinen Handbüchleins mit seinen vielfachen Notizen bezeugt die viermalige Auflage, und auch Blume nennt sie im Iter Italicum eine gar nicht dürftige Kompilazion. Höchst unkritisch ist sie daneben, bietet aber dafür Stoff zur Bibliothekengeschichte, welche er in Kap. 2. 12. behandelt. Die Schluß-Kapitel (13. de bibliothecae praefectis, 14. de bibliothecae situ, dispositione et ornamentis und 15. de hostibus bibliothecae) besprechen die Verwaltungskunde, aber auch wieder hauptsächlich historisch. — Der Jesuit Garnier in Paris ordnete die Bibliothek seines Ordens und gab später das System derselben besonders heraus: Joh. Garnerus, Systema bibliothecae collegii Parisiensis societatis Jesu. Paris. 1678. Abgedruckt in J. D. Koeler, Sylloge scriptorum de bibliotheca Frcf. 1728. 4. Jenes System, dessen Darstellung ihm einen Platz in der Geschichte der Bibliothek-Wissenschaft erwarb, ist nicht blos eine trockne Aufzählung der Namen der Wissenschaften, sondern jedem Theile gehen die Gründe der Eintheilung voran, in welcher er sich sehr häufig verleiten ließ, das irgendwie auf einander Bezug Habende rasch an einander zu reihen, ohne daß dasselbe eigentlich zusammengehörte; wie wir später belegen werden. Dagegen ist das System im Ganzen schon mit solcher Vielseitigkeit, Umsicht und einem Scharfsinn ausgeführt, daß man darin nur den Bibliothekar eines

Ordens erkennen kann, der damals schon seine Arme über die Welt ausbreitete. Für heute werden wir seine Dienste nicht mehr in Anspruch nehmen, und doch möchte sein System das mancher deutschen und gewiß sehr vieler französischen und italienischen Bibliotheken übertreffen. — Schon jetzt tritt ein Sammelwerk auf, das jedoch sehr wenig Ausbeute gewährt: Rud. Capella, Lectionum bibliothecariarum memorabilium syntagma. Hamb. 1682. 12. Obgleich die vier Sekzionen des Büchleins 23 Schriften über Bibliotheken, die Etymologie des Wortes, die Geschichte derselben, Bücherherausgabe, Papier, glückliche und unglückliche Literaten enthalten, ist doch der Gewinn für die Bibliothek-Wissenschaft ein sehr dürftiger und wir würden das gar nicht seltne Werkchen gegen andre gerne missen. — G. Finwetter, Biblidion sive de bibliothecis. 1686. 12. habe ich nicht gesehen. — Fr. Rostgaard, Projet d'une nouvelle methode pour dresser le catalogue d'une bibliothèque. Sec. Éd. Par. 1698. fol. Abgedruckt in Kölers Sylloge. Frcf. 1728. 4. Das Werk enthält in einer Einleitung die Methode einen Katalog zu fertigen, dann einen Theil aus einem solchen Katalog, und zum Schluß die Réponses aux difficultés, que l'on a trouvées dans le precedent projet. Obgleich Molbech in dieser kleinen Schrift manche gute Vorschriften und Ideen findet, wie man sie von einem so gelehrten und erfahrenen Bücherkenner nur erwarten könne, so ist mir die Idee des ganzen Buchs nur wie eine Marotte erschienen, da sie alle Bibliothekseligkeit in einem wegen der Trennung der Formate vierspaltigen Kataloge sucht. Auch ist die Idee auf soviel unhaltbare Präsumpzionen gebaut, daß sie in sich selbst ihre Vernichtung trägt und so wohl nirgend zur Ausführung kam. Die Schlußbeweise sagen immer das Nämliche, ohne Etwas zu beweisen. — Das zweite Sammelwerk gab heraus: Joh. Joach. Mader, de bibliothecis atque archivis libelli et commentationes (zuerst 1666.) curavit J(oh.) A(ndreas) S(chmid). Helmst. 1702. 4. Nova accessio collectioni Maderianae adjuncta. Helmst. 1703. 4. Altera accessio. Helmst. 1705. 4. Diese drei Bände geben eine reichere Ausbeute, da sie uns wichtige Werke überlieferten. Von Mader selbst ist nur die Einleitung, de scriptis et bibliothecis antediluvianis. Von den übrigen 17 Schriften des ersten Bandes hebe ich hauptsächlich Lipsius de bibliothecis, Ursinus de bibliothecis, Corderius de bibliotheca Scorialensi und Conring de bibliotheca Augusta hervor. Wichtiger für uns ist die Nova accessio mit 9 Schriften, welche auch Bury, Philobiblion, Naudé und Spitzelius, de bibliothecis enthält. Die Altera accessio theilt Lomeiers Schrift außer noch zwei andern mit. Das Wichtigste dieser Sammlung ist von uns schon besprochen worden. — J. C. Koch, Schediasma

de ordinanda bibliotheca. Lips. 1713. 8. entbehrt Alles Neuen und spricht eigentlich nicht von dem, was seine Aufgabe war. So beziehen sich auf die eigentliche Bibliothek-Wissenschaft unter 47 §§. nur Kap. 1, 1. 2. 3. Kap. 2, 1. 2. 3. 16. 19. 20. Ueberhaupt enthält das Büchlein wenige Gedanken, außer daß es sich für die u. i. d. Augenaufstellung ausspricht. Um aber 128 S. S. zu füllen, ist aller mögliche literarische nöthige und unnöthige Apparat herbeigeschleppt. Köler sagt sogar: Nihil attulit praeter vulgaria et ab aliis jam ad nauseam dicta. Quid enim Saulus inter Prophetas et Pastor paganus inter Bibliothecarios. Res libraria non est stadium, in quo decurrat istiusmodi minister ecclesiae, cujus officium est, fideliter curare animas rusticorum easque pascere institutione doctrinae christianae, ne curiositate sui pastoris ejusque pro ritu inclarescendi in alieno a suo munere studio plane obbrutescant. Ueberhaupt haben die aktiven protestantischen Theologen kein Glück in unsrer Wissenschaft gemacht. Hottinger, Capella, Koch, Schmidt sind Belege dafür. — Kortholt, de bibliothecis maxime publicis utiliter adeundis. Giess. 1716. 4. kenne ich nicht, scheint aber dem Titel nach mehr hodegetischer Art und für das Publikum geschrieben zu sein. — J. D. Koeler, Sylloge scriptorum de bene ordinanda bibliotheca. Frcf. 1728. 4. II. Voll. Nur der erste Band gehört hierher und ist ein Sammelwerk, welches die Schriften Garniers, Rostgaards, Fontanini's System der Bibliothek des Joseph Renatus und Moller, commentatio de Technophysiotameis enthält. Das hierher gehörende ist bereits besprochen. F. H. Funccius, Wie ist eine Bibliothek einzurichten? Lemgo. 1746. 8. Dieses erste deutsche Werk unsrer Wissenschaft ist mir leider nicht bekannt. Schon vor hundert Jahren hat man hienach eingesehen, daß die lateinische Sprache für die Bibliothek-Wissenschaft ziemlich untauglich ist, da sie besonders in die Ausdrücke eine ungeheure Sprachverwirrung bringt und seit dieser Zeit sind nur noch einige Dissertationen (in Deutschland) lateinisch über die Bibliothek-Wissenschaft erschienen. — Das kleine Schriftchen des Italieners J. C. Becellius, de bibliotheca instituenda ac ordinanda. Veronae. 1747. 4. theilt nach einigem Allgemeinen Kap. 1—3 im vierten Kapitel seine Ansicht über Einrichtung und Eintheilung der Bibliotheken mit, die freilich sehr dürftig ausfällt, und von der Beschränktheit seines Standpunktes zeugt. Von dem Einzelnen später. Den Schluß macht die Aufzählung der Vortheile seiner Methode, die Zurückweisung der Einwürfe und die Peroratio operis. — O. Legipontius, Dissertationes philologico-bibliographicae. Norimb. 1747. 4. Spanisch Valenzia. 1759. 8. Von den fünf Dissertazionen gehören besonders I. und II. hierher. Die Erste de adornanda et ornanda bibliotheca

enthält §. 1—3 Allgemeines. §. 4. Die mit allem Eifer besprochene Ansicht, eine Bibliothek müsse von Allem Etwas haben, überhaupt die größte Vielseitigkeit behaupten. §. 5. Ausschmückung und Inschriften. Auch sonst bilden letztere in allen früheren Werken ein mit vieler Wichtigkeit behandeltes Thema. §. 6. Systematik. §. 7. Aufstellung. §. 8. Ameublement und Bezeichnung. §. 9. Kataloge und Bibliothekare. So reich diese Inhaltsanzeige zu sein scheint, so überschreitet das Werk doch nicht den Gesichtspunkt des Mönches, obgleich seine Grundsätze meist konsequent durchgeführt sind, besonders sein Hauptsatz: servire debere bibliothecas ad utilitatem legentis, non ad curiositatem intuentis. — B. G. Struve, Introductio in notitiam rei librariae et usum bibliothecarum. Frcf. 1754. 2 Voll. 8. hat der Bibliothek-Wissenschaft besonders Kap. 1, §. 18. 19. 24. Kap. 2, §. 1—5. Kap. 5, §. 1. gewidmet und manche gute literarische Notiz beigetragen. J. K. Oelrichs, Dissertatio de bibliothecis et librorum fatis. Rostock, 1757. 8. kenne ich nicht. Anleitung für angehende Bibliothekare (von Paulin Erdt). Augsb. 1786. 8. enthält manches Nützliche, aber ohne Ordnung, und ist schlecht geschrieben. — Versuch einer praktischen Abhandlung von Einrichtung der Bibliotheken mit besonderer Rücksicht auf Klosterbibliotheken. Augsb. 1788. 8. Dieß kleine Büchlein eines Barfüßer-Karmelitermönchs gibt manches treffliche Einzelne, würde aber in Eberts Augen keine Gnade finden, da es mit dem Linienwesen wirklichen Luxus treibt. Einzelnes später. — J. G. Schelhorn, Anleitung für Bibliothekare und Archivare. Ulm. 1788. 2 Bde. 8. Dieser Bibliothekschwätzer kommt mit all seiner behaglichen Liebenswürdigkeit vor lauter Katalogen nicht zum Thema, und erst am Schluß des Werkes 2, 384—90 wird noch einiges Dürftige beigebracht. Er hält sich besonders an den „seligen“ Köler, den Jesuiten Garnier und den Bünau'schen Katalog. Seine Oberflächlichkeit leuchtet schon daraus hervor, daß er systematische Kataloge nicht anwenden will, wenn die Bibliothek nicht in allen Fächern gleich gut besetzt sei. Ein Hauptgesichtspunkt ist ihm die Symmetrie und die Höhe der Bände. Weiter geht er nicht.

Nun aber trat ein Werk auf, das wirklich Aufsehen machte. Es war: A. C. Kayser, Ueber die Manipulation bei der Einrichtung einer Bibliothek und der Verfertigung der Bücherverzeichnisse. Bayreuth, 1790. 8. Das Werk verdiente eigentlich seine Zelebrität nicht, denn „das wirklich Gute war durch grobe Mechanik verdorben“, aber es brachte wenigstens neues Leben in diese Wissenschaft, sprach sich bestimmt für etwas aus und behandelte die Sache mal wieder in umfassender Weise. Nur fehlt dem Buche alle Uebersichtlichkeit und

die eigentliche Schärfe des Gedankens. Das Einzelne ist später darzustellen. — M. Denis, Einleitung in die Bücherkunde. Wien, 1796. 2 Bde. 4. widmet auch unsrer Wissenschaft Aufmerksamkeit, und spricht mit einer Begeisterung und Freisinnigkeit von der Sache, die ihm unsre volle Verehrung erwerben muß. — So schließt das Jahrhundert, und das erste Werk des neuen Sekulums erhob endlich die Praxis in die Sphäre der Theorie, gab ihr den Namen, mit welchem sie fortan ihren Platz in der Wissenschaftsreihe behaupten wird. — M. Schrettinger, Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der Bibliothek-Wissenschaft oder Anleitung zur vollkommenen Geschäftsführung eines Bibliothekars, in wissenschaftlicher Form abgefaßt. Erster Band. I—III. Heft. München, 1808—10. Zweiter Band. 1829. 8. Es ist in diesem Buche besonders der Theil der Einrichtung mit einer bis jetzt ungekannten Genauigkeit, der größtmöglichen technischen Erleichterung und einer Ausführlichkeit behandelt, die ihm seinen eigenthümlichen Werth für immer lassen wird. Die großen Zwischenräume der Zeit, in welchen die Bände einzeln erschienen, veranlaßten den Verfasser durch neue Erfahrungen seine Ansichten, die er früher geäußert, später wieder umzustoßen, und so müssen wir mühsam die einzelnen Ideen zusammenlesen, ehe wir ein abgeklärtes Ganze bekommen, welchem Mangel Schrettinger jedoch später abgeholfen. Ein neuer Standpunkt war jedenfalls mit dem Werke gewonnen, so sehr ihm auch Ebert alles Neue abspricht (Jenaer Liter. Zeitung. 1821. 70. 71.), wogegen derselbe freilich wieder brieflich es ein treffliches Buch und seine tägliche Lectüre nennt. — Das nächste Schriftchen läßt uns zum erstenmale einem Manne begegnen, der in der Wissenschaft der Bibliographie und des Bibliothekwesens eine große Reform zu begründen bestimmt war. Friedr. Adolph Ebert, Ueber öffentliche Bibliotheken, besonders deutsche Universitätsbibliotheken. Freiburg. 1811. 8. In diesem kleinen Kompendium, das nur den Mangel zu geringer Sonderung hat, war ohne Anschluß an Schrettinger, den er nicht kannte, ein neuer Weg betreten, in großer Vollständigkeit einfache, leicht ausführbare Rathschläge gegeben, und mit einem Takte und anspruchsloser Bescheidenheit eine Summe von Gedanken ausgesprochen, wie wir sie in der langen Reihe der bisherigen Literatur nur sehr sparsam haben fließen sehen. Dem angehenden Bibliothekare wird es daher immer ein sicherer Handleiter und werther Führer bleiben. — Aber nicht die Einrichtung, nicht die Verwaltung allein, auch die Grundbedingung, das Lokal sollte seinen Bearbeiter finden. Leop. della Santa, Della costruzione e del regolamento di una pubblica universale biblioteca, con la pianta dimostrativa. Firenze,

1816. 4. Die Ideen des Italieners sind natürlich südlichen Verhältnissen angepaßt, aber sein Plan, dessen Besprechung bei unserer Erörterung über das Lokal erfolgen wird, könnte mit wenigen Modifikazionen für unser Klima tauglich gemacht werden. Und auch sonst hat die Schrift ihr Interesse, theils dadurch, daß uns ein Blick in die italienischen Bibliothekeinrichtungen geöffnet wird, theils durch praktische Erörterungen über das Bibliothekwesen überhaupt; und da das Werk in Deutschland nicht sehr häufig ist, so wird eine Mittheilung des Indice dei Paragrafi hier nicht ganz überflüssig sein. 1. Dei diffetti delle pubbliche biblioteche e dei danni, che ne derivano ai libri. 2. Descrizione del Salone e di tutta la biblioteca e sisteme da adottarsi per il di lei regolamento. 3. Della posizione dell' Indice; del ministro di esse e sue incumbenze; e dei vantaggi, che derivano da tal ministro. 4. Delle stanze dei bibliotecari; del saloncio privato e suo uso; e di ogni altra appartenenza della biblioteca. 5. Delle librerie. 6. Degli impiegati della biblioteca. 7. Degli scaffali della biblioteca. 8. Della collocazione dei Volumi. 9. Abitazione del bibliotecario unità alla biblioteca. 10. Delle indice dei volumi. — Auch Schweden sollte eine Stimme abgeben, das Votum war aber kein sehr geniales: Dissertatio de bibliotheca, praeside Fr. Wilh. Pipping, pro laurea PP. Andreas Joh. Chydenius. Abo. 1819. 4. Diese kleine Schrift hat nur eine Idee, nämlich die Aufstellung nach Format und Einband, statt der systematischen, und ist so gefüllt mit Inconsequenzen, daß sein krasser Materialismus selbst der einfachsten positiven Grundlage entbehrt. — Des allgemeinsten Beifalles aber erfreute sich das neue Werk von Fr. Ad. Ebert, Die Bildung des Bibliothekars. 2. Aufl. Leipzig, 1820. 8. Hier war mit gewandter Feder vom erfahrensten Manne des Faches dem angehenden Bibliothekar der Weg mit einer Schärfe und einem Ernste vorgezeichnet, daß es fortan allen gewissenhaften jungen Bibliothekbeamten ein Lieblingsbuch werden mußte. Hier ist konkret, nicht abstrakt von den Studien, den Pflichten und der Aufgabe des Bibliothekars gesprochen, und das ist sein Hauptvorzug. Es ist das goldne Buch, wie Friedländer sagt, das man alljährlich einmal studiren muß: und jetzt erst war ein Werk möglich, wie das ihm folgende des Dänen Chr. Molbech, Om offentlige Bibliotheker, Bibliothekarer og det man har kaldet Bibliotheksvidenskab. Kjöbenh., 1829. 8. Deutsch von H. Ratjen, mit einem Steindruck. Leipz., 1833. 8. Die große Vollständigkeit, klare Anschauung und gewandte Darstellung geben dem Buche seinen großen Werth. Daran schließt sich der Reichthum an beigebrachten Notizen, an historischen Belegen zur Theorie

und die scharfsinnige Kritik der bisherigen Verfahrungsweisen. Es ist darum bis jetzt auch das beste und brauchbarste Handbuch und wird es wohl noch lange bleiben. Domen. Rosetti di Scander, Quattro discorsi dello scibile e del suo insegnamento. Venezia, 1832. 12. behandelt hauptsächlich im secondo discorso: Saggio di bibliotattica e regole di procedura bibliotattica unsere Disciplin, an welche Ideen besonders Ludewig in Deutschland sich angeschlossen. — Um seine Bibliothekwissenschaft so gemeinnützig und leichtfaßlich, als möglich zu machen, ließ Schrettinger sein: Handbuch der Bibliothekwissenschaft, besonders zum Gebrauche der Nichtbibliothekare. Wien, 1834. 8. erscheinen. Alles ist hier gedrängter und konziser, ganz im Sinne des Titels, der es auch als „Leitfaden zu Vorlesungen" gebraucht wissen will. Bis aber unsre Disziplin in den Vorlesungen-Katalog der Universitäten kommen wird, mag noch manches Jahr darüberhinziehen. Die Eintheilung ist, wie oben schon gesagt, dieselbe geblieben. — An Ebert'sche Ideen schloß sich an: P. Namur, Manuel du bibliothécaire. Brux. 1834. 8. Ich kenne das Werk leider nicht; es scheint aber schon vermöge seines Umfanges sehr reichhaltig zu sein. P. A. Budik, Vorbereitungsstudien für den angehenden Bibliothekar. Wien, 1834. 8. gibt eine Anleitung zur Kenntniß der Wissenschaftszweige, die dem Bibliothekar nöthig sind, mit Nachweisung der Literatur jener Disziplinen. Er benützt besonders die Ebert'schen Schriften, zieht aber eine Menge Dinge herbei, die nicht zur Sache, oder wenigstens nicht in seine Schrift gehören. — Eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung, die durch Neuheit und Fluß der Gedanken, Eindringlichkeit der Sprache und Schärfe der Kritik sich gleich sehr auszeichnet, ist: J. C. Friedrich, Kritische Erörterungen zum übereinstimmenden Ordnen und Verzeichnen öffentlicher Bibliotheken. Leipz. 1838. 8. Wenn man auch keineswegs mit des Verfassers Ideen immer übereinstimmen kann, so thut es doch wohl, nach der langen Reihe ewiger Wiederholungen auf ein Buch zu stoßen, das frisch seine eigne Meinung äußert, und ohne Scheue eine Reihe veralteter Ansichten mit einem Stoße umstürzt, dafür es aber nicht an neuen Gedanken mangeln läßt, die wir getrost an ihre Stelle setzen könnten. Ein mit Recht stolzes Selbstbewußtsein ist der Hauptcharakter des Buches. — Dagegen machen wir wieder einen Schritt zurück mit B. Richter, Kurze Anleitung eine Bibliothek zu ordnen und in der Ordnung zu erhalten. Mit 6 Tabellen. Augsb. 1836. 8. Dieß Werk ist im Dienste einer kleinen Bibliothek geschrieben, und auch in seinen Ansichten und Vorschriften wirklich so kleinlich, der Katalog-Details eine solche Unmasse, daß man vor lauter Bäumen den

Wald nicht sieht. Wenn man heute noch einem Bibliothekar ins Angesicht sagen kann: es gibt ein Folio-, Quart-, Octav-, Duodez-, Sedezformat, welche man mit Fol., 4to, 8vo, 12mo, 16mo abgekürzt einzeichnet, so geht das doch bis ins Kindische und charakterisirt die Schrift genau genug. Trotz der Menge der §§. lernt man aus der Schrift beinahe nichts. — Eine umfassendere Schrift trat dagegen auf in: L. A. Constantin, Bibliothéconomie. Instructions sur l'arrangement, la conservation et l'administration des Bibliotèques. Paris, 1839. 12. II. Éd. Par. 1839. 18. Deutsch: Bibliothekonomie. Leipz. 1840. 8. 2. Aufl. 1842. 8. Der auf dem Ge-Gebiete des Bibliothekwesens vielbekannte Verfasser hat leider mit etwas zu viel französischer Oberflächlichkeit und Weitschweifigkeit sein Thema behandelt, und durch letztere zu vielfachen ermüdenden Wiederholungen und Erörterungen nicht hierhergehöriger Disziplinen sich verleiten lassen. Seine unwissenschaftliche, unvollständige und einseitige Anordnung ist bereits berührt; über die Ausführung hat wohl Falkenstein zu günstig, Petzholdt aber, dem das Buch besonders zuwider zu sein scheint, zu bitter geurtheilt. — Reich an Schriften in unserem Gebiete war, wie sich gebührt, das Jahr des Gutenbergs-Jubiläums, das für alle Bedürfnisse sorgte. — Den glücklichen Gedanken eines Bibliotheksjournals, den Molbech wegen der zu großen Kosten kaum vorzuschlagen wagte, griff der Leipziger Bibliothekar Dr. Robert Naumann mit glücklicher Hand wieder auf und gründete das: Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Literatur. Leipzig, 1840. 8., welches bis heute durch die kräftige Unterstützung des Verlegers, T. O. Weigel, der selbst Bibliograph ist, in immer frischem Gedeihen rüstig fortschreitet. Leider aber hat die Bibliothekwissenschaft selbst ohne Verschulden des Redakteurs noch nicht genug Bearbeiter in ihr gefunden, obgleich so schöne Gelegenheit geboten wäre. Zu gleicher Zeit hatte Dr. J. Petzholdt in Dresden den Plan zu einer ähnlichen Zeitschrift gefaßt, die Ausführung desselben aber verschoben; dagegen indeß ein ebenso dankenswerthes Unternehmen begonnen und bis heute fortgeführt, den Anzeiger für Literatur der Bibliothekwissenschaft. Jahrg. 1840 — 44. Dresden, 1841 — 45. 8. Für die mühvolle Sammlung des großen Reichthums der in allen Blättern und Büchern über Bibliothekwesen zerstreuten Notizen hat man dem Verfasser noch nirgends den Dank ausgesprochen, der ihm wirklich gebührt. — Auf diese Weise ist in journalistischer Beziehung genugsam gesorgt. — In wissenschaftlicher Hinsicht brachte jenes Jahr: Herm. Ludewig, Zur Bibliothekonomie. Dresd., 1840. 8. eine Schrift, die ihre Existenz hauptsächlich einer Idee verdankt, der Anpreisung von Monokatalogen und, wenn

ich so sagen darf, Monobibliothekaren, welche Idee bis heute wohl noch nirgends zur Ausführung gekommen. Das Buch selbst jedoch ist sehr beachtenswerth. — Mehr ein praktisches Bedürfniß befriedigend sind die Schriften Schmidt's und Preusker's. — J. A. F. Schmidt, Handbuch der Bibliothekwissenschaft. Weimar, 1840. 8., ein unendlich Vieles enthaltendes, übersichtliches, klares, aber für unsere Wissenschaft nur durch seine Schriftenaufzählung wichtiges Buch. Auch Buchdruckerkunst, Buchhandel, Literargeschichte und Handschriftenkunde, die Vorstudien des Bibliothekars, finden hier ihre Stelle. — Von den Dorf- und Stadtbibliotheken handelt K. Preusker, Ueber Vereinsbibliotheken. Leipzig, 1840. 2 Hfte. 8.; in dieser Hinsicht von größtem Verdienst. A. Salvioni, Del modo di ordinare una pubblica biblioteca. Bergamo, 1842. 8. habe ich noch nicht gesehen. — Von den folgenden zwei Schriften konnte ich aber nicht mal die Zeit oder Jahreszahl erfahren: G. H. Zink, praelusio in rem bibliothecariam. Erfurt, s. a. 12. und F. W. Berger, Cautiones circa bibliothecas.

Ueberschauen wir nun die ganze Reihe der Werke über die vorliegende Disziplin, so ist des Guten allerdings sehr wenig gegeben, aber das Wenige sehr oft wiederholt, und doch kann ich nach alle dem H. Ludewig nicht beistimmen, welcher sagt: „es wäre besser gewesen, man hätte die Zeit, die man auf Bibliothekwissenschaftsschriften verwendete, den Katalogen zugewandt."

Nach den einleitenden Bemerkungen geben wir zu unserer Wissenschaft selbst über und beginnen unserem Plane gemäß mit der Einrichtungskunde, welche sich mit allen auf Ordnung, Aufstellung und Verzeichnung sich beziehenden Fragen beschäftigt.

I. Einrichtungskunde.

Um zur Einrichtung selbst schreiten zu können, müssen wir uns ein gegebenes Lokal denken, in welchem die große Büchermasse in Ordnung gebracht werden soll. Da wir aber im Systeme aufbauend verfahren, so wird es auch wohl passend sein, erst uns ein Lokal aufzubauen. Es ist ja leider die traurige Erfahrung der meisten Bibliotheken, daß man zu ihrer passenden Einrichtung nicht neue, ihren Zwecken entsprechende Gebäude aufführt, sondern sie an alte Lokalitäten weist, die der Staat bei eintretendem Erweiterungsbedürfnisse gerade leer stehen hat. Man lese nur die Bibliothekbeschreibungen, die bis jetzt erschienen, überall nichts als Klagen. Bald hat man die Lokalitäten nur für die bei der Erbauungszeit vorhandene Büchermasse angelegt, bald, wie besonders bei

Universitäten, sie mit andern Anstalten in ein Haus zusammengepackt. Mosel klagt über die nicht ausreichenden Wiener Lokalitäten, Molbech über Kopenhagen, Schrettinger früher über München. — Und gerade kein Gebäude bedarf einer so eigenthümlichen Konstrukzion, als eine Bibliothek, und wenn „ogni edeficio deve desumere la sua costruzione dall' ogetto, a cui é destinato", warum nicht auch die Bibliotheken? Ich sage nicht, daß man statt der Kunst-Gebäude den Wissenschaften solche Bauten aufrichten soll, aber was das Eine in Anspruch zu nehmen das Recht hat, kann auch das Andere verlangen. Und wird dadurch nicht auch einer Kunst Gelegenheit gegeben, all' ihren Erfindungsgeist auf's Glänzendste zu bethätigen. Das Beispiel des mit königlicher Munificenz zu München errichteten herrlichen und großen Wissenschaftstempels wird, wie wir hoffen, auch dem übrigen Deutschland ein kräftiger Sporn der Nachahmung sein. Die südlichen Länder stagniren in ihren Bibliotheksgebäuden, Frankreich leidet am nämlichen Uebel, wie Deutschland, und der Norden klagt gleichfalls über seine Einrichtungen — ein trauriges Bild, dem die Zukunft wohl ein freundlicheres Aussehen geben sollte. — Die Voraussetzung der Einrichtung etwas näher zu besprechen, wird somit an diesem Platze nothwendig sein.

1. Das Lokal.

Die meisten der älteren Bearbeiter der Bibliothekwissenschaft schloßen sich in ihren Anforderungen an das Gebäude dem Werke des Vitruv an, welcher in seiner Arch. 6, 7 dieses Thema behandelt. Auch Lomeier, Cap. XIII., folgt ihm. Seine Hauptanforderung ist, daß die Bibliotheken gegen Osten stehen, theils weil der Gebrauch bei früher Tageszeit Licht erfordere, theils damit nicht Bücher und Tische dem Moder durch die schlechte Luft, die hereinströmt, ausgesetzt seien. Diese Aufgabe wurde in allen Schriften wiederholt und einiges Detail über die Einrichtung der Bibliotheken bei den Alten beigebracht, auch weitläufig über die Ausschmückung durch Statuen u. dgl. gesprochen. Mader hat in seiner Collectio den sich hieher beziehenden Aufsatz des Edmundus Figrellus, de statuis illustribus (Holm. 1656.) S. 71 ff. aufgenommen. Je unerquicklicher und gleichgültiger all' dieß war, um so mehr mußte man sich freuen, auch diesem Theile der Bibliothekwissenschaft in neuerer Zeit mehr Aufmerksamkeit zugewendet zu sehen. Schon Schrettinger hat im Lehrb. Hft. 1. S. 20—23 die äußere und innere Sicherheit, und Bd. 2. 174—187 das Local näher besprochen. — Ein eigenes Werk widmete demselben aber erst Leopoldo della Santa, auf welchen Molbech aufmerksam gemacht hat. Obgleich Letzterer

diesen Plan, besonders die Eintheilung des Gebäudes schon besprochen, glaube ich doch noch mal auf die Ideen des Italieners aufmerksam machen zu dürfen. — Er nimmt sogleich die Rechte des Bibliothekars gegenüber dem Baumeister in Anspruch. Denn, sagt er, wenn die Gebäude nichts taugen, so fehle es daran, daß man die Personen nicht um Rath frage, che in essi servono e ad essi presiedono. Die Architekten mögen noch so geschickt sein, so können sie doch weder alle Bedürfnisse, noch die precisa posizione delle loro officine ed altri annessi kennen. — Für das Aeußere wünscht er eine nobile, ragionata ed imponente simplicità, worin ihm auch sein Rezensent Vincenzo Follini beistimmt, welcher sagt, die Architekten denken bei solchen Bauten nur an sich, indem sie dem Luxus und der Schönheit das Nützliche und Bequeme aufopfern. Santa's Hauptgrundsatz besteht darin: Se il bello ed il magnifico consiste nella riunione del solido, del comodo e dell' utile; tutte le cose, che di tali requisiti mancano, non possono dirsi ni magnifiche, ni belle. — Er spricht sich nun zunächst gegen die italienische Sitte großer Säle aus und verlangt dafür Zimmer, welchem Postulat die zwei Seiten des oblongen Vierecks in seinem Plane entsprechen, indem sich 48 Zimmer auf beiden Seiten hinziehen, von welchen jedes seinen Ausgang auf die Flur hat, was freilich die Kommunikazion äußerst erschwert, dem aber leicht abzuhelfen wäre, indem man die Wände der Zimmer von den Bücherrepositorien bilden läßt, und diesen einen Durchgang in der Mitte des Zimmers giebt. An allen Zimmern vorüber führt nach Santa's Plan ein Gang, der durch 4 Höfe erhellt wird, welche auch dem in ihrer Mitte liegenden Lesesaal ihr Licht spenden. Von der einen Seite führt eine Treppe zu dem Vestibüle, welches mit derselben Treppe zwischen zwei Höfen liegt. An die andere Seite des Saales schließen sich wiederum zwischen zwei Höfen liegend das kleine Zimmer für den Katalogaufseher, an dieses das Gabinetto dell' Indice, und weiter das Archiv, mit welchem rechts und links je zwei kleine Zimmer für die Bibliothekare verbunden sind, deren Fenster auf die Höfe gehen. Das noch übrige große Viertheil des mittleren Baukörpers nehmen 4 librerie scelte ein, welche Manuscripte und Zimelien enthalten sollen. All' dieß liegt in der Mitte zwischen den Zimmerreihen, welche in ihrer Fronte 198 dänische Ellen einnehmen. Zu jedem Zimmer führen Thüren, nur vom Lesesaal in das des Katalogaufsehers ein Fenster. Im Lesesaal selbst sind keine Bücher, dagegen schmückt er ihn artistisch aus. An erhöhten Pulten in den Ecken des Saales warten die Kustoden, theils um die Leser zu beaufsichtigen, theils um ihnen die Bücher herbeizuschaffen. Diese Einrichtung ist in Deutschland ganz unnöthig, da bei

uns nicht so viel auf Bibliotheken gelesen wird, als in Italien, und auch die Leser keiner so strengen Aufsicht bedürfen, wie es in jenem Lande und nach Constantin auch in Frankreich der Fall zu sein scheint. Die Zimmer für die Bibliothekare und die Handschriften haben eine hübsche Lage. Daß all' diese Arbeitszimmer in der Mitte liegen, mag das Klima nothwendig gemacht haben. — In jedem Zimmer wünscht er einen pultartigen Schrank für die Atlanten und großen Kupferwerke, dessen man sich bei Bibliotheksmanipulazionen bedienen könne. In Heidelberg sind diese in den Fensternischen angebracht, und gewähren mannigfachen Nutzen. Die Bücherschränke kommen nur an die langen Seiten, da die andern durch Thüre und Fenster eingenommen sind. Aller nur mögliche Schaden, der der Bibliothek durch mangelhafte Einrichtung werden kann, ist S. 1—18 weitläufig besprochen. Für die äußere Lage nimmt er weiter möglichste Isolirung in Anspruch, und widmet dem Wunsche, daß der Bibliothekar neben der Bibliothek wohne, ein besonderes Kapitel. Die äußere Ausschmückung überläßt er ganz dem Baumeister. — Bündig und konzis hat Leger in Ersch und Grubers Enzyklopädie X. 53—54 die Bedingungen des Bibliothekbaues zusammengefaßt. Er verlangt, daß das Gebäude trocken und luftig sei, ein helles und gleichförmig vertheiltes Licht habe, damit Alles gesehen werden kann, die Sonnenstrahlen möglichst abgehalten werden, die Bücher leicht zugänglich, der Aufenthalt in Sälen und Zimmern angenehm und einladend sei, alle Feuersgefahr entfernt und das Ungeziefer sorgfältig entfernt werde. Zweckmäßige Anordnung und Benützung der Räume, so wie ein der Würde der Anstalt entsprechendes Aeußere bilden den Schluß. Die architektonischen Mittel dazu sind eine freie Lage, hoher Unterbau, unten hohl, vom Mauerwerk entfernte Aufstellung der Bücher; Zufluß des Lichtes von allen Seiten, hauptsächlich durch das gläserne Dach; Rollenvorhänge an den Fenstern, Gallerien und Leitern, wegen Feuersgefahr massive Mauern, Decken und Unterbau des Fußbodens von Stein; in der Nähe Brunnen; die Wohnungen der Bibliothekare nicht zu ferne. — Wie überall, so hat auch hier Molbech das Nöthige beigebracht. Obgleich er es mehr für die Sache des Baumeisters, als des Bibliothekars hält, gibt er doch auch seine Ansichten und räth vor Allem, daß man von andern Grundsätzen ausgehen solle, als man bisher in Theorie und Praxis gefolgt sei. Bei der äußeren Anlage müsse Sicherung vor Feuchtigkeit, bequeme Lage in der Stadt, bei der inneren Einrichtung Geräumigkeit und leichte Kommunikazion und im Ganzen Erweiterungsmöglichkeit Hauptaugenmerk sein. An dieses schließt sich die Sicherung vor Feuersnoth, die der Gedanke an unersetzliche Schätze nothwendig macht, durch Isolirung des Gebäudes an; wobei

besonders die Verlegung des Gebäudes in vielbefahrene Straßen vermieden werden muß; wie dieß leider in Kopenhagen und Stuttgart nicht geschehen. — Constantin bespricht S. 80—85 gleichfalls das Lokal, ohne jedoch Neues zu geben. — Fassen wir das Gegebene, mit Anschluß an Schrettinger zusammen, so ergibt sich als nothwendig: 1) für die Lokalität im Aeußern eine freie Lage, Sicherheit vor den Elementen, vor Feuchtigkeit, Feuer, Staub und unreiner Luft; 2) für die Lokalität im Innern, Vermeidung zu großer Ausdehnung und Winkelhaftigkeit, dagegen Massivität des Mauerwerks, Sorge für die sicherste Heizung, leichte Kommunikazion, hinlängliche Beleuchtung. Zu dieser äußern Sorgfalt muß die innere des Personals treten: Reinlichkeit, Pünktlichkeit und Wachsamkeit. Vergl. Münchner Dienstordnung. §. 24—27.

Bei dem Gedanken della Santa's Plan für deutsche Verhältnisse umzugestalten, bildete sich mir eine ganz neue Skizze, die ich, nach weiterer Ausarbeitung in Verbindung mit einem Architekten, in dem meiner Schrift angebogenen Blatte vorlege. Diese Skizze darf aber nur als Skizze angesehen werden, und mag unter den vielen Plänen wohl nicht der unzweckmäßigste sein. — Zunächst sind zwei Stockwerke gedacht, jedes von 19' Höhe im Licht. Die Façade, die wir uns wohl dazu komponirt, aber nicht mittheilen können, soll nicht luxuriös, aber würdig, und dem werthvollen Innern entsprechend sein. Bei dem Eintritt in das Vestibule 1, das trotz seiner Säulenreihe weit nicht an das herrliche Treppengebäude der Münchener Bibliothek reicht, stellt sich uns die doppelarmige Haupttreppe 2 dar, deren mittlerer Arm aufwärts führt, während unter dem einen der Seitenarme, die in das Souterrain (mit der Luftheizung und Holzplätzen, durchaus feuerfest) führende Treppe, unter dem andern aber ein Magazin liegt. Das Vestibule wird theils durch die neben dem Portale gelegenen Fenster der Façade, theils durch die vor dem Treppenantritt auf den Gang führenden erleuchtet. Um die Höfe 3 sind die Bibliotheksäle 4 gruppirt, die zum Theil von Außen, zum Theil vom Hof ihr Licht erhalten. Zur raschen Kommunikazion sind rings um die Höfe Gänge 5 geführt, welche übrigens, da sie mit weiten und hohen Fenstern versehen sind, der Beleuchtung der Bibliotheksäle keinen Eintrag thun. Diese Gänge haben zwei Ausläufer, 5' gegen die Hinterseite des Gebäudes, um so eine Verbindung mit dem hinter der Bibliothek liegenden Platze herzustellen und besonders für Reinigung der Höfe einen Ausweg zu bieten. — In den Gängen liegen noch Nebentreppen 6 für die Kommunikazion. Die Treppen 6' führen in die höheren Etagen, die Haupttreppe nur in die Beletage. (Die kleinen Striche bezeichnen immer Thüren.) Durch die Haupttreppe ins Vestibule 7 gelangt, welches, wie

das ganze Treppenhaus durch die Höfe erleuchtet wird, treten wir in das Lesezimmer 8, das für deutsche Verhältnisse hinlänglich Raum bietet. Zu beiden Seiten schließen sich an: das Abgabezimmer 9, in welchem der Aufwärter sich befindet, und das Decopistenzimmer 10. An diese, je zwei Zimmer 11 für die Bibliothekare und eines für die Archive 12. Jedes der Beamtenzimmer hat eigenen Ausgang. In den Gängen 5' sind die Abtritte 13 und andere Magazine. Die zwischen diesen Verlängerungen liegenden Säle 4' können etwa für die Manuskripte verwendet werden. — Die Nebentreppen dienen, wie schon bemerkt, zur Kommunikazion, ebenso aber auch zum leichteren Verschluß der Bibliotheksäle: denn werden im Parterre die ins Vestibule führenden Thüren aa und die nach dem hinter dem Gebäude befindlichen Platz ausmündenden Thüren bb geschlossen gehalten, ebenso im oberen Stocke die Thüren ccc, so sind außer dem im obern Stock liegenden Sale 4' sämmtliche 19 Bibliothekzimmer durch 9 Thüren geschlossen. Der genannte Saal 4' kann nicht abgeschlossen werden wegen der dahinterliegenden Appartements. Jedenfalls hat der die Bücher herbeiholende Diener nie mehr als eine Thüre aufzuschließen, was ohne den Abschluß der Gänge zwar auch der Fall wäre, aber die Bibliothek ist auf die gegebene Weise sicherer. Sämmtliche Thüren der Säle sind als Glasthüren gedacht. Alle Säle werden mit Zwischenwänden, welche die Bücherstände bilden, durchschnitten, wie dieß auf vielen Bibliotheken der Fall ist. Die Verschiedenheit der Größe der Zimmer, welche allerdings nicht figlia del capricio ma della ragione sein soll, gibt dem Zusammenstellen der Wissenschaften Raum, welche sich durch die Masse des Geschriebenen auch wesentlich unterscheiden, wie in Göttinger die Geschichte den größten Saal in Anspruch nimmt. Die Zimmer selbst sollen einfach, aber mit freundlichen Farben gemalt sein. Isidor sagt ja schon, daß die erfahrensten Architekten nicht dafür seien, daß man goldene Plafonds in den Bibliotheken mache, noch daß man einen andern Boden nehme als aus karistischem Marmor, weil der Glanz des Goldes blende, die grüne Farbe jenes Marmors aber erquicke! Vor dem ersten sind wir sicher, das andere entbehren wir aber auch. — Vor den Sonnenstrahlen schützt mattes Glas. Das Abgabezimmer hat eine Glasthüre in das Lesezimmer und erleichtert so die Beaufsichtigung. In das Dekopistenzimmer verlege ich den Katalog, weil er dort sicherer ist, als im Lesezimmer oder Abgabezimmer und doch beiden zugänglich; auch der Dekopist mit dem Bearbeitungsplan vertrauter ist und so leichter nachhelfen kann. — Die ganze Bibliothek faßt ungefähr 400,000 Bände. —

Dieß sind die äußeren Einrichtungen, zu welchen weiter

noch das Ameublement kommt. Hier tritt bereits der Fall ein, von dem ich oben gesprochen, daß die Anordnung des Materials, d. h. die Frage, ob systematisch oder anderswie aufzustellen sei, die Einrichtung der Repositorien bedinge. Die früheren Bibliotheklehrer haben nur das Gewöhnlichste beigebracht, und erst die Neueren sind selbst mit genauer Angabe der Maaße auf das Thema näher eingegangen. Leger spricht sich gleich Anfangs für die Aufstellung nach Wissenschaften als die zweckmäßigste aus. Für die Tiefe der Repositorien verlangt er 2 Fuß und für die Höhe der Fächer von Unten nach Oben abnehmend von 2′ 4″ — 2′ — 1′ 8″ — 1′ 4″ — 1′—8″. Diese letztere Abstufung scheint mir aber zu sehr allen Büchergrößen sich anschmiegend, und wenigstens auf 4 reduzirt werden zu können. Die bequemste Höhe der Repositorien ist nach Leger 10—12′ bei einstöckigen Bibliotheksälen, bei zweistöckigen, nämlich denen mit erhöhtem Gange 10 + 8 = 18, bei dreistöckigen 26′. Da die Rückschriften gleichlaufen sollen, so wird erfordert, daß die horizontalen Bretter durch den ganzen Bibliotheksaal in der gleichen Richtung laufen. Die Bretter selbst müssen durchlöchert sein wegen der Würmer. — Schrettinger verlangt einerseits die Vermehrung des Raumes durch Mittelwände und hohe Stockwerke, andererseits sollen ersterer nicht zu viele werden, um der Schönheit keinen Eintrag zu thun, da solche Säle etwas zu Gedrücktes haben. Deßhalb durchschneidet er die Säle, deren er sich sehr wenige, aber um so größere zu denken scheint, nur mit einer Mittelwand, an deren Seiten er für seine Bücher reichlichen Platz findet. Dadurch wird nach ihm die Nothwendigkeit abgeschnitten, das Personal zu vermehren, da man mit einem Blicke ganze Säle überschaue und die Bücher nicht so viel hin und her zu schleppen brauche. Hiezu muß bemerkt werden, daß Schrettinger Leser und Bibliothekpersonal in den Sälen arbeiten läßt, gegen welche Einrichtung wir uns aufs Strengste aussprechen müssen. Die Bibliothekare sind fortwährend gestört und die Leser veranlaßt es zu unnöthigem Umherlaufen an den Repositorien, wodurch doch wiederum viele Aufsicht erfordert wird. Die Wiener Hofbibliothekare genießen diese Unannehmlichkeit genugsam. Kein Bücherschrank soll nach Schrettinger über 7 Schuhe hoch sein, um ohne Leiter Bücher vom obersten Brette holen zu können. Ueber diese zieht er Gallerien hin, die selbst an den Fenstern umherlaufen, um möglichste Kommunikazion zu bewerkstelligen, und empfiehlt das Wölben der Säle. Alle Repositorien erhalten ihr Licht nur von Fenstern, nie von Oben. — Für die Art der Gallerien und das Licht durch Fenster allein sind wir ebenfalls; nur bauen wir unsere Repositorien 10′ und die Gallerien 8′ hoch und wölben die Zimmer nicht; würde es auch

nur aus ästhetischen Gründen geschehen. — Die Repositorien überzieht Schrettinger mit Drahtgittern, um vor raubgierigen Händen gesichert zu sein. Es ist wahrhaft traurig, daß das noch heutzutage geschehen muß. Wenn die Leser nicht selbst in die Zimmer kommen, was bei unserer Einrichtung geschieht, so fällt dieß natürlich weg. — Leop. della Santa baut, wie oben bemerkt, die Repositorien nur an den zwei langen Seiten der Zimmer auf. Jedes Repositorium von 7 (tosc.) Ellen Höhe theilt er in 18 Fächer, fertigt die Gestelle von Tannen-, die Querbretter von Zypressenholz. Unter die Repositorien macht er ein imbasamento di pietra, fatto a guisa di zoccolo o muricciuolo, $1/3$ Elle hoch und $3/4$ Ellen breit. — Kayser hatte ein beweglicheres Terrain für die Aufstellung seiner Bücher nöthig und versieht daher die Seitenbrettter der Repositorien mit Zähnen zum Aus- und Einschieben der Querbretter, was jedenfalls nicht ganz zu verwerfen ist. — Auch unser Plan zieht Mittelwände durch die Säle, um Raum für die Bücher zu gewinnen. Ihre Höhe bis zur Gallerie ist 10′; die Gallerien, die durch die ganze Bibliothek laufen, und aus leicht und elegant aussehendem Eisenwerke gemacht sind, haben nur 8′ Höhe. Die Sorge für die Festigkeit und gehörige Breite der Leitern, jenes fatalen und doch so nöthigen Möbels, macht die große Gefahr für das Leben der Beamten, zur strengen Pflicht. — Zum Schlusse aber rufen wir den Bibliothekaren das beachtenswerthe Wort Ebert's ins Gedächtniß — „wie nun auch einmal das Bauwerk eingerichtet ist, man muß sich durch keine Lokalität oder einen anderen zufälligen Grund in standhafter Durchführung hindern lassen." In eo enim vinces.

2. Anordnung des Materials.

Mit diesem Theile treten wir in die schwierigste Sphäre der Einrichtungskunde, ja selbst der ganzen Wissenschaft, und schwerlich wird es irgend einem der Bearbeiter derselben je gelingen, sie in ein klares, übersichtliches Ganze zu bringen, wenn er nicht mit kecker Hand einen gewagten Griff thut, und diktatorisch befiehlt, dieß muß da, jenes dort abgehandelt werden. Versuchen wir es daher, so weit es möglich, wenigstens Alles unter Dach und Fach zu bringen. Nur die Bemerkung zuvor, — daß hier schon Vieles abgehandelt werden muß, was in modifizirter Weise später wieder gebracht werden sollte und deßhalb z. B. manche Details der Anordnung auch dem Kataloge wiederum zu gute kommen.

Die erste Prüfung des neu eintretenden Bibliothekars wird immerhin eine bittere sein, nämlich an dem einmal befolgten Bibliothekssysteme nichts zu ändern, aber gerathener ist es

doch, wo möglich, es bei der alten Ordnung, wenn sie irgend diesen Namen verdient, zu belassen, und dann, mich der Worte Ebert's bedienend, „verfahre man da wo eine ältere Anordnung nur zu verbessern ist, frei von selbstgefälligen Vorurtheilen und stürmischer Hast mit schonender Behutsamkeit. Erst prüfe man sorgfältig das Ganze mit besonderer Aufmerksamkeit auf die guten Ideen des früheren Ordners, untersuche sodann, ob er in der einzelnen Ausführung konsequent geblieben, und mache einen Versuch, ob und wie sich bessere Ideen der neueren Zeit mit den seinigen vereinigen und verschmelzen lassen. Widersteht nach einer solchen umsichtigen Prüfung die frühere Ordnung wirklich allen Verbesserungsversuchen, dann erst ist man berechtigt, ja verpflichtet, die Bibliothek als eine noch völlig ungeordnete zu betrachten und neu zu organisiren." Dann gilt es, sich einen neuen Plan zu ersinnen und nach vielfacher Durcharbeitung, die nur in Gemeinschaft mit den anderen Beamten der Bibliothek geschehen kann, denselben für die ganze Bearbeitung des Materials festzustellen; damit aber dieser Plan nicht blos subjective Gültigkeit und momentanen Bestand habe, bedenke der Bibliothekar bei seiner Ausarbeitung, daß derselbe für ein großes, vielköpfiges Publikum, das aus lauter Bibliothekaren besteht, seine Anschaulichkeit und Klarheit in sich tragen soll, und zugleich, daß der Schöpfer des Planes nicht ewig leben werde. Vergl. Kayser, Manip. S. 4. Bei der nun rasch ins Werk zu setzenden Arbeit beachte man wohl den Schrettinger'schen Vorschlag, daß das ordnende Subjekt in einer großen Bibliothek nur Eines sein kann und darf, Handbuch S. 11, und, was auch Ebert in dreien seiner Bibliothekschriften wiederholt, Ordnung und Verzeichnung Hand in Hand gehen müssen, damit nichts zu lange dem Publikum entzogen wird. Die Wichtigkeit aber einer guten inneren Anordnung, und diese besteht nach unserem Systeme in der Aufstellung, wird jedem in die Augen springen, wenn er bedenkt, „daß es ohne sie kein wahres Lokalgedächtniß gibt, welches doch eines der dringendsten Erfordernisse zu einer leichten und ergiebigen bibliothekarischen Geschäftsführung ist und durch eine blos in Katalogen vorhandene Ordnung nicht ersetzt werden kann." — Mag nun Schnelligkeit und Sicherheit, die Bücher auffinden zu können, wie Kayser, Schrettinger und die meisten Bibliothekare annehmen, das Hauptprinzip bei Ordnung und Katalogisirung des Materials sein, oder wie von Molbech geschieht, dieß für ein gar zu mechanisches Prinzip angesehen werden, genug, daß Ordnung nöthig sei, ist anerkannt, und daß Ordnung geschaffen werde, die nächste Aufgabe, deren Vorarbeiten nun zu besprechen sind.

a) Der Bearbeitung des Materials geht natürlich auch bei schon aufgestellten Bibliotheken die Kopirung der Titel voran, welche man „die individuelle Designazion" genannt hat. Diese besteht in diplomatisch genauer Abschrift der Titel der Einzelschriften der Bibliothek, zu der nur noch die Angabe des Formates tritt. Die Wichtigkeit einer genauen Designazion erhellt daraus, daß alle Kataloge auf diesen Zetteln beruhen, und deßhalb auch alle neueren Bibliothekologen für die Anfertigung derselben genaue Anweisungen mitgetheilt haben: Kayser, S. 13—21. Schrettinger Hdb. S. 43 — 71. Constantin S. 118 — 126. Molbech S. 43 — 50. Um der Vollständigkeit willen ist auch hier kurz das Nöthige beizubringen. Die Hauptaufgabe bei Abfassung derselben ist Genauigkeit und Vollständigkeit, und diese scheinen schon die Frage auszuschließen, ob Alles, was auf dem Titel steht und oft unnöthig ist, abgeschrieben werden soll, oder nur die Hauptpunkte, die es als ein Buch-Individuum von jedem Andern unterscheiden. Wir müssen jedenfalls sagen, Alles muß abgeschrieben werden, um nicht das ganze Manöver der Willkühr des Abschreibenden zu überlassen. Ebenso muß das Fehlende durch kurze Erklärung ergänzt und das Unklare oder Falsche des Titels zwischen Klammern erklärt werden. — Sprache, Orthographie und Art der Lettern müssen dieselben sein, wie auf dem Titel. Nur bei ganz fremden Sprachen ist die deutsche Uebersetzung desselben zwischen Klammern beizusetzen. Fehler werden nicht verbessert, sondern durch ein sic des Abschreibers Unschuld daran bezeugt. Dem Verfasser muß nothwendig sein Vorname beigesetzt werden; selbst bei den Uebersetzern, obgleich sie eine untergeordnete Rolle bei einem Buche spielen, ist es nothwendig und häufig mag bei Namen, welche gar zu oft mit demselben Vornamen vorkommen, der Fall eintreten, daß man seine Titel beiziehe. Weiter müssen auch die Beilagen genannt werden, sie mögen nun in besonders beigedruckten Abhandlungen, oder in angebogenen Kupferstichen, Holzschnitten rc. Landkarten, Tabellen, Musikalien bestehen. An dieses schließen sich Druckort, Verleger, Jahr, Ausgabe und die äußeren Merkmale des Formats und der Bändezahl. Alle weiteren Notizen, wenn sie irgend von Nutzen sind, wie Auflösung der anagrammatisirten und bei Pseudonymen Nennung der wahren Namen, so wie bei Anonymen Angabe der Verfasser, müssen ans untere Ende des Blattes verwiesen werden. Die Folge der einzelnen Theile auf einem Titelzettel ist diese: Name des Verfassers, Titel des Werkes (im Falle nur ein Uebersetzer genannt ist, nun der Uebersetzer), Beilagen, Auflage, Druckort, Verleger oder Drucker, Jahreszahl, Bändezahl, Format. Ueber Alles dieß ist man so ziemlich einig; nur über Drucker oder Verleger

nicht. Für Inkunabeln, Prachtdrucke u. s. f. gibt man zwar die Bedeutung des Druckers zu; bei neuern Büchern läßt man aber den Verleger in Katalogen ganz weg, es ist dies aber eine Inkonsequenz, denn wo läßt sich da eine Grenze ziehen, wem die Ehre widerfahren soll oder nicht. Wer in diesen Theil des Buchwesens je einen tieferen Blick gethan und besonders Vergleichungen angestellt, weiß genau, wie viel Nutzen es gewährt, den Namen des Verlegers zu wissen. Bei der Masse von Uebersetzungen eines Werks, die in gegenwärtiger Zeit oft zugleich herauskommen, ist nicht immer der Uebersetzer genannt; hier unterscheidet daher der Verleger. Auch charakterisirt der Name des Verlegers das Verlagswerk innerlich und äußerlich zur Genüge. Vergl. Molbech Anm. 30. — Richter geht in seiner Genauigkeit selbst bis zum Einband, was doch bei der neueren, weniger üppigen, als nützlichen Bindemanier alles Interesse verloren hat und von dem Verfasser auch wohl nur wegen Vermehrung der Linien und Rubriken herbeigezogen wurde! — Einen eigenen Zettel erfordert natürlich jedes Werk und somit auch jedes angebundene; und um eine individuelle Designazion nicht blos auf dem Blatte zu haben, so greife man, wo der Einband nicht historisch merkwürdig ist oder durch Pracht und Kostbarkeit sich auszeichnet, frisch zum Messer und individualisire die Bücher, um nicht, wie Naudé sagt, durch das Beisammenlassen odiosa confusione perturbare bibliothecam. — Bei der Zettelabfassung aber lasse man sich doch durch keine Bequemlichkeitsliebe verleiten, die alle Sorgfalt verdienende Arbeit irgendwie abzukürzen; der Nutzen der Genauigkeit wird reichlich ersetzt. — Eine eigenthümliche Behandlungsweise erfordern natürlich die Inkunabeln und Handschriften, die jetzt schon bei der Abschrift der Titel aus der ganzen Büchermasse ausgeschieden werden müssen. Für die Titelkopirung der Inkunabeln haben Panzer und vor Allen Ludwig Hain in seinem Repertorium bibliographicum. Stuttgart, Cotta. 1826—38. II Voll. 8. so vortreffliche Muster gegeben, daß wir uns jeder weitern Vorschrift enthalten können. Nur müssen die Erklärungen der Abkürzungen, die hier fehlen, im Inkunabelnkataloge vorne angegeben werden. Auch wird es von großem Nutzen sein, dem Titel jedesmal die Hain- und Panzersche Nummer beizufügen. — Die Titelkopirung der Handschriften hat nicht minder vortreffliche Muster in Bandini, Morelli u. A., besonders auch in der kleinen Schrift: Bibliothecae Guelferbytanae codices graeci et latini classici recensuit Fr. Ad. Ebert. Lips. 1827. 8. Ausführlicher muß von Inkunabeln und Handschriftenverzeichnung die Rede sein, wenn die Kataloge derselben besprochen werden. Ebenso werden wir das Ordnungswort, d. h. die Auswahl und Behandlung des Wortes, das

ein Buch vom andern unterscheidet, bei der Abfassung des alphabetischen Kataloges berühren. — Zum Schlusse ist noch eine technische Frage zu besprechen, die freilich mehr zu den Bibliothekarvorstudien gehört, aber doch auch hier ihre Stelle finden mag, nämlich die Frage, wodurch läßt sich ein zweifelhaftes Format richtig bestimmen. Constantin hat diesem Thema ein Kapitel gewidmet. S. 127—130. Das Format läßt sich nämlich theils aus dem Papier, theils aus der Signatur erkennen. Aus ersterem aber nur dann, wenn es die früher allgemein üblichen, jetzt bei der wohlfeileren, aber schlechteren Fabrikazion ziemlich abgekommenen Wasserstreifen (pontuseaux) hat. Dieß sind nämlich helle Streifen, welche das Papier in Entfernung eines Zolles durchziehen und von Querstreifen (vergures), die minder nahe liegen, durchschnitten werden. Das Folioformat von zwei Blättern und vier Seiten per Bogen hat das Wasserzeichen perpendikulär, das Quartformat horizontal, 8⁰ perp., 12⁰ horiz., 16⁰ horiz., 18⁰ perp., 24⁰ perp., 32⁰ perp., 36⁰ horiz. ff. Das Wasserzeichen steht in Beziehung auf die Wasserstreifen aufrecht und ist somit ein eben so sicheres Zeichen. Da aber neuerdings nur noch holländische, italienische, wenige französische und deutsche Papiere diese Wasserstreifen haben, so ist die Signatur, d. h. die Zahl oder der Buchstabe, welcher unten auf der ersten Seite des Bogens steht, ein desto gewisseres Zeichen. In alten Drucken, wo wir häufiger die Streifen finden, fehlen dann die Signaturen, dafür sind sie in neueren Drucken um so sicherer anzutreffen. Ist die Signatur B oder 2 auf Seite 5 unten, so ist es Folio, auf 9, so ist es Quart u. s. f. Duodez und Oktodez haben mehre Lagen und jede Lage eine besondere Signatur. Z. B. Duodez B oder 2, Seite 17 ff., Oktodez B oder 2, S. 13 ff. — Ist nun so für die Titelkopirung der ganzen Bibliothek gesorgt und diese auch wirklich vollzogen, so ist eine große Arbeit fertig. Aber nur eine Vorarbeit, die jedoch auch einen ganz selbstständigen Werth haben kann, wenn man die Zettel später alphabetisch ordnet und auf künstliche Weise einspannt, um sie als alphabetischen Katalog zu benützen. Praktischer als das Einspannen ist der Zettelkatalog, den Schlosser eingeführt hat, und der in Frankfurt, Heidelberg und Karlsruhe im Gebrauche ist. Die dicken Blätter des Katalogs haben auf beiden Seiten einen Zoll vom Ende entfernt Schnitte, durch welche die Zettel geschoben sind und in der Mitte von Bindfanden festgehalten werden — ein gebundener und beweglicher Katalog, welcher bei dieser Einrichtung nur in zu viele Bände eingetheilt ist und dadurch in seiner Handhabung etwas mühsam wird.

Auf dieser Grundlage der Titelkopieen baut sich uns die Ordnung auf und zwar zunächst die Aufstellung. — Kaum

sollte man es glauben und doch ist es so, man hat sogar ganz gleichgültig über die Aufstellung selbst von Bibliothekaren sprechen hören. Hat nicht in der neueren Bibliothek-Wissenschaft Kayser, der doch über Einrichtung der Bibliotheken sprechen will, die Reihe derselben mit der Tirade eröffnet: „der Ort, wo ein Buch steht, ist höchst gleichgültig, und wenn ein Bibliothekar die Bücher seiner Bibliothek so bunt durch einander stehen findet, als nach dem gemeinen Sprichwort, Kraut und Rüben, so lasse er sich dieses nicht anfechten!" Und auch auf französischer Seite hat Constantin (S. 50.) diese Ansicht wiederholt. Daß aber Ludewig in diese Verdammungsrede einstimmt, wird man seiner Begeisterung für Kataloge zu Gute halten müssen; ihm ist die Ordnung auf dem Papiere die einzig ausführbare, und auch die höhere, die wichtigere; da der Aufstellung der Bücher durch die Lokalität eine strenge Richtschnur gezogen und sie durch die materiellsten Gränzen beengt ist, könne sie auch nur untergeordneten Ranges sein, während Kataloge die Repräsentanten der höheren Bildung sind. Was kümmere es überhaupt das die Bibliothek benutzende Publikum, ob das Buch nach diesem oder jenem System eingereiht ist, wenn es nur im Kataloge seine richtige Stelle hat. — Trotz diesen absprechenden Reden, die ihre Auflösung in sich selbst tragen, hat man von den meisten Seiten sich für irgend eine positive Ordnung ausgesprochen, die von *einem* Gesichtspunkte ausgehen muß, wenn dieser freilich auch sehr oft materieller Art ist. Die Meisten haben aber zugleich ihre Ansichten so vag und unklar dargestellt, daß sie Ansprüche an die Aufstellung machten, die *zu gleicher Zeit* Alles in sich vereinigen sollten und daher nichts leisteten. — Wenn wir von den materiellen Ansprüchen ausgehen, so haben sich für eine Aufstellung, die dem Gesichte wohlthut, z. B. die nach dem Einband und Formate, besonders Pipping ausgesprochen, welcher die systematische Ordnung deßhalb verwirft, weil die Einschaltungsmanier eine so erschreckliche Arbeit sei, ut bibliothecario ne horula quidem ceteris muneris partibus administrandis supersit. Wegen jedes neuen Buches, müßte dann die ganze Bibliothek umgestellt, der Lokalkatalog beständig abgeschrieben werden. Seinen methodus formalis (sic) empfiehlt er wegen des Anblicks und der leichten Ausführung. Man solle die neuen Bände dahin stellen, wo schon ähnliche seien. (Hier also darf nicht umgestellt werden, ruft Ebert, oder weiß der Verfasser, wie viel noch in Leder oder Pergament gebunden wird!) Die Bibliothek zu Abo ist so eingerichtet, wie Pipping vorschlägt. Andere entschieden für die Aufstellung nach dem Alphabete, welche beide so sehr in's Lächerliche, und wenn man bedenkt, wie man da herum

laufen müßte, um ein paar inhaltshomogene Bücher zusammenzusuchen, in's Schwindelnde gehen, daß der Worte Friedrich's S. 36. und Ebert's in der Jenaer Lit. Zeit. 1821., die sie dieser Anordnung entgegenschleudern, viel zu viele sind. Andre mögliche Ordnungen, wie die geographische, philologische und chronologische sind ebenfalls schon versucht und empfohlen worden. Das dürfen wir aber zur Ehre des menschlichen Geistes sagen, daß das Vernünftige nie lange unterlegen ist und so haben selbst die Bibliotheklehrer, die sonst den Mechanismus zu ihrem Princip gemacht, für die systematische Ordnung sich insgesammt ausgesprochen, weil sie es nur ist, wie Naudé schon meint, durch die eine Bibliothek selbst ohne Kataloge zugänglich und brauchbar sei; und auch Mehmel sagt: die Seele der Bibliothek ist die wissenschaftliche Einrichtung. Gegen die rein systematische Aufstellung aber traten wiederum die Meisten derselben auf, wenn sie eine solche auch für den Katalog billigten: aus materiellen Gründen, wie derjenige, daß dieselbe den Augen wohlthun soll, traten ihr Hottinger S. 4, Richter S. 25, der Versuch einer Abhandlung über Bibliotheken S. 30, und Schrettinger, der ein mosaikartiges Ganze erzielt, Lhrb. 1, 98 entgegen. Die Aufstellung für das Auge aber hat gar keinen Zweck. Die Augen der Bibliothekare werden ja ohnedieß durch so viele unschöne Einbände verletzt; und es ist wahrhaftig kein Ruhm, sagen zu können: die Bücher sind so schön zusammengestellt, sondern wenn das Aufsuchen möglichst wenig Zeit kostet und das ist ja auch ein Schrettinger'sches Prinzip. Für die systematische Aufstellung, leider nicht mit deutlichen Worten (ich muß es daher suppliren) haben sich Molbech, Reuß, Ebert und neuerdings Klüpfel ausgesprochen. Letzterer vertheidigte die Tübinger Einrichtung, Serapeum 3, 289—97 gegen den Verfasser eines Aufsatzes über preußische Bibliotheken Serapeum 3, 225—56. Ebenso macht F. Reuß, der Schöpfer eines neuen Bibliotheksystems in seinem: Ordo bibliothecae mosquensis. Mosq. 1826. 4. und Ebert in der Jenaer Lit. Zeit. 1821 in Opposizion gegen Schrettinger, diese Forderung, indem er besonders zwei Einwürfe Sch.'s gegen die reinsystematische Aufstellung widerlegt, nämlich: 1) Manche Bücher passen entweder in keine oder mehrere Rubriken zugleich; dagegen helfen Verweisungen. 2) Das Einschalten mache ewiges Verändern nothwendig. Dafür läßt man am Ende des Schranks oder Faches Raum. Zugleich spricht er sich l. c. gegen die Einrichtung Sch.'s., so viele Klassen als Zimmer und Schränke da sind, zu machen, aus, denn das sei ein sklavisches Ketten an's Lokal, und am Ende könnte ja auch dieses sich ändern! — Dagegen empfiehlt Ebert die Ordnung der Unterabtheilungen nach dem Alphabete

des Verfassers oder der Materie. Molbech besonders hat im Allgemeinen schon systematische Ordnung verlangt, da diese bequemen wissenschaftlichen Gebrauch möglich mache, dem Princip der Idee des geistigen Zusammenhangs huldige, und sich nicht nach materiellen Bestimmungen richte. Zur Vervollkommnung dieser Vorschrift stellte er als herrschenden Grundsatz auf: „Uebereinstimmung zwischen dem Platz der Bücher in dem wissenschaftlichen Kataloge und ihrem Standplatz in der Bibliothek.“ Der strengste Systematiker einer gewissen Richtung war aber der Wiener Bibliothekar Lambeccius, der sogar ohne Formatrücksicht die Bücher einer Wissenschaft zusammenstellte. — Und auch wir huldigen der systematischen Ordnung im Allgemeinen, sprechen uns aber auf das Strengste gegen die Häufung der Unterabtheilungen aus, in welchen wir eine alphabetische Ordnung verlangen, nachdem zuvor die drei Hauptformate gesondert sind. Ob die Unterabtheilungen alphabetisch oder chronologisch geordnet werden sollen, ist eine Hauptfrage, von welcher theilweise oben schon gesprochen worden. Für die alphabetische Ordnung hat man sich vielfach entschieden (sie ist außer vielen andern Bibliotheken in Stuttgart angewendet), dagegen tritt für die chronologische Ordnung mit einem wenigstens nicht ganz zu verwerfenden Grunde Friedrich S. 30 auf: „Da sämmtliche Wissenschaften oder vielmehr die darin auftretenden Schriftsteller nicht nach dem Alphabet, sondern nach der Zeitfolge aufgetreten sind und jegliches Zeitalter seinen eigenen Charakter an sich trägt, der es von jedem andern unterscheidet, so kann man sich den ausführlicheren Beweis sparen, daß die alphabetische Ordnungsmethode wissenschaftswidrig sei.“ Ebenso hat auch Reuß sie gebilligt S. XX. Ich läugne keineswegs die Vortheile dieser Aufstellungs- und Verzeichnungsmethode, die einen wissenschaftlicheren Ueberblick thun läßt, als die alphabetische. Allein einerseits in der Aufstellung nützt derselbe nicht so viel, da die Bibliotheken immer unvollständig und Bücherrücken doch nicht sehr instructiv sind und überblicken lassen, andererseits auch im Kataloge die alphabetische Ordnung das Finden rascher fördert; sie wird da sogar zur Nothwendigkeit, wo die Bücher nicht numerirt oder überhaupt nicht bezeichnet werden, wie dieß in Stuttgart und anderwärts geschieht. Bei bezeichneten Büchern sind beide möglich; wir werden uns aber gegen die Bezeichnung aussprechen und müssen daher auch die alphabetische Ordnung fordern.

Die aus dem Obigen folgende Nothwendigkeit einer systematischen Aufstellung, sei sie nun eine bis in's Einzelste gehende oder wenigstens die allgemeineren Rubriken berücksichtigende, erheischt eine Erörterung der Grundsätze der Systematik, obgleich Schrettinger sagt, der systematische Plan

dürfe der Bibliothek nicht a priori vorgeschrieben werden. Daß ich hier etwas Spezielles mittheile, verbietet der Raum und meine Absicht die Geschichte der Systematik und die Berechtigung des philosophischen Grundprinzips in ihr in einer eigenen Schrift darzustellen. Indessen verweise ich auf das treffliche Buch: die kritischen Erörterungen von Friedrich. — Am bekanntesten unter den älteren Systemen wurde das Werk des Jesuiten Garnier über die Bibliothek seines Ordens zu Paris. Sie wurde in vier Sekzionen eingetheilt nach der ratio superior = Theologie, ratio inferior = Philosophie, vis reminiscendi = Geschichte, und vis societatem ineundi = Jus = 'Ευνομία. In der Philosophie treffen wir 1) Philosophie, 2) Mathematik, 3) Medizin, 4) Grammatik, 5) Redner, 6) Poeten, 7) Philologie. Gehen wir noch näher, so begegnen uns in der Mathematik: Musik, Malerei, Architektur, sogar Thierarzneikunde, denn zur Mathematik gehört Taktik, an diese schließt sich die ars equestris und so auch am Ende Thierarzneikunde. Wie aber das System von den Einflüssen des Ordens alterirt worden, zeigt die Ausschließung der sogenannten Ketzerschriften und verbotenen Bücher, sowohl aus der Theologie, als aus dem nehmlichen Lokal. Als Grundsätze aber stellt er auf: 1) ut ordo rerum naturae consentaneus foret, 2) ut nullus in eo liber non debitum sibi locum obtineret, 3) ut quisquis dispositionem intuitus fuisset, scientiae librorum evaderet peritior, 4) ut libri ad utendum prompte et facile reperirentur. Mit diesen Grundsätzen läßt sich natürlich doch ordnen, wie man will. — Die Ordnung Fontanini's, welche Köler gleichfalls mittheilt, hat das Eigenthümliche, daß er in den Unterabtheilungen die einzelnen Stoffe nach dem Alphabete ordnet, dabei aber bis in's Einzelste geht und bei dem neuen Testamente sogar eine Klasse für den Ysop bestimmt. Dazu tritt die andre Eigenthümlichkeit, daß sie die Einzeltheile in den bezüglichen Sprachen nennt, z. B. Poetae latini, Novellieri und Commedias castellanas u. s. w. — Ein besonderer Bestimmungsgrund der Eintheilung war immer auch die Religion. So theilte Jos. Mabun in drei Klassen, weil David sage: disciplinam, bonitatem et scientiam docere necesse est. Andre wurden wieder von materiellen Bedingungen gebunden, indem sie 24 Nummern nach dem Alphabete machten. Jac. Fried. Hottinger, wie noch viele Andre haben die Fakultätswissenschaften: Theologie, Philologie (Sprachen und Geschichte), juridisch-politische Wissenschaften, Medizin und Philosophie. — Unberührt von allen Neuerungen blieb theilweise Italien, z. B. Becellius, dessen Schema lautet: Biblia tum hebrei libri ac orientalium veterum linguarum Graeci, Latini, Provinciales et Siculi, Itali. Unzugänglich sind andererseits aber auch die Franzosen

für gewisse Aenderungen, wie sie bis jetzt noch nicht ihr unwissenschaftliches Fach, sciences et arts, aufgegeben haben, unter das sie freilich alles Mögliche bringen können. Auch das Dictionnaire encyclopédique führt Alles auf Histoire, Philosophie, Art symbolique et imitatif zurück, wobei unter die Philosophie Mathematik, Theologie, Recht, Oekonomie, Medizin und mechanische Künste kommen. — Wunderbar ist es übrigens neben den ausgearbeitetsten Systemen noch die einfachsten und genügsamsten Eintheilungen zu finden, wie einem Bibliothekar vom Jahre 1788 genügte mit Väter, Bibeln, Theologen, Kanonikern, Zivilisten, Philosophen, Historikern, Predigern, Aszeten, Rednern und Dichtern, — während im Jahre 1799 der Jesuit Denis mit seinem von großer Uebersicht zeugenden Systeme aufstand. Er hat in sieben Theile wegen des Ausspruchs Weisheit 9,1 eingetheilt, nämlich in Theologie, Recht, Philosophie, Medizin, Mathematik, Geschichte, Philologie. Vergl. Denis, Bücherkunde. 1. Bd. am Ende. — Besonders interessant sind die Gesichtspunkte, von denen Rossi in seinen Cenni storici über die Brera in Mailand ausgeht; vergl. Vogels Kritik im Serapeum 4, 314. Der Verfasser geht von der Nothwendigkeit der Eintheilung aller literarischen Produkzion nach einem nazionellen Prinzipe aus, und findet dieses in der verschiedenen Geistesfähigkeit, die der Mensch bei solcher Thätigkeit in Bewegung treten lasse. Sie ist eine dreifache, memoria, imaginazione und intelletto; deßhalb stellt er diese drei an die Spitze. Die Bücher selbst aber theilt er in vier Klassen. 1) Die, bei welchen eine mehrfache Fähigkeit thätig war. Sie umfaßt die Kollektivschriften der Akademieen und Sozietäten, Journale, Methodologie und Einleitungen in einzelne Wissenschaften. 2) Memoria = Geographie, Chronologie, Religionsgeschichte, Staaten- und Literaturgeschichte, Biographie, Antiquitäten, Epigraphik, Diplomatik, Sitten, Theater, Luxus, Trachten. 3) Imaginazione = Schöne Künste und Wissenschaften, Linguistik und Philologie. 4) Intelletto = Fakultätswissenschaften und Politik, Mathematik, Naturwissenschaft, Technologie, Pseudophilosophie. — Auch Schrettinger hat weitläufige Anleitung zur Systematik im Lehrb. 2, 41—49 gegeben, und fordert, daß man analytisch verfahre, indem man jede Rubrik als ein Ganzes betrachte, und solches dann in seine Bestandtheile zerlege. Die Bibliothekwerke a) erschöpfen entweder den ganzen Begriff der Rubrik (Lehrbücher, Allheit), oder b) breiten sich auf mehrere Bestandtheile der Rubrik aus (vermischte Schriften, Vielheit), oder c) schränken sich auf einen einzelnen Bestandtheil der Rubrik ein (Abhandlung, Einheit). Dieß wird dann an einem Lustspiel des Terenz nachgewiesen. — Das ausführlichste System bot neuerer Zeit Reuß in Moskau, dessen Conspectus ordinum

universalis mitzutheilen mir durch den Abdruck bei Friedrich S. 41 erspart ist. Jedenfalls verdient dieses System die größte Aufmerksamkeit aller Bibliographen. Er theilt ein: 1) Pantologie, Polylogie und 2) Monologie = doctrinae et artes singulae; bei den Doktrinen in göttliche und menschliche, und letztere wieder in solche de rebus occultis und solche de rebus manifestis. Die Künste in körperliche und psychische. — Nach diesen zerstreuten Bemerkungen, die keineswegs eine genaue Uebersicht geben wollen, sondern nur zeigen werden, wie man entweder von gar keinem oder einem höchst willkürlichem Prinzipe ausging, und welche Rückschritte nach so großen Fortschritten gemacht wurden, ist hauptsächlich noch von einem Systeme zu sprechen, das eine besondere Beachtung nur darum verdient, weil eine der herrlichsten Bibliotheken seinem Prinzipe folgt und Deutschlands größter Bibliograph es so oft und so begeistert angepriesen. Dieses System ist das von Franke bei der Bibliothek des Grafen Bünau angewendete, dessen Grundsatz es ist, das Praktisch-Homogene überall zusammen zu stellen, das heißt, das, was sich auf irgend einen und denselben Gegenstand bezieht, unter eine Rubrik zusammen zu tragen. Dieß System nun hat seinen offenbaren Widerspruch in sich, indem man jedes Buch konsequenterweise immerwährend an einen andern Platz tragen müßte, da jedes Buch auch zu einer Masse anderer Gegenstände seine Beziehung hat. Diese Theorie beansprucht hauptsächlich Erleichterung des Bibliotheksgebrauches; daß es aber denselben nur erschwert, ist jedem klar. Alles ist in unendlicher Konfusion; man kann nie ein Fach aus einem Stande kennen lernen, weil man immer zuvor die ganze Staatengeschichte und Geographie durchgehen muß, um am Ende doch nur mit geringer Ausbeute zurückzukommen. Wir können es mit mildem Ausdrucke eine gelehrte Marotte nennen. Ich frage jeden Bibliothekbesucher, ob er das Müller'sche Kupferwerk: die Oppenheimer Katharinenkirche unter Kunstgeschichte oder deutscher Geschichte suchen werde? Natürlich unter ersterer; und doch steht sie in Dresden unter der letzteren. Dieß eine Beispiel wird hinreichen, uns leicht über dieses System aufzuklären, dem der scharfsinnige Friedrich eine gründliche Widerlegung gewidmet hat, nach deren Lektüre wohl jeder, der sich noch nicht ganz in dieses System verrannt hat, von dieser Marotte geheilt sein wird. Daß Männer wie Ebert und Molbech diesem Systeme das Wort redeten, können wir uns wohl dadurch zu erklären suchen, daß bei Beiden es nur aus Haß gegen die philosophischen Systeme geschah; — zugleich schien ihnen das Praktisch-Homogene als hauptsächlich auf Geschichte gebaut, ein sehr wissenschaftlicher Eintheilungsgrund zu sein. — Die Grundsätze, die

Ebert nun aus jenem Systeme für die Systematik überhaupt entwickelte, die sich aber selbst widerlegen, und auch in Friedrich S. 47. 48 ihren Widerleger gefunden, sind folgende: 1) Alles so viel möglich auf historische Eintheilungsgründe beziehen, weil sie dem Leben verwandt, dem Gedächtnisse sich treuer einprägen. 2) Alle idealen, künstlichen und zu abstrakten Eintheilungen vermeiden, dafür das Praktisch-Homogene zusammenstellen. 3) Bei der Akkomodazion ans Leben sich nicht zu tief an temporäre und individuelle Ansichten herablassen. 4) Nicht zu viel, nicht zu wenig ordnen. 5) Nicht die Form, sondern den Inhalt entscheiden lassen. 6) Mit Freiheit Vermeiden der Willkürlichkeit verbinden; strenge befolgen, was man selbst als Gesetz anerkannt. — Wenn nun Ebert, wie hier gezeigt, und die Dresdener Bibliothekare sich für dieses System mit solcher Begeisterung ausgesprochen, so zeugt das nur von ihrer großen Tüchtigkeit, indem sie sich in eine Ordnung hineingearbeitet haben, die ganz gegen alle Natürlichkeit, gegen die praktische Vernunft ist; und wenn man hier gelehrten Bibliothekaren, wie Franke und Ebert, entgegentreten muß, so sehe man es nicht als Uebermuth an, indem man sagen könnte, diese Leute werden doch auch gedacht haben; denn man vergesse nicht, daß selbst der Gelehrteste, wenn er mal von einer Marotte ergriffen ist, Alles durch diese falsch geschliffene Brille sieht. — Gegen das System Franke's nimmt nun Friedrich das von Schütz und Hufeland begründete, später von Ersch weiter ausgeführte sogenannte koordinirte System in Schutz und hat es mit einem ausgeführten Plane belegt. Ebenso hat sich auch Namur in seinem Manuel du Bibliothécaire diesem Systeme, das einzig und allein das ächt wissenschaftliche genannt werden kann, angeschlossen. Obgleich nun die Reihe der unwissenschaftlichen Systeme endlich für immer geschlossen sein sollte, so hat doch Richter in neuester Zeit ein so ergötzliches Beispiel davon gegeben, daß ich mir nicht versagen kann, zum Schlusse nur seine Eintheilung der Artes mitzutheilen: 1) Tonicae-poesia, declamatoria, rhetorica. 2) Plasticae-pictoria, architectonica, caligraphia, monetaria. 3) Mimicae-choreutica, dramatica, palaestrica, equestrica. Von der Deklamazion in 1. gar nicht zu sprechen, aber unter die Plastik — Malerei, Baukunst, Schönschreibekunst, Münzwesen zu rechnen, und die Bildhauerkunst selbst wegzulassen, ist doch gar zu grob aufgetragen Mimischer Künstler vollends ist Jeder, der mit seinem Körper etwas treibt, auf der Bühne oder im Stalle! Und das noch im Jahre 1836!

Hat der Bibliothekar sich mit den Systemen bekannt gemacht, eines derselben ausgewählt und festgestellt, dann möge er auch die Grundsätze, die er zu befolgen gesonnen ist, und

die Bemerkungen, sowie Erfahrungen, die er während des Ordnens macht, aufzeichnen, damit sein Nachfolger leichter sich in seine Gedanken finde, und so „eine durch das Ganze gehende Einheit beobachtet und erhalten werden könne."

Daran schließt sich noch ein Wunsch, den auch Klüpfel berührt hat, indem er sagt: „Es wäre eine Aufgabe für Bibliothekare und Literatoren, durch gemeinsames Zusammenwirken ein wissenschaftlich geordnetes Verzeichniß der gesammten Literatur zu Stande zu bringen. Wählte jeder ein Fach, mit dem er sich besonders vertraut gemacht hat, so wäre eher eine Vollständigkeit zu erreichen." Dieses (schwer unter einen Gesichtspunkt zu bringende) System läßt er je nach 10 Jahren umarbeiten, was natürlich ein auf sehr schwachen Füßen stehendes System und eine wissenschaftlich sehr bewegte Zeit voraussetzt. — Die Gemeinschaftlichkeit wünsche auch ich, nur müßte sie auf anderem Wege erreicht werden, indem ich es einestheils für eine Aufgabe des Serapeums halte, auf die Vereinbarung der Bibliotheksysteme hinzuarbeiten, anderntheils eine solche Arbeit der später von mir wiederum in Anregung zu bringenden Bibliothekarversammlungen als eines ihrer Hauptgeschäfte empfehlen möchte.

Die Einordnung der Bücher in die Repositorien, die nun des Bibliothekars nächstes Geschäft ist, hat keine so große Schwierigkeiten. Die Hauptaufgabe ist: mit dem Raume sparsam umzugehen, und doch zugleich die Bücher nicht zu kompreß aufzustellen. — Jetzt ist es auch Zeit die Formate jeder Unterabtheilung, die besonders aufgestellt werden soll, zu sondern. Beinahe einstimmig haben die Bibliothekare nur 3 Formate angenommen, die Duodez- und kleineren Bände den Oktaven zuordnend. Diejenigen Bücher, welche durch breiten Rand rc. größeren Formaten zugetheilt werden müssen, als sie eigentlich der Justifikazion des Druckes nach angehören, sollen bei beiden Formaten im Katalog eingezeichnet, und von einem auf das andre verwiesen werden. Um aber bequeme Fächer zu haben, lasse man die Repositorien durch senkrechte Bretter in viele kleinere spalten, dann kann man die kleineren Unterabtheilungen leichter einordnen, während man die größeren durch mehre Repositorientheile fortlaufen läßt. — Ueber die eigentliche Aufstellung der Bände, welche von den größeren zu den kleineren im Repositorium aufsteigt, bemerkt Constantin S. 54. 55, daß man die Bände eines und desselben Werkes von der Rechten zur Linken aufstellen solle, so daß der erste Band rechts, der letzte links stehe, wodurch man den Vortheil gewinne, daß bei Herausnahme eines ganzen Werkes stets der erste Band obenan liege.

Daran knüpfen sich die Fragen, wegen Ausscheidung gewisser Bücher. So haben gleich die Zeitungen eine

doppelte Seite: zusammengestellt sind sie der systematischen Eintheilung zuwider, einzelgestellt nehmen sie den Unterabtheilungen zu vielen Platz weg. Und am Ende wird das Erste doch das Passende sein. Aehnlich ist es mit den Sozietätsschriften, welche aus den verschiedensten Fächern Abhandlungen enthalten. Deßhalb stehen auch gelehrte Journale und Sozietätsschriften am füglichsten beisammen, da sie auf den meisten Bibliotheken in großer Masse vorhanden sind. — Eine weitere, an manchen Orten ausgeschiedene Klasse sind die bibliographischen Nachschlagebücher, welchen man da und dort, z. B. in Tübingen, ihren Platz in den Lesezimmern angewiesen, und jeder Besucher der Bibliothek wird den Vorzug dieser Einrichtung dankbar anerkennen. Zugleich vertreten sie häufig Kataloge, oder sind sie wenigstens ihr bester Ergänzer. — Am natürlichsten aber scheiden sich die sogenannten Bibliotheksschätze aus, welche ihre besondere Aufstellung mit Recht verlangen. Dieser Schätze sind dreierlei Arten: 1) solche, welche sich durch äußere Pracht, großen Werth, bedeutende Zugaben oder Beilagen und durch Eigenthümlichkeit des Materials auszeichnen — die Zimelien; 2) diejenigen Bücher, welche sich durch ihr Alter auszeichnen und die Geschichte des Buchdrucks in sich darstellen — die Inkunabeln; 3) die größten Schätze einer Bibliothek — die Handschriften. Bei den Werken der ersten Klasse — den Zimelien, muß man zuerst sorgfältig scheiden und nicht zu Vieles und nicht zu sehr nach subjektiven Ansichten diesem Fache alle möglichen Werke zutragen. Schrettinger hat die Eigenthümlichkeiten zusammengestellt, wegen der man ein Werk zu den Zimelien rechnet, aber auch er ist zu weit gegangen. Es gehören nämlich dahin: 1) Werke, die sich durch das Material, wie Palmblatt, Seide, Pergament 2c. unterscheiden, 2) Prachtausgaben, 3) Werke mit bedeutenden Zugaben, wie Gemälde, Handzeichnungen, oder solche, 4) die sich durch kostbaren Einband, welcher mit Gold, Silber, Edelsteinen und Elfenbein bedeckt ist, auszeichnen. Endlich 5) die Exemplaria unica, zu welchen auch Korrecturexemplare, Ausgaben mit des Verfassers Randglossen und Stammbücher gehören. — Sie werden nun entweder nach diesen Rücksichten, oder mit Schrettinger in folgende Klassen abgetheilt: 1) Eigentliche Kostbarkeiten (Preziosen). 2) Blose Seltenheiten. 3) Seltenheiten, die zugleich inneren Werth haben. Die beiden ersteren bewahrt Schr. in Schubladen; die letzten, zu denen er freilich auch Inkunabeln und Handschriften rechnet, stellt er frei auf.

Die Inkunabeln oder Wiegendrucke, das heißt die Werke, welche nach Hain und den meisten Bibliographen bis 1500 (nach Schelhorn bis 1517, nach Panzer bis 1520, nach Kayser bis 1530, nach Uffenbach bis 1533) gedruckt worden sind,

haben einen doppelten Werth, nämlich den für die Kritik und den für die Geschichte des Buchdrucks. Letzterer ist offenbar der höhere und sollte ihm sein Ordnungssystem vorschreiben, allein Schrettinger verwirft diese Ordnung für die Inkunabeln, da sie doch auch dem Inhalte nach interessiren würden, wenigstens bei der Aufstellung und verweist die chronologische Ordnung in die Spezialkataloge. Er sondert die Bücher in 3 Formate, trennt bei großem Vorrathe die nicht datirten von den datirten Drucken, und theilt, wenn wiederum eine große Masse der letzteren vorhanden, dieselben nach den Dezennien, dann aber ohne Rangordnung. — Anders verfährt Molbech, nach welchem die Geschichte der Typographie die einzige allgemein gültige Regel des Ordnens abgibt, und somit eine einfach chronologische Ordnung nach den Druckjahren unzulänglich und verwirrend wäre. Er sammelt deßhalb die Producte jedes Druckers, wodurch die „Bücherfamilien" entstehen, und ordnet nun jede dieser Sammlungen chronologisch nach dem Alter der Offizinen, wobei der älteste bekannte Druck derselben die Stellung gibt. Undatirte müssen freilich auch davon ausgeschieden werden und können erst durch die Studien der Bibliothekare nach und nach ihren Platz unter den Datirten finden. Eine weitere Klassenabtheilung würde durch die Länder entstehen, welche einander folgen müssen, wie der Buchdruck nach und nach zu ihnen gekommen. Daß man dieser Ordnungsmethode allen Beifall zollen muß, wird jedem einleuchten, der schon andere Verfahrungsweisen auf dem Papiere oder praktisch versucht hat, und wir schließen uns daher mit voller Uebereinstimmung derselben an.

Die Handschriften, welche gleichfalls eine besondere Aufstellung verlangen, haben bei ihrer Ordnung wiederum andere Rücksichten ins Auge zu fassen. Im Allgemeinen, sagt Ebert (Handschriftenkunde. Leipzig, 1826. 8. S. 222 ff.), frage es sich, ob der Vorrath groß und stark benützt sei. In diesem Falle werde es das Vorzüglichste sein, die alte Ordnung, falls selbige durch eine bestimmte Nummernreihe bestimmt ist, fortbestehen zu lassen, besonders wenn sich ein früher gedruckter Katalog auf sie beziehe oder größere Akquisizionen aus früherer Zeit beisammen stehen. Namentlich reiße man solche Sammlungen nicht aus einander, da sonst die Abstammung des Kodex vergessen werden könnte. (Dem wäre natürlich leicht durch Einzeichnung des Nöthigen oder Bemerkung im Kataloge vorgebeugt.) Den Unbequemlichkeiten der getrennten Aufstellung lasse sich bei Handschriften, die selten in der gegenseitigen Beziehung zu einander gebraucht werden, wie die gedruckten Bücher, durch gute Kataloge entgehen. Dieß die allgemeinen Bemerkungen. — Im Einzelnen stellt nun Schrettinger die Handschriften, da sie als Denkmäler der Sprachen

interessiren, nach diesen auf, indem er vorher die Pergamenthandschriften von denen auf Papier absonderte, da jene ohnedieß auch die älteren seien. Die Anzahl der Sprachklassen richte sich nach der Masse des Vorhandenen. Gewöhnlich reiche die Eintheilung in lateinische, griechische, orientalische, deutsche aus. Für besonders reichen Vorrath in den übrigen Sprachen entstehen neue Klassen. Jede Klasse müsse aber, nach Schrettingers sonst schon erwähntem, etwas mechanischem Grundsatze, wenigstens einen Schrank füllen. Die Unterabtheilungen entstehen ihm durch das Format. Er rechnet ferner auch noch die Werke mit handschriftlichen Bemerkungen als Halbhandschriften hieher, fordert aber eine eigne Klasse und ein besonderes Verzeichniß dafür. — Ebert gebietet bei neuer Aufstellung einige Rücksicht auf Inhalt und Alter zu nehmen. Nur darf diese nicht in's Detail ausgeführt sein. Im Allgemeinen sei es rathsam, die Handschriften, deren Verfasser vor und nach 1500 gelebt, zu sondern. Die ersteren ordne man nach Sprachen und mache dann einige wissenschaftliche Unterabtheilungen. Die neueren Handschriften ordne man nur nach Wissenschaften. — Somit stimmen Ebert und Schrettinger im Wesentlichen mit einander überein, und hierin hat man sich denn auch einfach seinen Vorgängern anzuschließen. —

b) Diese durch die oben angegebenen Manipulazionen hergestellte Ordnung glauben die meisten Bibliothekologen nur durch eine strenge Konsignirung mit Zahl oder Buchstaben festhalten zu können. Und für dieses Sicherungsmittel hat Schrettinger sogar Gründe beizubringen gesucht, obgleich Ebert dieselbe für ganz überflüssig hält, da die Nothwendigkeit desselben sich von selbst verstehe. Schrettinger geht in seiner Ansicht von dem Nutzen zu weit, was ihm Molbech S. 87 nachweist. — Da ich mich aber für die szientifisch alphabetische Ordnung der Bücher ausgesprochen, so ist auch die Numerirung für mich von gar keiner Bedeutung und ich bin daher nur für die Konsignirung und zwar in so weit, als man das Fach auf dem Buche bezeichnet, indem man ein bedrucktes, rundes Blättchen mit dem abgekürzten Titel des Buches demselben aufklebt. So wird auch in Stuttgart verfahren. Nur glaube ich zur Sicherung des Fachblättchens ein zweites an die Innseite des Deckels kleben zu müssen, da die äußeren hie und da abfallen. Eine weitere Sicherheit ist durch die jährliche Revision gegeben, der man deßhalb eine besondere Sorgfalt zuwenden muß. Bei der angegebenen Methode ist zugleich die größte Beweglichkeit gesichert, während ihr gegenüber jene Festnagelungssysteme stehen, welche von Kayser S. 21, Denis und vielen Andern befolgt wird, gegen die aber Ebert, Constantin, Molbech aufgetreten sind.

Die einfachste Numerirung ist nun natürlich die durch die ganze Bibliothek laufende, welche aber nur für kleine Sammlungen passend und doch zu wenig Merkmal gebend ist. Dagegen hat man vorgeschlagen die Fächer zu numeriren und jedem Buch im Fache wieder eine Nummer zu geben, wie solches in Heidelberg mit der Modifikazion der Fall ist, daß jeder Schrank seine Nummer hat. Das Nehmliche ist natürlich, wenn man die Schränke oder Fächer mit römischen Zahlen oder römischen Buchstaben bezeichnet. Nur lasse man immer die römischen Zahlen vorangehen, oder vermeide sie ganz, da dieselben, sobald sie größer werden, unbequem zum übersehen sind, wie es z. B. in Tübingen der Fall, wo man das Hauptfach mit großen, die Abtheilung mit kleinen römischen Buchstaben, die Unterabtheilung mit römischer und das Buch selbst mit arabischer Ziffer bezeichnet. Diese weitläufige Bezeichnung ist vielfach angewendet, besonders auch von Constantin, der in Ermangelung von Buchstaben noch mathematische und astronomische Zeichen benützt. Das Unbequeme dieser Zeichen- und Nummernhäufung tritt besonders dann hervor, wenn man mehrere Titel nur der Signatur nach sucht und all' diese Bezeichnungen von drei, vier Titeln zusammen behalten soll. Darum gebe man besser zu der Einfachheit zurück, die doch zugleich Sicherheit und Bestimmtheit zu ihrem Charakter hat. — Die Inkunabeln bedürfen nach der Molbech'schen Aufstellung eigentlich gar keiner Konsignirung, werden aber wohl überall auch ihre Nummern haben und erhalten nach meiner Ansicht am besten wenigstens das Schildchen des Faches, dem sie zugehören. Aehnlich die Zimelien. Bei den Handschriften läßt Ebert die Nummern durch die ganze Sammlung laufen und zählt jeden einzelnen Band. — Die Nummernzettel, um zum Schlusse noch etwas rein Praktisches zu berühren, hat Hendreich auf verschiedene Papiere schreiben lassen, womit man natürlich nicht weit reicht, da man nur die helleren Farben benützen kann, was auch Constantin bemerkt hat. Die Zettel selbst aber bringt man theils auf dem Rücken der Bücher (bei großen Formaten oben an demselben), Reuß ad calcem libri tegumento an, und die Heidelberger kleben auf die Innseite des Deckels oben am Bunde einen Papierstreifen an, auf dessen über den Deckel heraussehenden Raum die Zahlen geschrieben sind, um so leicht gelesen werden zu können. —

Da die Bibliothek auch Zuwachs erhält, so ist Aufstellung und Konsignazion desselben noch besonders zu besprechen. Bei der alphabetischen und unkonsignirten Aufstellung der Bücher in den Unterabtheilungen ist auch die Einschaltungsweise die einfachste, die man sich denken kann. Dagegen hat die Einschaltung bei konsignirten Büchern allen

Erfindungsgeist der Bibliothekologen rege gemacht. Bei der einfachsten Weise ist man nach Molbech in Wien und Prag aus Mangel an Platz geblieben, und auch Schrettinger lehrt diese Methode (Hdb. S. 83). Die Bücher werden nämlich in den Klassen, wohin sie ihr Inhalt bestimmt, nach dem letzten Bande ihres Formates aufgestellt, und mit der noch nicht vergebenen nächsten Nummer bezeichnet; denn man muß ja nach Klüpfel, nicht darauf erpicht sein, in der Unterabtheilung Gleichartiges zusammenzustellen, chronologisch oder alphabetisch zu ordnen! Kayser schwankt hin und her und spricht bald von Anfügung des Neuankommenden an die letzte Nummer, bald wieder von Einschieben zwischen andere und von Halbnummern. — Reuß hilft auf mechanische Weise: Cum vero forulos libris implere juvet et deceat, novos autem libros secundum ordinis legem prioribus adjungere oporteat, gravem inde nascentem difficultatem evitavi forulis duplicibus ita collocatis, ut posteriores ubique anterioribus altiores sint, ut igitur posterioribus forulis impositi libri super anterioribus emineant, nec difficilius, quam anteriores reperiantur et extrahantur. Omnes quos habuimus, libros in forulis anterioribus posui, posterioribus in subsidium ad recipiendos libros novos relictis. Quoties autem novi libri accedant, nonnulli illorum, qui rarius versantur, ex anterioribus in posteriores forulos remittuntur. Gegen diese Methode wird man sich allgemein auflehnen, und zwar schon aus dem Grunde, daß man keine Bücher hinter den andern haben will, was allerdings den Bibliothekdienst sehr erschwert. — Diesen Methoden hat nun Ebert, der die Einschaltung einen der wichtigsten Theile der Bibliothekeinrichtungskunde nennt, seine auf „amtliche Erfahrung" gegründeten Vorschriften entgegengesetzt. Er sagt in der „Bildung des Bibliothekars" S. 37: Gewöhnlich werde, wenn man zwischen zwei schon durch Buchstaben eingeschaltete Bücher ein neues Buch einschalten wolle, der zur Ziffer des vorhergehenden Buches gesetzte Buchstabe verdoppelt, verdreifacht u. s. w. Da sich nun der Buchstabe, wenn nicht Verwirrung entstehen soll, auf's allerhöchste verfünffachen läßt, so ist es auch möglich, daß man nicht ausreicht, wenn über einen Gegenstand in Kurzem viel erscheint, weil sich dann zwischen 13a und 13b nur noch 4 Bücher einschalten lassen. Er schalte dagegen also ein: 13a, 13aa, 13ab, 13ac, 13ad — 13az, dann 13b u. s. w. So könne er mit nur 2 Buchstaben zwischen 13a und 13b 25 und somit zwischen 13 und 14 — 625 Bücher einschalten, was allerdings eine enorme Zahl ist. Die Molbech'sche Numerirungsart, die wegen des Vorsetzens der Bändezahl vor die Hauptnummer, z. B. (1) 2100, etwas unangenehm in die Augen fällt, hat beim Einschalten die erste Nachtragnummer durch

Buchstaben, die zweite durch Zahlen ausgedrückt. Unkomplete Werke stellt Richter ganz an's Ende und läßt Raum für die zu erwartenden Fortsetzungen. — Die Nummern müssen natürlich in die Kataloge übergetragen werden. —

Zum Schlusse des Artikels über die Aufstellung sei noch einer eigenthümlichen Erscheinung, der sogenannten Testamentsbibliotheken, erwähnt. Wie man einen Staat im Staate einen Widerspruch nennen kann und beide sich immer sehr schlecht mit einander vertragen, so stellt es sich auch mit diesen Bibliotheken in den Bibliotheken. B. G. Struve hat ihnen in seiner Dissertatio de jure bibliothecarum, Halle. 1702. besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und für ihre Einzelstellung und das strenge Befolgen des Testaments gestimmt. Ratjen ist seiner Ansicht beigetreten. Nur Ebert hat in seinem kleinen Schriftchen: Ueber öffentliche Bibliotheken. Freiburg. 1811. S. 28 sich für das große Ganze gegenüber dem spröden Einzelnen ausgesprochen und gesagt: „Sollte man es denn nicht aus Liebe zum allgemeinen Besten wagen und verantworten können, wenn man dieselben auch wider den Willen der Testatoren, die oft längst verstorben sind, der ganzen Bibliothek einverleibt. Meistentheils sind diese Privatsammlungen nur in dieser oder jener Wissenschaft vorzüglich und können daher mit Fug und Recht keinen Anspruch darauf machen, für sich ein Ganzes bilden zu wollen." Dazu tritt aber auch noch das Beschwerliche der besondern Kataloge und dergleichen. Könnte man dafür nicht einfach in jedes Buch den Namen des Testators schreiben, mit der Bemerkung, daß es ein Geschenk sei, wodurch das Verdienst desselben hinlänglich geehrt wäre. — Wir sprechen uns demnach ganz für Ebert's Ansicht aus, obgleich sie Ratjen nur aus dem jugendlichen bibliothekarischen Eifer desselben entspringen ließ.

3. Katalogisirung.

Kataloge sind die Repräsentanten der höheren Ordnung; sie sind es somit, welche über die Brauchbarkeit, über den Nutzen und Werth einer Bibliothek entscheiden. Ihre Fertigung ist eine Lebensfrage, ihre Anlegung eine Garantie der Erreichung der Zwecke, welche jede Bibliothek vernünftiger Weise haben soll. Genug, sagt Ludewig, um ihnen die höchste Aufmerksamkeit zu widmen. — Leider hat der extravagante Geist allzu eifriger Bibliothekare sie ihre Kräfte häufig überschätzen lassen, und ihnen verdanken wir die Häufung von Katalogen und die große Sprachverwirrung, die in ihren Benennungen herrscht. Es gilt daher zu scheiden. „Wirkliche Kataloge sind der alphabetische oder Nominalkatalog, und der systematische oder Realkatalog, die übrigen sind nur auf

den Hauptkatalog verweisende Repertorien." Naudé kennt allein die zwei ersten und so wollen auch wir zunächst bei diesen stehen bleiben. — Man hat es vielfach zum Gegenstand des Streites erhoben, welchem der beiden Kataloge das Vorrecht bei der Ausarbeitung gebühre. Für den alphabetischen haben sich Kayser, Schrettinger, Budik und Andere ausgesprochen, für den systematischen aber mußten, wenn sie konsequent sein wollten, alle diejenigen stimmen, welche eine systematische Aufstellung gefordert hatten. Zur Ausführung derselben sind ja die Titelzettel bereits in die systematische Ordnung gebracht; oder kann er auch schon nach den systematisch aufgestellten Büchern leicht gefertigt werden. So haben sich besonders Hottinger (catalogus realis primum obtinet locum), Constantin, Ebert und Molbech für die frühere Fertigung desselben ausgesprochen. Leicht können aber beide zugleich bearbeitet werden, wenn man die ausgebrauchten Titelzettel alphabetisch ordnet und so einen alphabetischen Katalog herstellt und den systematischen durch die Abschrift der Titel der Bücher selbst, welche systematisch stehen, ausarbeitet. — Ehe ich aber zum systematischen Kataloge selbst übergehe, habe ich noch eines Kataloges zu erwähnen, der besonders von Schelhorn, Ebert, Friedrich und dem Verfasser des Aufsatzes über preuß. Bibl. Serapeum 3, 225 ff. gefordert worden, der sich jedoch im systematischen auflöst, wenn die Bibliothek systematisch aufgestellt ist, — es ist dieß nämlich der Lokal- oder Standkatalog. Er bildet das Inventar der Bibliothek, und hat nach Ebert, bei dem er der erste ist, zugleich auch die etwa angebundenen Schriften, sowie die Art des Einbandes und die Beschaffenheit des Exemplares zu bemerken. Die Titel der Bücher sind nur ganz kurz zu geben. — Molbech hält diesen Katalog für unnütz. Ich glaube jedoch nicht, daß er ganz zu verwerfen, da er besonders praktisch sich bei der Bibliothekrevision erweisen wird. —

Der systematische Katalog hängt nach unserer obigen Aufstellungsart mit dieser natürlich aufs Engste zusammen und ist von denen, welche ähnliche Darstellungsweisen gegeben haben, wie Molbech, nicht mehr besonders behandelt worden. Die Nothwendigkeit desselben ist ziemlich allgemein anerkannt, nur seine streng wissenschaftliche Haltung hat man neuerdings angefochten, „da er ja auch mit aller Mühe, allem Fleiß und aller Literaturkenntniß eines Bibliothekars nicht zu erreichen sei und er eben so wenig seinem Zwecke entspreche, da der Gelehrte, der sie benütze, nicht gerade auf dieses System eingerichtet sei." Schrettinger nennt sie sogar eine mühsame und zeitverschwendende bibliothekarische Spielerei. — Allen aber, welche eine systematische Ordnung und Aufstellung für nothwendig erachten, fällt er mit dem Lokalkataloge zusammen,

und Aufstellung und Katalogisirung verlangen daher gleich sehr ein strenges Sichbinden an das System. Die systematische Ordnung selbst ist auf die Titelzettel gebaut und diese werden daher zur Ausarbeitung des systematischen Kataloges benützt. — Es kann sich somit, da sie gegeben sind, nur von der technischen Ausführung des Kataloges handeln. Bei derselben kommt aber sogleich eine Vorfrage zur Sprache, nämlich die des Linienwesens, welchem Schrettinger in seinen Katalogen huldigt und welches neuerdings Constantin und Richter bis auf die Spitze getrieben, Molbech und Ebert aber gänzlich verworfen haben, weil die Kataloge dadurch an Uebersichtlichkeit verlieren. Man hat deßhalb durch die Stellung der Titeltheile zu helfen gesucht und diese hat bei Ebert die Gestalt, daß oben in besonderer Reihe der Name des Verfassers oder das Ordnungswort steht, der Hauptname immer vor dem Zunamen, darunter links ein kleiner Strich zur Angabe, daß hier der Name des Verfassers hergehöre, dann in nämlicher Linie Titel, Druckort und Jahr, rechts eine Linie weiter unten die Ordnungsnummer. Beinahe so einfach ist Friedrich, der nur oben einen Querstrich hat, über welchem der Titel der Abtheilung steht und zur linken Seite einen senkrechten Strich, vor welchem die Nummer steht und in dem freien Raum dazwischen ist der Titel selbst eingezeichnet, ohne daß jedoch der Name des Verfassers voranstünde. Mit drei Rubriken begnügte sich auch Reuß, S. 10, welcher vor der ersten senkrechten Linie nichts stehen hat, dann im zweiten Fach den Titel mit Bändezahl und Format, und in dem dritten die Konsignazion. Vier Rubriken hat della Santa, erste: Name des Verfassers; zweite: Titel, dritte: Bändezahl, Format, Drucker, Druckort, Jahr: vierte: Standort des Werkes. Sechs Rubriken — Budik. Erste Querreihe in drei Fächern 1) Format, 2) Klasse, 3) Nummer; die zweite genau darunter, 1) Verfasser, 2) Titel, 3) Druckort, Drucker, Jahr. Sieben Rubriken neben einander endlich Constantin: 1) Nummer, 2) Titel, 3) Bändezahl, 4) Format, 5) Druckort, 6) Jahr, 7) Bemerkungen. Um aber der Sache die Krone aufzusetzen, hat Richter vierzehn Rubriken, die sich über und neben dem Titel des Werkes gruppiren und das Verdienst haben, die Kataloge möglichst unübersichtlich zu machen. Sie enthalten nämlich Signatur, Kontrolnummer, Bändezahl, Genus, Spezies, Auflage, Format, Einband, Druckort, Jahr, Drucker, Schlagwort, Titel, Anmerkung. Nach dieser höchsten Potenz der Genauigkeit ist hierüber kein Wort weiter zu verlieren und es fragt sich nur noch, wie die Formate hervorgehoben werden. Die einfachste Art ist, sie auf die rechte Seite des Blattes zu schreiben, wodurch die Uebersichtlichkeit

gehörig gewahrt ist; Schrettinger aber hat sie durch verschiedene Stellung der Titel, nämlich das weitere Hereinrücken jedes kleineren Formates zu erreichen gesucht und Fred. Rostgaard ihr sogar ein eigenes Werk gewidmet: Projet d'une nouvelle methode pour dresser le cataloque d'une bibliothèque. Par. 1698. Fol. Diese nouvelle methode, die der Verfasser mit so großer Selbstgefälligkeit ausposaunt, besteht ganz einfach darin, daß man die Werke in vier Formate und den Katalog in vier Spalten theilt, um jedem Formate eine Spalte zutheilen zu können. Diese sehr simple, aber höchst unnütze Katalogisirung basirt auf der Ansicht, daß die Formate ziemlich gleich viele Bücher haben, was nie der Fall war, und heute gar nicht mehr stattfindet. Auch die ehemaligen Göttinger Kataloge waren ähnlich eingerichtet. Sonst ist dieser Manier keine Folge gegeben worden, da sie unendlich vielen Raum verschwendet und doch Nichts leistet. —

Der systematische Katalog wird, wie die gewöhnlichen Bücher, so auch die Inkunabeln und Manuskripte enthalten müssen, wodurch er erst seine allseitige Nutzbarkeit gewinnt. Man wird dann den Titeln derselben, da diese Werke eigentlich andern Sammlungen angehören, ad marginem „Inc." oder „Msc." beisetzen. Daß die Bibliothekschätze ebenfalls hieher gehören, ist natürlich.

An den Schluß des so verfaßten systematischen Kataloges fügt Schrettinger ein alphabetisches Materien- und Namenregister; ähnlich auch Schelhorn und Ebert. Ausgeführt ist dasselbe auf der Dorpater Bibliothek. —

Ich knüpfe an die Darstellung des systematischen Kataloges die Aufzählung dreier verschiedenen, etwas von ihm abweichenden Arten an, von denen zwei meiner Ansicht nach nur einen untergeordneten Rang dem allgemeinen systematischen gegenüber einnehmen, während der dritte über demselben steht, aber auch außer dem Kreise rein bibliothekarischer Thätigkeit liegt, und die ich zusammen „Spielarten" des systematischen Kataloges nennen möchte.

Die geringste Abweichung vom systematischen Katalog hat Eberts Realkatalog (Allg. Enzykl. X. S. 70), von welchem er sagt: „Es ist am besten, denselben in systematischer Form anzulegen und mit vollständigen Sachregistern zu versehen. Im Ganzen liegt ihm dieselbe Ordnung zu Grunde, welche bei der Aufstellung der Bücher und bei dem Lokalkatalog befolgt wird, doch wird diese hier strenge und ohne Rücksicht auf Formate oder angebundene Bücher durchgeführt. Uebrigens wird jedem Buche die Angabe des Standorts beigefügt und es ist eine Grille, wenn Manche dieß hier unterlassen zu müssen meinen." — Eine andere Spielart des systematischen Katalogs sind die „Spezialkataloge"

Schrettingers. Dieser geht davon aus, daß jeder Bibliothekar und Gelehrte von je das Bedürfniß gefühlt, einen gedrängten und vollständigen Ueberblick seiner Fachliteratur zu finden. Zur Befriedigung desselben habe man immer den Weg der Analysis eingeschlagen, während doch der der Synthesis (Spezialkataloge und daraus ein allgemeiner Realkatalog) aus dem Begriff des Bedürfnisses so klar als nothwendig hervorgehe. Man solle daher über jedes der Fächer der Bibliothek einen Spezialkatalog verfertigen. Ist die Bibliothek in zu große Massen getheilt, so trenne man und arbeite Spezialkataloge über diese Unterabtheilungen aus. Während der Arbeit werden dem Bibliothekar noch einige andere Kataloge nothwendig erscheinen, nämlich über Fächer, welche in dem Aufstellungsplan der Bibliothek nicht als solche vorkommen und die Schrettinger ideale Fächer nennt. So ist jeder Spezialkatalog ein Verzeichniß aller in der Bibliothek vorhandenen Werke, welche nach der Ansicht eines Fachgelehrten, zur Literatur seines Faches gehört. Die Titel werden abgekürzt und der Katalog selbst in sechs Rubriken: Fach, Format, Nummer, Titel, Ort, Jahr abgetheilt. Das Neuhinzukommende, steht am Ende. — Die praktische Anleitung zu ihrer Verfertigung ist im Handb. S. 92 ff. gegeben, und in der Beilage O des Werkes ein Muster vor Augen gelegt. — Die Sammlung von Spezialkatalogen nennt Schrettinger dann den Realkatalog, nur daß hier Spezialkataloge über alle Gegenstände, über welche Bücher oder Abhandlungen in der Bibliothek vorhanden sind, nach dem Alphabete der Benennungen dieser Gegenstände geordnet sind, und dieser Katalog den Vortheil hat, daß auch die Monographieen in ihm gesammelt und die Theile mehr in ein übersichtliches Ganze zusammengestellt sind, wie z. B. unter dem Artikel Farbe Alles beisammen steht, was man im wissenschaftlichen Kataloge unter Technologie, schöne Künste, Metallurgie, Physik u. s. w. zu suchen hätte. Die praktische Anleitung zur Verfertigung dieses Kataloges steht im Hdb. S. 109 ff., und Beispiele geben die Beilagen P — R. — Es wird sich zwar die Nützlichkeit dieser Kataloge nicht läugnen lassen, aber doch gilt mit vollem Rechte, was Friedrich sagt: „Welcher Staat wird die Mittel hergeben für eine Arbeit, die am Ende doch nur als eine Privatunternehmung zu betrachten wäre? Da überdieß für den Realkatalog durch Nachschlagebücher über alle Disziplinen und Künste gesorgt ist, so bedarf es keines Beweises, daß den Forderungen, welche in Betreff des Realkataloges an die Bibliotheken gemacht werden können, vollkommen genügt sei, wenn die in den verschiedenen Sammlungen eingedruckten Bücher ausgeschrieben und dem Generalkatalog zum sofortigen Auffinden einverleibt worden sind. Aus den Standkatalogen ist ja leicht zu sehen,

welche Schriften jede Bibliothek über einen fraglichen Gegenstand besitze. Der Begriff der Bibliothek als Lese- und Leihanstalt von Büchern, welche anzuschaffen es der Mehrzahl an Mitteln gebricht, wird sie vor einer Menge übertriebener Forderungen sichern, welche an sie gemacht werden." Leider gehen diese aber nicht nur vom Publikum, sondern von den Bibliothekaren selbst aus, und dieß führt uns zur dritten Spielart — dem Monokataloge, welchem Ludewig seine Schrift: Zur Bibliothekonomie, Dresden, 1840. 8. gewidmet hat. Er geht von der Ansicht aus, daß zur Anfertigung der Realkataloge (systematischen Kataloge) bei einer größeren Bibliothek die Kenntniß des Bibliothekars nicht ausreiche, da an diesen Katalog Anforderungen gemacht werden, denen wohl nur genaue Kenner der einzelnen Wissenschaften, entsprechen können. Diese Unmöglichkeit wachse von Tag zu Tage, und da doch ein Realkatalog dringendes Bedürfniß sei, so sei die Nothwendigkeit gegeben, Monokataloge, d. i. besondere systematische Verzeichnisse für jeden Zweig der Literatur, durch Sachverständige nach den Regeln der bibliographischen Katalogisirung, anfertigen zu lassen. Dieser Katalog nun soll nichts weniger als ein literarisch-bibliographisches Repertorium sein: gewiß eine ungeheure Idee, da dadurch jede Bibliothek ihr Lexikon, in der Art Eberts, nur daß es systematisirt wäre, sich ausarbeiten müßte. Zugleich enthält dieser Katalog die ganze Literargeschichte der speziellen Wissenschaft, indem es auch die nicht in der Bibliothek vorhandenen Werke nennt und rezensirt. Die zur genauen Verzeichnung desselben nothwendigen speziellen Kenntnisse, sucht er nicht bei den Bibliothekaren, sondern nimmt dazu Sachverständige für diese Zwecke an. Sie anzustellen, glaubt er, werde, außer an Universitäten, wo sie das Akzessit erhalten, wohl unthunlich sein; aber Jüngere, von den Pflichten des bürgerlichen Lebens noch nicht so in Anspruch genommen, würden wohl überall gegen freiere Benützung der Bibliothek gerne die systematische Katalogisirung übernehmen." Allerdings glaube ich auch, daß an Köpfen genug Ueberfluß wäre, aber nicht an Menschen, die ohne Geld leben können; zum Erwerbe desselben werden wohl die freier benützten Bücher dienen sollen, aber während sie Bücher schreiben, können sie nicht Kataloge machen; dann kostet die Erwerbung bibliographischer und sprachlicher Kenntnisse, die man nicht in abstracto von der Universität mitbringt, viele Mühe, und hat man sie sich erworben, dann wird es Zeit sein, sich um ein Amt umzusehen und die Kenntnisse nützen ihren Besitzer ferner nichts. — Auf diesen Katalog beziehen sich nach Ludewig alle anderen. (Und doch wird er vermöge seiner Voluminosität natürlich der letzte sein.) Gegen den ganzen Katalog aber müssen wir uns als gegen einen

unausführbaren und nur einen Vortheil — den der autoptischen Bibliographie — gewährenden, auf den Grundsatz Molbechs gestützt, aussprechen — daß kein Katalog seiner Natur nach über die Grenzen hinausgehen dürfe, welche der Umfang oder Inhalt der katalogisirten Bibliothek ihm setzt. —

Zu einer wohleingerichteten Bibliothek hat man von je auch das Vorhandensein eines alphabetischen oder Nominal-Kataloges gerechnet, da er zur raschen Auffindung einer jeden Schrift, deren Titel ich schon weiß, am sichersten verhilft; ja della Santa findet ihn sogar für die Bibliothek überhaupt ausreichend, indem er die Titel der einzelnen wissenschaftlichen Unterabtheilungen in das Alphabet einfügt, und bei ihnen dann die Werke der Bibliothek kurz nennt, welche darüber handeln, auf diese selbst mit einem „siehe" verweisend. — Man hat nun den alphabetischen Katalog, wie früher schon bemerkt, auf verschiedene Weise aus den Titelzetteln gebildet, und Molbech diesen Zettelkatalog für hinreichend gefunden. Eine besondere Art, ihn zu fertigen, hat Reuß S. X—XII angegeben. — Die Meisten haben jedem Autor ein Blatt angewiesen und auf dieses, wie Ebert, den Namen des Verfassers oder das Ordnungswort, den Titel des Werks und den Standort geschrieben. Ludwig hat 4, Schrettinger 5, Constantin 6 (Titel, Bände, Format, Jahr, Nummer) und auch hier wiederum am meisten Richter, nämlich 10 Rubriken. — Für den ganzen Katalog aber ist ein besonders tüchtiger Bibliothekar nöthig, da er nur anscheinend leicht zu fertigen, im Gegentheile aber einen großen Grad von Gewandtheit, besonders in mechanischen Arbeiten erfordert. Diesen mechanischen Theil der Arbeit hat bereits Schrettinger in seinem Handbuch S. 43—78 so ausführlich und gründlich erörtert, daß ich, da meine Schrift nur das Gesagte abdrucken müßte und Schrettingers Buch in Jedes Händen ist, mich damit begnüge, auf dieses zu verweisen. Man vergleiche damit noch Friedrich S. 101 ff., Molbech S. 107—109, Budik S. 36 ff., und Constantin S. 142 ff., wo hierüber gleichfalls genügende Auskunft zu finden ist. Daß auch in diesem Kataloge Inkunabeln, Handschriften und andere Schätze zu nennen sind, werde ich kaum zu berühren haben. Vergl. Ebert, öff. Bibl.

Außer dem systematischen und alphabetischen Kataloge sind für die drei besonders aufgestellten Abtheilungen der Bibliothek auch besondere Kataloge nöthig. Für die Verzeichnung 1) der Inkunabeln haben wir an Hain ein so meisterhaftes Vorbild, daß hier nicht vom „wie" der Titel, sondern vom „was" der Bemerkungen die Rede sein kann, d. h. ob in den Bereich des Inkunabelkataloges auch biographische und bibliographische Notizen gehören. Dagegen haben sich nun Ebert

und Friedrich ausgesprochen. Ersterer sagt: biographische und bibliographische gehören nicht in den Katalog, oder nur so weit, um verschiedene Exemplare eines und desselben Buches oder verschiedene leicht zu verwechselnde Ausgaben von einander zu unterscheiden. Friedrich: diese literarischen Nachrichten gehören gar nicht in den Inkunabelnkatalog, sondern sie müssen den Büchertiteln in dem Standkataloge, d. i. dem systematischen und dem Generalkataloge, d. i. dem alphabetischen mit wenigen Worten beigefügt werden. Bei Inkunabeln mit Ort und Jahr, wodurch diese zur Genüge kennbar sind, bleiben sie ganz weg. 2) Bei der Katalogisirung der Handschriften gilt es die Grundsätze eines erfahrenen Mannes, des neueren Gesetzgebers der Handschriftenbeschreibung, zu hören. Er beginnt damit, daß man nicht zu große Anforderungen an diese Kataloge machen dürfe, besonders auf Bibliotheken, wo das Handschriftendepartement nicht seinen eigenen Aufseher habe, und daß man auch dann nicht Forschungen vom Bibliothekare verlangen könne, welche dem Einzelnen, der die Handschrift benützt, zugehören. Die Aufgabe des Bibliothekars ist, die Handschriften so zu verzeichnen, daß auch der Entferntere, der sie nicht selbst sehen kann, sie als die richtigen erkennt, und daß auf der Bibliothek selbst ihre Verwechslung mit andern Handschriften vermieden werde. Dazu reicht natürlich eine blose Titelangabe nicht aus, und man manipulire deßhalb also: zuerst foliire man jede Handschrift durchgehends mit einer ätzenden Tinte und setze die Ziffer ganz nahe an die rechte Ecke der obersten Linie. Die Summe der Blätter wird dann mit derselben Tinte an der Innseite des Deckels nebst dem Datum der Foliirung und Angabe der Defekte, Ausschnitte u. s. w. bemerkt. Vor der Konsignazion und Beschreibung blättre man den Kodex durch, und sehe, ob verschiedene Schreiber daran gearbeitet, welche durch Einlegung von Papierstreifen bezeichnet werden. Auch merkwürdige Marginalien, Verzierungen zeichne man dadurch aus, um bei der Beschreibung nichts zu übergehen. Dann verzeichne man den Titel, richtig oder unrichtig, wie er ist; den unrichtigen aber unter den richtigen. Ist jedoch der Titel streitig oder von Verschiedenen verschieden angegeben, so behält der Kodextitel die Oberhand. Besonders wichtig ist der Name des Verfassers. Kodizes ohne Titel müssen einen solchen erhalten, der Mangel desselben aber bemerkt werden. Kurz erschöpfend und unterscheidend seien seine Eigenschaften. Ferner werde Anfang und Schluß des Kodex angegeben, was besonders bei Patribus und mittelalterlichen Schriftstellern nöthig ist. Zugleich ziehe man gedruckte Texte zu Rathe, wenn welche vorhanden. Scholien, Prologe u. s. w. bemerke man besonders, sowie auch bei Eintheilung in Bücher und Kapitel, ob der Kodex

ein einfaches oder überarbeitetes Werk enthalte, die Fortsetzungen, und mit welchem Jahr er schließe. Inhaltsangaben und Lesartenbeurtheilung sind dem Kataloge fremd und gehören mehr zur Amtspflicht des Bibliothekars bei Anfragen. Die weitere Beschreibung gibt die Materie, das Format, die Blätterzahl, die Ausstattung im Innen und Aeußern; von Miniaturen Höhe und Breite nach französischem Maaße. Zum Schlusse die früheren Schicksale des Kodex. Neben diesem systematischen Katalog hat Ebert noch einen alphabetischen mit Angabe des Titels, der Materie, des Alters, Formates und Standorts. Den großen Aufwand von Zeit und Kraft, schließt Ebert, den dieser Katalog fordert, ahne der nicht, der nie mit ihm sich zu beschäftigen hatte. Und sei er vollendet, so stähle sich der Bibliothekar, in dessen vielseitiger Beziehung es liegt, daß er gewöhnlich einseitig beurtheilt wird, gegen absprechende Urtheile derer, die nicht über ihren Kreis hinwegsehen. (Vergl. dazu die sehr interessante Notiz von Petzhold, Anzeiger Nr. 19.) — Zuletzt werden wir auch noch den eigentlichen Zimelien ihren Katalog geben, der möglichst kurz sein darf und seine Ergänzung in den Hauptkatalogen zu finden hat.

Von diesen Katalogen, deren Nothwendigkeit ziemlich allgemein anerkannt ist, schließt sich eine Anzahl anderer aus, die ich „Luxuskataloge" nennen möchte. So verlangt Hottinger einen chronologischen, theologischen (nach Religionen), alphabetischen, topographischen und synkritischen; Denis einen chronologischen, geographischen, Religionsindex, glottischen, topographischen und typographischen — die Krone davon wäre wohl auch noch ein bibliopegischer. Nützlicher, als diese, aber doch wohl erst ans Ende aller Katalogarbeiten zu verweisen, ist das Disputazionenverzeichniß, welches Kayser verlangt und Ebert, öff. Bibl. S. 43 verdoppelt hat, nämlich als alphabetisches und chronologisches; das wissenschaftliche Verzeichniß hält er für unnöthig. Ebert schrieb das Büchlein aber im Interesse einer Universitätsbibliothek und auf einer solchen möchte der Disputazionenkatalog auch sein Hauptinteresse haben.

Für die neu hinzukommenden Werke ist auch hier von der Einschaltungsweise zu sprechen. Es gibt dreierlei Verfahrungsarten. Entweder man läßt Raum zwischen den einzelnen Titeln frei und überspringt bei numerirten Büchern mehrere Nummern, wie Friedrichs Schema zeigt, was aber den Bibliothekar zu gar zu willkührlichem Verfahren nöthigt, oder man schreibt die Titel jedes auf ein besonderes Blatt, wobei dann im Einschalten auf doppelte Weise verfahren wird. Die eine Art hat Reuß S. XX. folgendermaßen beschrieben: Haec folia conjuncta, omnia scilicet ad inferiorem marginem

perforata ac filo sericeo trans illa foramina ducta noduloque vincto ita colligata sunt, ut nullum elabi, titulique novissime accidentes, resoluto nodo, in loca ipsis competentia facile immitti possint. Die andere Art schaltet vermittelst Einklebens neuer Blätter zwischen die früheren ein, und ist nur scheinbar unbequem, in der Praxis aber leicht auszuführen. Die dritte Verfahrungsweise nähert sich wieder der ersten und ist neuerdings von Constantin vorgeschlagen worden; er bricht nämlich die Katalogseiten in zwei Theile und behält die linke gleichlinirte zu den Einschaltungen frei. Für diese Weise, obgleich sie die Kataloge sehr reinlich erhält, kann ich aber am wenigsten stimmen.

Ehe wir nun das Kapitel von der Einrichtungskunde verlassen, können wir nicht umhin, eine Einrichtung zu empfehlen, die dem ganzen Geschäfte erst die Krone aufsetzt. Es ist dieß die Anlegung eines Bibliothek-Diariums, in welchem, nach Ebert, der Bibliothekar vor Allem bemerke, in welchem Zustande er die Bibliothek angetroffen, und was er für ihre Verbesserung geleistet habe. Nach diesen vorausgeschickten Nachrichten zeichne er nach der Reihe der Tage auf, welche Bücher neu hinzugekommen seien und welche Veränderungen überhaupt bei der Bibliothek vorgegangen. Hier könnten auch die Defekte bemerkt werden, und durch das Ganze erhielte man zugleich eine Geschichte der Bibliothek. Zu sichererer Erhaltung des Schatzes schreibe man die Notizen nicht auf einzelne Blätter, sondern lasse sie binden, um sie dem Archive einzuverleiben.

II. Verwaltungskunde.

Die Verwaltungskunde, welche sich mit dem Oekonomischen und Disziplinarischen der Anstalt beschäftigt, folgt im Systeme der Einrichtungskunde, obwohl beide im Leben neben einander hergehen. Durch die Verwaltung soll die Bibliothek als Ganzes gewahrt und erhalten, ja sogar vergrößert werden; diese innere Verwaltung findet aber ihre Bedeutung erst darin, wenn durch sie eine Wirksamkeit nach Außen, die der alleinige Zweck der Bibliotheken ist, möglich gemacht wird. — Die Saat ist durch die Einrichtung in wohl bearbeitetes Land ausgestreut, um aber zu freudigem Reichthum emporzublühen, gebührt ihr auch die befruchtende Kraft von Oben. Diese haben wir bei den Bibliotheken in einer reichen Dotazion, der Freigebigkeit von Privaten und der kräftigen Unterstützung des Personals von Seiten der Vorgesetzten zu suchen. Denn

Bibliotheken ohne Dotazion vergleicht Schrettinger den in die Dörfer gesetzten Maibäumen, die ohne Wurzel und Rinde, auch nicht wachsen und Frucht bringen können, sondern allmähliger Verwesung anheimgegeben sind. — Blicken wir in das Budget des Haushaltes der verschiedensten Staaten, die Dotazion der Bibliotheken wird immer die unterste Stelle einnehmen; während man auf alles Andere ungeheure Summen verwendet oder verschwendet, werden die Bibliotheken, die doch das reichste und herrlichste Zeugniß der Blüthe der Volksbildung geben sollten, als Anhängsel von anderen Wissenschafts- und Kunstanstalten betrachtet und mit den Brosamen, die von der Herren Tische fallen, abgespeist. Der ehrwürdige Denis sagt schon von den Bibliophilen, wenn sie sich auch beim Ankauf von Büchern erschöpfen, so gewinnen doch immer nützlichere Leute dabei, als Spieler, Theaternymphen und Roßhändler. — Hier ist keine Summe, sie mag so groß sein, als sie will, verschwendet, denn sie sammelt der Nachwelt einen Schatz, der unserem Jahrhunderte nur zu Ruhm und Ehre gereichen kann. Wer liest nicht in der Bibliothekengeschichte Wiens mit Freude die lange Reihe der Fürsten, die mit freigebiger Hand und lebendiger Theilnahme die Sammlung dieser Schätze unterstützt. Bauwerke, Wissenschafts- und Kunstinstitute sind das Einzige, was so lebendig für den großen Sinn eines Fürsten zur Nachwelt spricht. Möchte dieser Gedanke doch auch den Sammlungen, von denen hier die Rede, immer reichere Unterstützungen zufließen lassen. — Nicht minder ist in der Jetztzeit die edle Sitte der Vorzeit, diese öffentlichen Institute seine Privatsammlungen erben zu lassen, beinahe gänzlich verschwunden, als ob es heute nicht auch noch der reichen Privaten genug geben würde, deren Erben einen solchen Verlust leicht verschmerzen könnten. — Ein heilsames Gedeihen wird drittens nicht minder die kräftige Unterstützung der Anstalt und des Personals durch die Oberen fördern, da sie die Stellung der Bibliotheken in ihren Ansprüchen sichert, in ihren Wünschen allein zu vertreten und dem ganzen Organismus erst seinen inneren Halt zu geben weiß.

1. Innere Verwaltung.

Die innere Verwaltung besteht einerseits in der Erhaltung des Vorhandenen, als dem materiellen Theile der Fürsorge, andrerseits in der Erwerbung des Neuen oder der Vermehrung. Diese Verwaltung bedarf aber eines verwaltenden Personals und dies bildet darum den zusammenfassenden Schluß, indem diesem sein Geschäftskreis angewiesen wird.

a) Die Erhaltung des Vorhandenen ist theils schon

nach Innen durch die Einrichtung, d. h. die Aufstellung und Katalogisirung gesichert, nach Außen wird sie es durch die bei öffentlichen Bibliotheken gewöhnliche Stempelung, welche den Diebstahl verhindert und das Buch als Bibliothekeigenthum überall kenntlich macht. — Vor dem Verderben aber werden die Bücher durch die Abhaltung von Insekten, Würmern ꝛc., durch einen guten Einband und die Sicherung vor Feuersgefahr bewahrt. — Mit dem Ersteren, der Abhaltung von Insekten, Würmern, Staub u. dgl. hat sich Molbech besonders weitläufig beschäftigt, indem er die Resultate der drei Preisschriften, welche Hannov. 1775. 4. darüber erschienen, sowie eigene Erfahrungen mittheilt. Die Larven, welche den Bibliotheken feindlich sind, greifen theils das Holz, theils den Einband, und endlich auch das Papier selbst an. Ueber ihre verschiedenartigen Namen, ihre Zerstörungsarten vergleiche man die belehrenden Preisschriften. Die Mittel gegen sie sind verschiedener Art. Schon bei der Lage des Hauses berücksichtige man dieselben, indem sie im Herbste von den Gärten aus sich in die Gebäude zur Ueberwinterung zurückziehen. Dann vertreibe man sie durch Reinlichkeit, indem man die Bücher, wie Constantin räth, im Juli und August ausklopft, und so den Staub entfernt, in welchen die Larven gerne ihre Eier legen. Staub wird auch dadurch vermieden, daß man die Bibliothekbesucher durch keines der Zimmer gehen läßt, und besonders beim Auskehren derselben zuvor Laub auf den Boden streut, an welches sich der Staub setzt, welcher so leicht weggeschafft werden kann. Vor Holzwürmern sichert natürlich hartes, trockenes Holz, und von den Büchern wenigstens werden sie abgehalten, wenn die Bücherschränke mit einem undurchdringlichen Stoffe belegt werden. Gegen die, die Bücher selbst angreifenden Insekten hat man Tuchlappen empfohlen, die mit Terpentin, Kampfer u. dgl. getränkt sind und welche man hinter die Bücher legt. Einfachere Mittel sind die Vermeidung der Holzbände, des Kleisters, statt dessen man sich mit Alaun vermischten Leimes bedient, und das Binden in Juchtenleder. In Spanien und Portugal hat man einen Pergamentband, wobei die Bücher nur leicht geheftet werden und einen Umschlag von Pergament erhalten, welcher niemals Bücherwürmer zuläßt. — Bei dieser Gelegenheit ist der Einband überhaupt näher zu berühren. Die alten Bibliothekologen haben sich vom ästhetischen Gesichtspunkt vielfach für einen schönen Einband ausgesprochen, ut libri solo adspectu oculos demulceant. Diese Anforderungen des Kunstsinns und Geschmacks zu befriedigen, wird die Aufgabe einer fürstlichen Bibliothek sein; Solidität und Einfachheit aber werden wir von dem Einbande der Staatsbibliotheken fordern. Deßhalb sind die Ganzlederbände den ersteren

zuzuweisen; Halbfranz= und Pappbände den letzteren. Für Werke von größerer Bedeutung und bei zu erwartender vielfacher Benützung ist wohl der Halbfranzband, für alle übrigen ein solider Pappband, bei dem man es nur nicht an dicker Pappe fehlen lasse, der passendste Einband. Statt des Leders an den Ecken kann man auch Pergament und Blase anwenden. Neuerdings ist der Leinwandband durch die Engländer verbreitet worden und allerdings sehr zu empfehlen, ebenso wie auch eine andere Sitte derselben, nämlich die Bücher nicht so fest zu schlagen, wodurch die Benützung angenehmer gemacht wird. Dem großen Luxus, der noch heute auf vielen Bibliotheken mit dem Einbande getrieben wird, der oft sogar die Hälfte des Budgets verschlingt, sollte endlich einmal gesteuert werden. Es gilt vor Allem Bücher zu haben — der Einband ist nur zur Erhaltung, und dieser Zweck fordert nur Solidität, nicht Pracht und Luxus. Vergl. hiezu auch Constantin S. 61—68. — Die Frage von der Sicherung der Bibliothek vor Feuersgefahr, welche ebenfalls erwähnt worden, fand bei dem Lokale ihre Erledigung.

Für die Erhaltung des Mobiliars wird durch fleißige Visitazionen von Seiten des Personales und alsbaldige Ausbesserung bei bemerkten Defekten, gesorgt. Ueberhaupt lasse es sich der oberste Vorstand der Bibliothek angelegen sein, selbst dem kleinsten Detail seine Aufmerksamkeit zu schenken, und den Eifer der Bibliothekare durch diese Theilnahme lebendig zu erhalten. —

b) Der Erwerb oder die Vergrößerung der Bibliotheken erst ist der wahre Prüfstein des Bibliothekars, denn hier wird nicht die Gegenwart, erst die Zukunft wird sein Richter sein. Hier ist er von den tausend Wünschen des Publikums, dessen Prinzip die Willkühr ist, beständig umschwärmt, hier auch den falschen und böswilligen Beurtheilungen derer anheimgegeben, die keinen Blick in das Reich der Verwaltung zu thun vermögen. Darum gilt es, wenigstens selbst nach einem festen Prinzipe zu handeln, um die Gewißheit nach Recht und Pflicht gehandelt zu haben, in sich zu finden. — Obgleich sich nun zwar keine allgemein gültigen Regeln in dieser Branche aufstellen lassen, so wird die Bibliothekwissenschaft wenigstens die Punkte aufzeigen müssen, auf die man sein Augenmerk zu lenken habe. Der erste Gesichtspunkt ist natürlich die Stellung, die die betreffende Bibliothek einnimmt, ob sie die Sammlung eines Privaten, eines Fürsten, einer Universität, oder ob sie eine Zentrallandesbibliothek sei. Die erste hält sich nur an die speziellen Wünsche und Liebhabereien ihres Besitzers. Die Bibliothek eines Fürsten verbindet Reichthum und Pracht; hier ist die moderne Literatur mit besonderer Berücksichtigung des Auslandes, hier sind die Kupferwerke, die

Prachtausgaben, Geschichte und Geographie und die vaterländische Literatur hauptsächlich zu vertreten. — Auf der Universität dehnt sich der Gesichtskreis weiter. Die Bibliothek muß mit dem Neuesten fortschreiten; die Forschungen auf dem Wissenschaft- und Kunstgebiete, überhaupt den ganzen wissenschaftlichen Komplex hat sie mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen, und das Alte nur zu suchen, wenn es historisch Bedeutsames und für die Wissenschaft Wichtiges enthält. Das blos Unterhaltende, sowie die Pracht und den Luxus hat sie ganz auszuschließen. — Dagegen tritt die Bibliothek des Landes, die Zentralbibliothek, welche der Residenz angehört, in den umfassendsten Gesichtskreis. Sie hat Alles mit gleichem Interesse zu beachten; an sie werden alle Ansprüche gemacht, — sie soll Seltenheiten, Prachtstücke, die wissenschaftliche Literatur im ganzen Umfange, Einheimisches und Ausländisches gleich vollständig besitzen, und früher sogar bis zur Gewerbebibliothek herabsteigen. Glücklicherweise scheiden sich diese letztern Bibliotheken neuerdings aus und auch andere Korporazionen schaffen sich eigene Sammlungen, wodurch das Augenmerk der Landesbibliotheken sich enger zu konzentriren vermag. — Nach dieser allgemeinen Frage gehen wir zu der über das verschiedene Verfahren bei der Vermehrung älterer und jüngerer Bibliotheken, welche wir einfach dahin beantworten können, daß bei den letzteren besonders auf den Ankauf ganzer Sammlungen zu sehen ist, um rascher zum Ziele einer gewissen Vollständigkeit zu kommen; bei den älteren hingegen nur die Hauptwerke, die noch fehlen, einzeln nachzuschaffen sind, also das Geschäft zwar leichter, aber auch zerstückelter ist und größere Umsicht erfordert. — Hat man nun diese allgemeinen Gesichtspunkte gehörig ins Auge gefaßt, so gehe man bei der Anschaffung selbst, wie Denis sagt, vom Nöthigen aus, geselle diesem nach der Zeit das Nützliche bei und denke endlich, wenn es die Umstände erlauben, auch an die Werke, welcher der Bibliothek zur Zierde gereichen. Hier entschlage sich der Anschaffende aller subjektiven Wünsche, aller Willkühr, und bedenke, daß die Bibliothek des Publikums, nicht seinetwegen da ist. Dieß ist um so öfter wieder den Bibliothekaren ins Gedächtniß zu rufen, als es noch genug solcher gibt, wie der Verfasser des Aufsatzes über preußische Bibliotheken sagt, die kein Hehl daraus machen, daß sie das Amt eines Bibliothekars nur suchen, um eine eigene Bibliothek nicht anschaffen zu dürfen, die also nur nach Privatbedürfniß vermehren, und am Ende, ihre willkührliche Macht zu zeigen, von zwei vorgeschlagenen Werken immer eines nicht anschaffen. Aehnlich spricht sich auch Ebert, öff. Bibl. S. 62 aus. Der Bibliothekar vergißt, welchen Frevel er dadurch am Allgemeinen begeht und daß er dem Publikum

seine wohlbegründeten Rechte entzieht. — Ferner enthalte sich der Bibliothekar aller Vorurtheile, denn Alles ist gleich berechtigt und das Kleinste von Wichtigkeit. „Alt oder neu, einheimisch oder fremd, von dieser oder jener Religionspartei, diesem oder jenem Orden, diesem oder jenem Lehrgebäude, genug, wenn ein Werk seinen Gegenstand meisterhaft behandelt," ruft der Jesuit Denis im Jahre 1777! Und heute noch schließt man auf vielen Bibliotheken Werke aus, weil sie dieser oder jener Schule, die der Bibliothekar gerade haßt, angehören! Aber auch der Gegenstand, den ein Werk behandelt, schließt auf mancher Bibliothek dasselbe von der Anschaffung aus, weil man denselben für zu geringfügig achtet. Mancher Bibliothekar möchte die Nase rümpfen, wenn sein Kollege eine „Geschichte des Tanzes" empfehlen würde, und doch gehört auch sie nothwendig zur Vervollständigung der Kunstgeschichte. — Ob Altes und Neues gleichberechtigt sei, richtet sich, wie wir oben sahen, nach dem Publikum der Bibliothek. Jede Zeit wendet ihre Aufmerksamkeit neuen Zweigen des menschlichen Wissens zu, deßhalb gilt es hier Aug' und Ohr überall zu haben und nur der feinste literarische Takt weiß dann das Bleibende vom Vergänglichen zu scheiden: darum eile man mit der Anschaffung besonders in den Fächern nicht so sehr, die, wie z. B. die moderne Belletristik in dem großen Strome so manches bald Verschwindende und nur scheinbar Glänzende und Werthvolle mit sich führen; — hat sich dann das Klassische vom Geringen ausgesondert, dann wird sich leicht Gelegenheit bieten, Akquisitionen in diesen Fächern zu machen, die sogar noch den Vortheil der Wohlfeilheit haben. Besonders die schöne Literatur hat ja auch ihre Bestimmung nur für die Zukunft. Die flüchtigen Wünsche der Gegenwart mögen Leihbibliotheken und dergleichen Institute besser befriedigen, als die Bibliotheken des Staates, die nur das Werthvolle, nicht das Ephemere darzubieten haben. — Es sind aber nun gleichfalls einige spezielle Regeln zu geben, worunter mir als die bedeutendsten folgende erscheinen: Jedes Werk werde im Originale, und nur ausnahmsweise in der Uebersetzung angeschafft; letztere besonders dann, wenn sie eigene neue Studien mittheilt, oder wenn die Sprache unter die den gewöhnlichen Lesern unverständlichen gehört. Vom Ausländischen überhaupt aber wähle man vollständig das Beste und mache sich daher mit den neuesten Buchhändlerkatalogen des Auslandes genau bekannt. — Was die Sammelwerke betrifft, so hat sich schon Naudé, später Hottinger für ihre Anschaffung ausgesprochen und der Bibliothekar achte besonders darauf, daß er keine Werke anschaffe, die als Theile einer Zeitschrift und dergl. auf der Bibliothek vorhanden sind, da diese Sitte der Einzeldrucke neuerdings sehr

allgemein geworden. Für die Sammlung von Monographieen oder speziellen wissenschaftlichen Abhandlungen hat sich Molbech S. 200 erklärt. — Unter den gewöhnlichen Büchern empfehle ich zum Schlusse insbesondere noch die Literargeschichte, denn dieß ist das Fach, über welches man auf einer Bibliothek bis ins kleinste Detail gehende Auskunft erhalten zu können hofft. — Eine weitere Frage ist die, ob Manuskripte und Seltenheiten anzuschaffen sind. Von den Ersteren wird ein umsichtiger Bibliothekar, der über keine großen Fonds zu verfügen hat, äußerst sparsam Akquisizionen machen können, wenn er sie persönlich auch nicht unter die Kuriositäten und Luxusartikel rechnet. Wie für diese, so hat sich auch Molbech für die seltenen Bücher verwendet, und wir können ihm in abstracto nur beistimmen. Allein dem Bibliothekar werden immer durch die sparsamen Fonds die Hände gebunden sein und daneben wird das Publikum der Gegenwart ebenfalls seine rechtmäßigen Anforderungen geltend machen, denen doch gewiß nicht minder Rechenschaft zu tragen ist. — Schwieriger zu lösen ist die Frage vom Erwerbe der Zeitschriften. Diese verschlingen allerdings zu große Summen. Um dagegen wenigstens nur die Hälfte der Kosten tragen zu dürfen, hält die Heidelberger Bibliothek ihre Journale gemeinschaftlich mit dem dortigen Museum, wodurch beide Anstalten ein ziemlich reichhaltiges Zeitungeninstitut haben. Die gelehrten und kritischen Zeitungen, die Revues und Reviews, welch' letztere uns einen so vollständigen Blick in die ausländischen Literaturen gewähren, haben natürlich den ersten Anspruch auf Anschaffung. Ob nicht je eine kritische Revue von jedem Lande Europa's zu erwerben sei, um auch mit jenen Literaturen immer auf dem Laufenden zu sein, — die Erledigung dieser Frage wird sich ebenfalls nach den Fonds richten. — Man hat für die Journale auf den Bibliotheken zu Berlin, München und sonst besondere Zimmer zur Lekture eingerichtet, von welchen bei dem Kapitel von der Benützung die Rede werden wird.

Bei dem Erwerbe im Allgemeinen ist eine Hauptpflicht des Bibliothekars, dem Publikum gehörige Rechnung zu tragen, und dieß geschieht einerseits durch die Vernehmung seiner Wünsche, andererseits durch die Veröffentlichung der Akzessionskataloge. Um nun die Wünsche des Publikums zu erfahren, lege man im Zimmer des Dekopisten oder dem Lesezimmer ein Desiderienbuch auf, in welchem die Besucher oder Entlehner, die Namen der Bücher einschreiben, welche sie angeschafft wissen möchten. Es wird dieß dem Bibliothekar, der unmöglich gründlicher Polyhistor sein kann, besonders für diejenigen Fächer erwünscht sein, denen er seine speziellen Studien noch nicht widmen konnte. Vergl. della Santa

S. 25. Von den Akzessionskatalogen siehe weiter unten. — Der Erwerb selbst geschieht theils durch Geld, theils durch Austausch und Geschenke. Der erste Weg ist der durch Ankauf vermittelst des Buchhandels, indem man in den Katalogen, die der Bibliothek gesandt werden, die Titel der Bücher anstreicht, welche man zur Einsicht zu bekommen wünscht. Sind dann die Bücher unter das Personal vertheilt und durchgelesen, so wird am passendsten über die Anschaffung im Kollegium der Bibliothekare abgestimmt. — Ein anderer Weg ist der Ankauf aus Aukzionen oder von Antiquariatshandlungen. Bei den ersten erhält man die Bücher gewöhnlich nur sehr theuer, und der Briefwechsel, sowie die freundschaftlichen Verbindungen, die der Bibliothekar mit den Bibliophilen der Orte halten soll, an welchen große Auktionen häufig sind, wie Halle, Leipzig, Frankfurt u. s. w., werden hiebei von großem Nutzen sein, da diese Bibliophilen, die gewöhnlich die Aukzionen selbst besuchen, nicht theurer kaufen, als nöthig ist, während man sonst, wenn das Buch auch keinen Liebhaber fand, doch gerade so viel bezahlen muß, als man, den niedern Anschlagspreis nicht wissend, geboten hat. — Der Ankauf älterer Bücher von Antiquaren ist ebenfalls zur Kompletirung der Fächer ein sehr tauglicher Weg, und man versäume deßhalb nicht, sich alle antiquarischen Kataloge, besonders auch aus fremden Ländern zu verschaffen. Drittens benütze man jede kleinste Reise eines der Bibliothekare, um ihm Aufträge zu geben und dieser selbst frequentire an fremden Orten fleißig alle Buch- und Antiquarläden. — Dieß die pekuniären Wege des Erwerbs, bei welchem man den Bibliothekaren wenigstens einigen freien Spielraum lasse, denn es ist doch gar zu prekär, wenn man wegen jedes Guldens, den man verausgaben will, zuerst bei allen möglichen Behörden bittend herumlaufen soll. In den Sitzungen des Kollegiums mag dann die Verantwortung über das Ausgegebene zur Pflicht gemacht werden. Welch' herrliches Beispiel ist hierin die Göttinger Bibliothek (oder wenigstens früher gewesen), welcher keine bestimmte Summe für die Bücher festgesetzt ist, sondern die erst am Ende des Jahres ihre Rechnung stellt und der noch nie die Regierung einen Einwand dagegen gemacht. „Nicht so viel Bücher, als Gold, sondern so viel Gold als Bücher muß der Grundsatz einer Bibliothek sein," sagt Oken's Isis vom Jahre 1809. — Doch auch auf andern Wegen kann für die Vermehrung der Bibliothek gesorgt werden. Man hat nämlich den Staatsbibliotheken durch die sogenannten Pflichtexemplare eine reiche Erwerbsquelle geöffnet, was besonders in Sachsen, Preußen und Württemberg von großer Bedeutung für die Bibliotheken ist. Diese Pflichtexemplare liefern nämlich die Buchhändler und Drucker von

jedem Werke, das sie verlegen, in einem oder zwei, in Baden sogar in drei Exemplaren an das Ministerium ab, welches dieselben den verschiedenen Bibliotheken zutheilt. Diese Pflichtexemplare sind aber nicht eine Erfindung von heute, denn in Paris und Wien kommen sie schon im 16. Jahrhundert, in München 1678, in Berlin seit 1699 vor. Die betreffenden Gesetze hat Vogel im letzten Jahrgange des Serapeums gesammelt. Mit großem Rechte könnte man aber diese Lieferung von Pflichtexemplaren auch auf die Benützer der öffentlichen Bibliotheken ausdehnen, besonders bei den Universitäten. In Baiern ist sogar jeder Unterthan, der ein Werk herausgibt, verpflichtet, zwei Exemplare der besten Sorte abzuliefern. Und wenn man die Worte Eberts (Oeff. Bibl. S. 24) liest: Die Einführung der Pflichtexemplare wird wenig Mühe machen, da sich die Leipziger Buchhändler unaufgefordert dazu verpflichteten, von jeder wissenschaftlichen Schrift ihres Verlags ein Exemplar abzuliefern, so erscheint dagegen Baden in keinem sehr glänzenden Lichte, wo gegenwärtig die Buchhändler gegen diese Verpflichtung prozessiren. — Die letzte Erwerbsart endlich ist der Austausch von Dubletten, (oder auch deren Verkauf, durch welchen Geld zu weiteren Ankäufen gewonnen wird). Für den Austausch von Dubletten zwischen den Bibliotheken selbst hat man besonders in Frankreich sich ausgesprochen. So besonders Constantin und Alexander Vatternau oder Vatemare, welch' Letzterer mehreremal bei den Kammern seine Vorschläge eingegeben und sie aufforderte, von Frankreich die Inziziative ausgehen zu lassen. In England fand er jedoch mehr Beifall, wie auch die Kaiser von Oestreich und Rußland ihm ihre Mitwirkung in der Sache versprochen haben. Vatemare will nämlich eine Gesellschaft bilden, die in Paris oder an einem andern bedeutenden Orte ihren Sitz hat, und in welcher anerkannt ausgezeichnete Männer das Präsidium führen. Die einzelnen Bibliotheken geben ihre Dublettenkataloge mit den Preisen der Werke ein und machen die Schriften namhaft, welche sie eintauschen wollen. Die Sache erscheine anfangs zwar verwickelt und kostspielig, sei aber höchst einfach. — Durch Vatemare's Plan würde zugleich neue, größere Regsamkeit in diese Kreise gebracht und mehr Zusammenhang und Gegenseitigkeit der Bibliotheken erreicht werden. —

Die erworbenen Bücher müssen nach der Dienstordnung von München wenigstens drei Monate nach dem Ankauf gebunden, aufgestellt und zum Gebrauche bereit sein; was offenbar ein zu großer Zeitraum für die einfachen Vorbereitungen des Bindens, Stempelns und Katalogisirens ist, während dessen sie dem Gebrauche der Leser vorenthalten werden. In Berlin sind die neuangeschafften Bücher 8 Tage

lang im Journalzimmer aufgestellt. — Ueber die neuerworbenen Bücher wird ein besonderes Verzeichniß „der Akzessionskatalog" geführt, welchen Molbech auf einzelne Zettel zu schreiben räth. Bald hat man ihn alphabetisch, bald systematisch, bald mit Unterscheidung der Formate abgefaßt. Sind die Zettel aber ungebunden: so kann man sie am Ende des Jahres beliebig ordnen. Die sehr zu billigende Sitte der Berliner Bibliothek, den Akzessionskatalog jedes Jahr herauszugeben, hat leider beim Publikum nicht die Theilnahme gefunden, die man hätte erwarten sollen, was die übrigen Bibliotheken veranlassen wird, eine ähnliche Herausgabe zu unterlassen.

c) Zur Einrichtung und Verwaltung der Bibliotheken bedarf es nun auch eines hinlänglichen Personals, das speziell zu diesem Fache seine Vorbildung genossen. Deßhalb ist hier der Ort, von dem Personale im Allgemeinen, den Bibliothekaren, ihrer Bildung und ihrem Geschäftskreise zu sprechen. Auf die Erfolge ihrer Thätigkeit ist dann auch die Möglichkeit einer Wirksamkeit der Bibliotheken nach Außen gebaut, von welcher zuletzt innerhalb der Verwaltungskunde die Rede sein wird.

Die Aufsicht über die Verwaltung ist sehr häufig einer höheren Administrazionsbehörde übergeben, welche den Bibliothekaren theils Gesetze vorschreibt, theils eine berathende Stimme abgibt, und endlich auch die Arbeiten und die Oekonomie revidirt. So ist die Bibliothek zu München unter die Aufsicht der Akademie gestellt, welche eine Kommission zu diesem Zwecke aus sich ausscheidet. Diese Administrazions-Kommission bilden auf Universitäten meist der Rektor und die Dekane; wozu auf manchen Hochschulen auch noch die Professoren eine vorschreibende Macht, besonders beim Anschaffen der Bücher, haben. — Die Anzahl der bei einer Bibliothek Angestellten richtet sich, wie sich von selbst zu verstehen scheint, nach der Größe der Bibliothek und der Benützung derselben. Man hat in Deutschland selbst bei großen Bibliotheken nur ein sehr kleines Personal, gegenüber von andern Ländern. So besteht das Personal einer großen Bibliothek nach Santa's Plan aus der „kleinen Zahl" von zehn Personen — col piccol numero di dieci individue si amministra, senza che possa giammai insorgere il minimo disordine. Die erste Klasse besteht aus dem Bibliotecario direttore und seinem Gehülfen, dem Ministro dell' Indice und dessen Gehülfen. Questi ultimi tre succederanno nell' Impiego del Bibliotecario promovendosi ordinatamente. Zweite Klasse: 2 Kopisten. Dritte Klasse: 1 Kustode und drei Gehülfen. Von dem Direktor hängt das ganze Personal ab, von dem Katalogaufseher und dem Kustoden je die Gehülfen.

Dem Kustoden ist besonders die Reinlichkeit, das ganze Aeußere des Hauses, die Polizei anvertraut. — Ebenso wähle ich von Frankreich nur ein Beispiel, das mir gerade zur Hand ist: die Bibliothek St. Geneviève zu Paris, welche 160,000 Drucke und 2000 Manuskripte enthält. Sie hat 1 Administrateur, 6 Conservateurs, 1 Trésorier, 5 Bibliothécaires, 5 Sous-Bibliothécaires, 5 Employés, 3 Surveillants, 1 Concierge, 2 Hommes de peine, zusammen mit einer Besoldung von 54,500 Franken. Dagegen möchte ich nun die Beamtenzahl von fünf der größten deutschen Bibliotheken setzen, welche meine obige Behauptung bewahrheiten wird. München mit 800,000 Bänden hat 9 Beamte, Berlin mit 500,000 Bänden 11 Beamte, Göttingen mit 400,000 Bänden 12 Beamte, Dresden mit 400,000 Bänden 9 Beamte, Stuttgart mit 300,000 Bänden 4 Beamte, wobei immer wohl die Dekopisten, die Diener aber nicht gerechnet sind. Hieraus wie aus einer Vergleichung der in Dr. Petzholds praktischem „Adreßbuch deutscher Bibliotheken. Dresden, 1845. 2. Aufl. 8." gegebenen Notizen wird sich die deutsche Sparsamkeit in Beziehung auf die Bibliothekbeamten hinlänglich erweisen. — Unter den verschiedenen Bibliotheken kranken hauptsächlich die der Universitäten in Beziehung auf ihre Beamte an einem Uebel, das schwer auszurotten sein wird. Im Serapeum haben sich drei verschiedene Stimmen darüber vernehmen lassen. Hoffmann von Fallersleben sagt daselbst I. S. 1—8: Der Universitätsbibliothekar ist Dozent. Seine Wissenschaft, nicht die Bibliothek ist seine Hauptbeschäftigung. Letztere unterstützt ihn in pekuniärer Hinsicht und entzweit ihn so mit sich. Er betrachtet die Bibliothek als Nebenamt, und doch soll er oft 5—7 Stunden für sie arbeiten und sich mit langweiligen Geschäften plagen. All' dieß Unglück kommt von den schlechten Universitätsbibliothekgesetzen. Sie stammen aus der Vergangenheit und doch hat sich die Zeit geändert, das Ausleihen ist Bedürfniß geworden. Alles leiht. Man stellte nun mehr Gehülfen an, gab ihnen vornehmere Namen und die Geschäfte blieben dieselben Bogenschreiberarbeiten und Handlangerdienste! Die tradizionelle Einrichtung wurde Gesetz. Besonders dominirend schildert er auch die Stellung der Oberbibliothekare, was auf viele Universitäten passen mag. Die Abhülfe dieser Uebelstände nun erwartet H. von einer Bibliothekordnung, welche das amtliche Verhältniß genau begränze, alles Nothwendige an bestimmte Zeit und Personen knüpfe, und die Geschäfte vertheile, wodurch der Friede gewahrt werde. — An diesen Aufsatz knüpft Jäck in Bamberg an: Ueber die mögliche Selbstständigkeit der Vorsteher von Universitätsbibliotheken unter gleicher Besoldung mit den ordentlichen Professoren. Serap. I, 85—87. Er glaubt nicht, daß die Universitätsbibliotheken

zu selbstständigen erhoben werden sollen, verlangt aber bibliothekarisch gebildete Männer für die Bibliotheksstellen, keine eigentliche Fakultätsgelehrten. Diese stellt er dann unter die Kontrole des Rektors und der Dekane, welche ihn oft überraschen sollen, um sich von seiner Ordnung zu überzeugen. — Dagegen glaube ich mich aber bestimmt aussprechen zu müssen, da jene gar nichts vom Bibliothekwesen verstehen, und häufig Geschäfte des Bibliothekars für ganz unnöthig halten würden, insofern sie keinen Blick in den ganzen feingliedrigen Organismus einer Bibliothek zu werfen vermögen. — Jäck zählt dann zum Schluß die Geschäfte eines Bibliothekars auf, nach welchen es wohl keinen Fakultätsprofessor mehr nach dieser Sinekure gelüsten wird. — Auch der Aufsatz über preußische Bibliotheken l. c. spricht sich gegen das Anstellen von Dozenten an Universitätsbibliotheken aus, indem er besonders den Mangel einer speziell bibliothekarischen Bildung bei denselben in's Auge faßt. Diese Leute, sagt er, kommen wie Dii ex machina zu diesem Amte. Nur die in Leyden und Leipzig funkzionirenden Oberbibliothekare seien nicht zugleich Professoren an der Universität, Geel und der in Dresden gebildete Gersdorf. Die pekuniäre Frage erledigt der Schreiber des Aufsatzes damit, daß er bei Professurenerledigung Abzüge von den Besoldungen derselben macht und diese den Bibliothekaren zuwendet. —

Aus Allem aber geht als wichtigste Forderung die hervor, daß zu dem Amte eines Bibliothekars eine ganz spezielle Bildung gehört und daß, wie Schrettinger sagt, ein ausgebildeter Fachgelehrter, und noch mehr ein renommirter Schriftsteller, zum Bibliothekar verdorben sei; denn ein wahrer Bibliothekar muß das ganze Reich der Wissenschaften mit gleicher Liebe umfassen, seine ganze Geisteskraft und Zeit, mit Ausnahme der zur Erhaltung seiner Gesundheit nöthigen Erholungsstunden, mit völliger Verzichtleistung auf literarische Privatarbeiten, der Bearbeitung und Verwaltung der Bibliothek weihen. Wird wohl ein Fachgelehrter nicht die Literatur seines Faches möglichst zu vervollständigen suchen; wird er den durch die Bibliothekarbeiten so häufig angeregten Versuchungen zur Schriftstellerei widerstehen, und immer für das literarische Publikum kochen wollen, ohne selbst mal an die Tafel sitzen zu dürfen. — Man ist gewöhnt die Bibliothekare aus Theologen, im Norden häufig aus Juristen zu nehmen, weil man wenigstens zur ersteren Wissenschaft meist ohne Trieb, oft nur weil man gerade studiren möchte, kommt und deßhalb sich zugleich auf andere Studien wirft. Ich muß aber Schrettinger beistimmen, daß nicht die Männer der Schulwissenschaft, sondern die der allgemeinen Bildung, wenn man will, der Polyhistorie die tauglichsten sind — und

unbedingt den Vorzug verdienen. Aber wer bezöge heutigen Tages, wo Alles nach Brod geht, die Universität, ohne ein spezielles Fach zu wählen, und doch raubt ihm dieses so viel Zeit, daß er sich für die allgemeinen Studien nur wenige Stunden abborgen kann und so von beiden Seiten hin- und hergeworfen, in keiner der beiden Richtungen es zur Gründlichkeit bringt. Auch hassen die Fachmänner der Universitäten geradezu alle die Studien, welche man dort in der philosophischen Fakultät zusammenwirft. — Deßhalb ziehe man die Bibliothekare besonders heran, und sichere ihnen eine Aussicht auf eine künftige Versorgung, damit Ludewig's Ausspruch bewahrheitet werde, „die Zeit, wo man Bibliothekare ohne Vorbildung anstellte, sei eine Zeit der Anachronismen." Die großen Anforderungen, die schon früher und noch heute an den Bibliothekar gemacht werden, müssen die Nothwendigkeit einer ganz eigenthümlichen Bildung begründen. Naudé sagt: Prospiciamus de viro honesto, docto et librorum notitia satis exculto, und Molbech fordert einen als Literaten, Bücherkenner, Diplomatiker, d. i. Paläographen, Linguisten, Kritiker und praktischen Geschäftsmann gleich tüchtigen Mann zum Amte eines Bibliothekars. Dieß Alles zu werden, erheischt eine ausschließlich auf diese Bedingungen gerichtete Bildung, welcher der große Bibliothekar Ebert eine besondere Schrift gewidmet hat. Er fordert: 1) ein gründliches Studium der lateinischen und griechischen Sprache, an welche sich die französische, englische und italienische, in kurzer Zeit vielleicht auch die spanische und portugiesische reihen, und in Hinsicht der übrigen okzidentalischen Sprachen soll sich der Zögling die Fertigkeit aneignen, wenigstens mit Wörterbuch und Grammatik das nächste Bedürfniß befriedigen zu können. Orientalische Sprachkunde ist ihm nicht zuzumuthen, einige Kenntniß der hebräischen Sprache thut schon gute Dienste. — Mit Recht schränkt Ebert die Sprachkenntniß so weit ein, da sie sonst bei dem Bibliothekar ins Fabelhafte ausgedehnt werden könnte. Die später zu erwähnende Einrichtung von Supernumerarstellen wird dem jungen Manne Gelegenheit geben, die Sprachen, in welchen die Bibliothek besonders viele Werke besitzt, sich anzueignen. Das aber wird ihm wohl zugemuthet werden können, daß er von jedem Sprachstamme sich wenigstens die Kenntniß einer Sprache verschaffe, und besonders vergleichende Sprachkunde zu einem Hauptstudium seiner freien Stunden mache. 2) Sehe er sich im ganzen Gebiete der allgemeinen Geschichte genau um, da auf sie alle Literaturgeschichte gebaut und sie desto unerläßlicher, je mehr seine Stellung eine historische sei. 3) Nimmt die Literargeschichte selbst und die Bibliographie einen vorzüglichen Theil seiner Studien in Anspruch, und er muß sich von beiden eine über das Kompendium

hinausgehende Kenntniß verschaffen. — Sie darf aber nicht blos die Literatur des Vaterlandes, sondern muß so weit es möglich, auch die der andern Länder in sich fassen. Nur wird diese Kenntniß vor seinem Eintritt in die Bibliothek nicht sehr tief gehen können. In einem einzigen Tage, auf der Bibliothek mit Bücherdurchsuchung zugebracht, somit also bei lebendiger Anschauung, prägt sich ihm der Name einer weit größern Masse von Büchern ein, als wenn er nur ihre Titel liest, die ihm immer todte Masse bleiben. Man vergleiche hiezu Molbech S. 124, wo er sagt: „Praktische Bücherkenntniß, vertraute Bekanntschaft mit den vielen verschiedenen Seiten der Bibliographie und des Bücherwesens, die Fähigkeit und Geschicklichkeit, seine literarischen Kenntnisse nach dem Bedürfnisse eines gewissen Landes und einer gewissen Bibliothek anzuwenden, kann er nie erreichen, ohne sich hiezu durch lange praktische Thätigkeit gebildet zu haben." — 4) Ist die Diplomatik für den Bibliothekar ein in gleichem Grade wichtiges Studium, an welches sich das der Kunst reiht, so weit dieselbe den Kupferstich und Holzschnitt betrifft. Alle diese Kenntnisse aber finden ihren Vereinigungspunkt in der Enzyklopädie, da die Bibliothek mit gleichem Interesse Alles umfaßt. Dazu treten dann auch noch technische Fertigkeiten, die er sich zu erwerben hat — eine schöne, deutliche und schnelle Handschrift, die Bekanntschaft mit den mechanischen Verfahrungsweisen des Tischlers und Buchbinders, um selbst Hand anlegen zu können u. s. w. — Hat er sich diese Vorkenntnisse erworben, so ist er erst fähig, sich in der eigentlichen Bibliothekwissenschaft umzusehen. „Der Zögling vermeide," sagt Ebert hier, „die Lehrbücher über diese Wissenschaft und beschränke sich auf das Studium der technischen Einrichtung guter Kataloge." Er empfiehlt dazu die von Franke und und Audiffredi gefertigten. Hier gewöhne er sich an richtiges Kopiren und die bis ins Kleinste gehende Genauigkeit, welche der Bibliothekar nöthig hat. Dann nehme er auch die Barberinischen, Bodleian'schen, Upsal'schen, und die deutschen Kataloge von Sartori, J. Burch, Mencke, J. P. Ludewig, Rinck, Roloff, Conradi, Becker zur Hand, vergleiche sie und mache eigene Versuche, indem er Titel kopirt, diese mischt und die selbst geordneten mit den gegebenen Katalogen vergleicht. — Nach diesen Studien ziehe er auch noch andere Gegenstände, wie Handschriften, Inkunabeln, Kunstblätter in den Kreis seiner Untersuchung, und unternehme dann nach fleißiger Lektüre von Bibliothekbeschreibungen die wirkliche Einrichtung von Privatbibliotheken. Ist ihm auch dieß gelungen, so bewerbe er sich um eine Amanuensenstelle, und hat er diese erhalten, so mache er sich mit der Einrichtung seiner Bibliothek bekannt, übe sich im Expediren und studire besonders die

Geschichte der Bibliothek im ganzen Umfange. So gebildet wird er einer Bibliothek reichen Nutzen gewähren und den Namen eines tüchtigen Bibliothekars verdienen. — Um aber den praktischen Theil der Bibliothekarbildung möglich zu machen, gründe man, wie Ebert will, Supernumerarstellen. So hätte der Bibliothekar die Freude, seinen Amtsnachfolger sich zu bilden, und die Hoffnung, daß nach seinem Tode in seinem Geiste fortgearbeitet werde. Diese „Bibliothekarpflanzschulen" errichtet Schrettinger an der Hauptbibliothek des Landes, um so zugleich eine übereinstimmende Bearbeitung und Verwaltung zu erzielen. — Ehe wir aber zur Frage vom Geschäfte des Bibliothekars übergehen, können wir eine Bemerkung nicht unterdrücken, die hier am Orte sein möchte. Wer heut zu Tage ein Amt an einer Bibliothek sucht, er frage sich ehrlich, die Hand aufs Herz, ob er es aus Liebe zu dem, was die Bibliothekwissenschaft in sich begreift, zum Bücherwesen an sich, zur Bibliographie u. s. w. thut, oder aus Begierde, eine Masse von Büchern zur freieren Disposizion zu haben, und neben seiner Bücherschreiberei, die dadurch frisches Oel bekommen soll, eine angenehme Pfründe zu genießen. Unter Hunderten werden keine zehn, keine fünf, kaum zwei sein, die es ehrlich mit der Sache meinen. Sie bedenken aber dabei nicht, welchen Frevel sie am Staate, und besonders am Publikum, dem sie ihre Thätigkeit entziehen wollen, begehen. Ich will zwar nicht die etwas zu rigoristische Ansicht Schrettinger's und Ebert's unterschreiben, daß der Bibliothekar nicht auch Bücher schreiben dürfe, aber seine Hauptwerke sollten nur dem Fache angehören, in welchem er arbeitet. Die beiden genannten Bibliothekare haben dieß selbst am eigenen Beispiele bethätigt. —

Dem so von der ganz eigenthümlichen Neigung und Liebe zu diesem Fache beseelten und mit den angegebenen Kentnissen reichlich ausgestatteten Bibliothekare, wollen wir zum Schlusse des Kapitels der inneren Verwaltung seinen großen, mühsamen Geschäftskreis anweisen, von welchem wir schon zwei wichtige Seiten weitläufiger dargestellt, nämlich die Einrichtung und Erhaltung der Bibliothek. — Schon seine Stellung giebt dem Beamten einer Bibliothek seine große Aufgabe zu erkennen, denn er ist nicht blos dem Orte, dessen Bibliothek er vorgesetzt ist, sondern der ganzen gelehrten Welt seine Dienste schuldig. Diese große Aufgabe fordert auch einen ganzen Mann, und es ist darum der Bibliothekar von allen andern Geschäften zu befreien, um sich diesem einen recht widmen zu können, was besonders in unsern Tagen nöthig, wo man nichts mehr von den bescheidenen Ansprüchen des Publikums vergangener Zeiten weiß. Der junge Staatsbürger, sagt Ludewig, fordert jetzt aus der Bibliothek sein Buch, er fordert es als

Eigenberechtigter. Was hat der Bibliothekar diesen gegenüber zu thun? Gewiß nicht weniger, als ihnen die Schriften zu geben, deren Wahl sie ihm mit liebenswürdiger Unbefangenheit überlassen, ihnen auf jede Anfrage bereitwilligst Auskunft zu sagen, will er nicht im nächsten Guide du Voyageur verschrieen werden. Soll er zugleich für die Fortbildung seiner Bibliothek, die Aufrechthaltung der Ordnung, die Katalogisirung sorgen und daneben an Erwerb durch wissenschaftliche Thätigkeit gewiesen sein, da langen die vierundzwanzig Stunden des Tages wohl kaum zu, besonders da die Eilfertigkeit der Gegenwart Alles in analogem Fluge besorgt sehen will. — Die Gefälligkeit, die Ludewig im Vorigen ironisch berührt, wird aber durchaus von dem Bibliothekar zu verlangen sein, wie dieß schon Denis gethan, in dem er sagt: Er ist zu allen Stunden von einer dienstfertigen Munterkeit, empfängt die Gäste mit heiterer Miene, eilet ihnen die verlangten Bücher zu reichen, schlägt selbst Werke vor und wünscht nur dann sie bald los zu werden, wenn sie in seinem Büchersale nur seine Architektur und Schränke zu bewundern finden. Was die Geschäfte selbst betrifft, so hat uns Lomeier über die Pflichten der Bibliothekare früherer Zeiten interessante Notizen, besonders die beiden Bibliothekareide S. 322 u. 323 aufbewahrt. Ebert verlangt eine wohlberechnete Vertheilung der Büreauarbeiten, nachdem die Bibliothek gehörig eingerichtet ist, und Feststellung einer nicht pedantischen, aber klar gefaßten, bestimmten und das gegenseitige Ineinandergreifen der Geschäfte befördernden Form derselben. Bei den Büreauarbeiten, meint derselbe Schriftsteller, seien die allgemeinen Vorschriften darauf zu reduziren, daß man gleichmäßig vertheile und dieselben Personen immer Geschäfte erhalten, die sich nicht gegenseitig stören; z. B. soll Führung der Kataloge nicht unter Mehrere vertheilt, sondern sie müsse Einem übergeben werden, der dann von der Besorgung der Leser befreit sei. Dem Ersteren kann auch der Ankauf aus Auktionen und die Beaufsichtigung des Buchbinders, einem Dritten der kurrente Ankauf nebst der Buchhaltung übergeben werden. — Um die Vielseitigkeit der Geschäfte ins rechte Licht zu setzen, ist es nöthig, sie nun auch einzeln zu nennen. Sie umfassen nämlich: 1) Die Aufsicht über a) die einfachen Bücher, b) die Handschriften, c) die Inkunabeln, d) die Zimelien, e) die Kupferstiche, f) die Landkarten und Pläne. 2) Zur Sicherung und Erhaltung der Einrichtung die Fortführung der Kataloge, des systematischen und alphabetischen. 3) Die Führung des Lieferungsbuches. 4) Die Führung des Akzessionskatalogs und die Sammlung der Buchhändler-, und überhaupt Bücher-Conti. 5) Die Buchbinderkontrole. 6) Die Sorge für Einlieferung der Pflichtexemplare und ihre Verzeichnung.

7) Die Besorgung der Einläufe, Schreiben u. s. w. 8) Den Austausch der Dubletten. 9) Die Beaufsichtigung der Lesekabinette und des Ausleihgeschäftes. 10) Die Besorgung der Fremden, und 11) Die Führung des gesammten Rechnungswesens. Zu diesen Punkten kommt noch 12) die Beaufsichtung der materielleren Theile der Bibliothek, der Schreibmaterialien, des Holzverbrauches, der Mobilien, der Feuerung und Reinlichkeit, sowie des Hauses überhaupt — die polizeiliche und ökonomische Aufsicht. Diesen reichen Geschäftskreis passend zu vertheilen, erheischt großen Takt und reiche Erfahrung, und diese hat die „Dienstordnung der Königl. Zentralbibliothek zu München. München, 1811. 4." gleich sehr bethätigt. Da aber jede Bibliothek ein verschieden großes und verschieden rangirtes Personal hat, so lassen sich hier die Arbeiten wohl nicht vertheilen.

Zum Schlusse bemerken wir nur noch, daß zu vollkommener Sicherung der Bibliothek im Ganzen besonders eine jährliche Revision nützen wird, die sich auf alle Theile ausdehnt; aber auch schon häufige Konferenzen, wenigstens monatlich einmal, werden allen Theilen ihr gleiches Recht verschaffen und so auf den Bestand der Bibliothek heilsam wirken. —

2. Wirksamkeit der Bibliothek nach Außen. Die Benützung.

Quid fortuna juvat, si non conceditur usus. Et si quaevis et usu et utilitate aestimanda est, certe sunt libri quam maxime. Dieß sind die Aussprüche früherer Bibliotheklehrer über das dic cur hic dieser Institute und auch Kaiser Maximilian II. antwortete auf die Anfrage des Blotius, ob auch Bücher verliehen werden sollten: „ja, denn eine auch noch so wohl versehene Bibliothek, die nicht zum Gebrauche offen steht, gleicht einer brennenden Kerze unter einem darüber gestürzten Scheffel, deren Licht Niemand wahrnehmen kann." — Die Pflichten bei der Benützung der Bibliotheken sind theils die des Publikums gegen die Bibliothek, theils der Bibliothekare gegen das Publikum. Möchten es hier doch die Letzteren nie an der Freundlichkeit und Gefälligkeit fehlen lassen, die so nöthig ist, wenn man mit Lust und Liebe die Bibliotheken benützen soll und jene Urbanität auch dem Dienstpersonal empfehlen, dem jede höhere Idee von der Bestimmung der Bibliothek fehlt und das seine Arbeiten nur als Frohndienst zu betrachten gewöhnt ist. Diese Urbanität wird sie auch vor dem schlimmen Nachruf schützen, der einem Wiener Bibliothekar geworden: Nunc bibliotheca patet, quia Nesselius latet! — Die Pflichten des Publikums hat Struve, Introd. in rem liter. V. 1 aufgezählt und sagt unter anderem: Conciliemus

nobis bibliothecae praefectum, cujus amicitiam facile adquirimus, si pii, modesti, studiorum amantes et industrii. Curemus, ut genio ejus statisfaciamus officiis quibuscunque, ad ejusdem mores nos accomodemus. Vitemus, ne vel vagabundi hinc inde discurramus, vel tempus perdamus, vel librorum ordinem immutemus, vel alias simus ingrati. — Auf die Mißbräuche, die mit Büchern getrieben werden, hat schon Rich. de Bury, Kap. 17, hingewiesen und doch ist es heute selbst mit allen Gesetzen noch nicht besser und gesitteter geworden. Die Bibliotheken sollten, wie Molbech sagt, gebraucht, nicht verbraucht werden, und wie würde man es ansehen, wenn mit den eigenen Büchern Aehnliches geschähe; und wollte man auch nicht fordern, daß schon die Achtung vor der Wissenschaft die Schonung empfehle, das öffentliche Gemeingut sollte man wenigstens nicht aus selbstsüchtiger Gleichgültigkeit dem Untergange preißgeben. Wer gar noch einen Blick auf die Zukunft, auf die Nachkommen wirft, dem wird die Erhaltung der Schätze für diese, besondere Sorgfalt zur Pflicht machen. Darum haben denn auch die Gesetze der Bibliothek gerade in diesem Zweige besonders streng und genau vorzuschreiben, wie weit die Berechtigung des Publikums gegenüber der Bibliothek gehen darf. Ebenso sollen aber die Gesetze wegen des Mißbrauchs nicht am vernünftigen Gebrauch hindern. „Sint hominum potius honesto usui, quam blattarum et tinearum esui exponantur." — Die Benützung des Institutes von Seiten des Publikums ist ein doppeltes, nämlich in der Bibliothek und außer der Bibliothek durch Leihen. Um die Benützung der Bibliothek außer derselben möglichst einzuschränken, hat man, wie Molbech mit Recht will, den Gebrauch der Bücher im Lesesaal zu vermehren. Diese Art der Benützung ist nun auch in Italien und England die gewöhnliche und erhält natürlich die Bücher durch die genaue Aufsicht, die dadurch möglich gemacht ist. Damit aber der Gebrauch der Bücher auf der Bibliothek vermehrt werde, ist ein bequemer, hinlänglich großer Lesesaal nothwendig, in welchem man sich wirklich behaglich fühlen kann. Derselbe muß eine große Anzahl von Stunden geöffnet sein, und vor allem ist den Dienern, welche die Bücher zu holen haben, die größte Zuvorkommenheit zu empfehlen, sonst verscheucht man die Gäste von einem solchen Institute, was zwar den Dienst auf der Bibliothek allerdings erleichtert, wodurch aber zugleich dem Publikum sein gutes Recht verkümmert wird. — Auf den meisten Bibliotheken nun schwebt die Zeit der Oeffnung zwischen 4 und 6 Stunden des Tages und ebenso stehen die Lesesäle gewöhnlich alle Tage, außer den Sonn- und Festtagen, dem Publikum offen. Es ist schon der Wunsch ausgesprochen worden, daß die Lesesäle auch an den ersteren

offen seien, um dem Handwerker u. s. w., der nur den Sonntag frei hat, Gelegenheit zum Lesen zu geben. Aber wir haben bereits gezeigt, wo dieser seine Belehrung zu suchen hat, und ist ihm diese nicht mehr befriedigend, so wird er sich wohl an einem der Wochentage eine Stunde für die Bibliothek abborgen können. — Das ist aber eine gerechte Forderung des Publikums, daß nicht zu viele Vakanzen eintreten, da der Gelehrte seine Arbeiten nicht so willkührlich unterbrechen kann. Hier sind besonders Italien (vergl. Blume, Iter. 1, 31—35. 124. 3, 129—31) und Frankreich (Serap. 4, 305—309) sehr unrühmliche, Stuttgart dagegen ein sehr rühmliches Muster, da die Königl. öffentliche Bibliothek der letzteren Stadt nur 14 Tage im Jahre geschlossen ist und zwar in dieser Zeit nur der Lesesaal, indem es gestattet ist, die Bücher, die man entlehnt hat, gegen neue Scheine zu behalten. — Die Berechtigung zur Benützung des Lesesaales muß das ganze Publikum haben, und nur sehr unliberale Bibliothekgesetzgebungen schließen hier irgend Jemanden aus. — Weiter fragt es sich um die Bücher, welche zum Lesen benützt werden dürfen; so sind beinahe überall die schönwissenschaftlichen Werke davon ausgeschlossen, wenn nicht ein wissenschaftlicher Zweck nachgewiesen wird, denn die bloße Unterhaltung gehört in den Bereich der Leihbibliothek. — Bei der Benützung selbst muß strenge darauf gesehen werden, daß den Büchern diejenige Schonung zu Theil werde, welche sie allein erhalten kann, und daß z. B. Kupferwerke nicht durchgepaust werden und dergl. Man hat in Berlin sogar die Tinte aus dem Lesezimmer verbannt und nur das Bleistift erlaubt. Das Exzerpiren wird aber dadurch sehr unbequem und ich kann deßhalb im Allgemeinen nicht dafür stimmen; nur bei Kupferwerken, für deren Benützung ein besonderer Tisch freigehalten werden sollte, mag die Entfernung derselben sehr passend sein. — Auf allen Bibliotheken wird zur Kontrole des Publikums von den Lesenden für jedes Buch ein Schein abgegeben, der bei Zurückgabe des Buches zerrissen dem Leser wieder eingehändigt wird. Weiter hat Constantin zur Kontrole der Lesenden vorgeschlagen, jedem Besucher bei seinem Eintritt ein Billet mit einer Ordnungszahl zu geben; der Beamte schriebe dann, indem er ihm die Bücher gibt, darauf die Nummer der Etiketten und quittirte durch seine Zeichen, nachdem er sie wieder zurückempfangen. Kein Fremder dürfte das Lokal verlassen, ohne beim Weggange dieses Bülletin wieder abzuliefen. — Die Journale werden gewöhnlich auch ungebunden dem Publikum zum Lesen auf Verlangen abgegeben. Dagegen hat man in Berlin ein eigenes Journalzimmer eingerichtet, welches alle Nachahmung verdient. Die Zeitschriften sind einen Monat lang darin aufgelegt, und werden dann erst gebunden

und ausgeliehen. Die hier aufgelegten Journale, deren das Berliner Lesezimmer nach dem neuesten Berichte eine wirklich sehr große Anzahl hält, sollten natürlicher Weise nur gelehrte, kritische und literarische sein und wenigstens die Hauptsprachen Europa's je in einem Exemplare vertreten werden. —

Wir haben nun aber auch die Benützung der Bibliothek außerhalb derselben zu besprechen. In England und Italien ist, wie oben gesagt, diese Art der Benützung sehr verpönt, und scheint auch früher in Deutschland nicht sehr üblich gewesen zu sein. Vergl. Capelli lect. bibl. in der Vorrede. Jetzt aber ist sie die beinahe allein gewöhnliche, da es viel bequemer ist, die Bücher zu Hause ungestört benützen zu können, und der Gelehrte auch seinen eignen Apparat nicht immer mit auf die Bibliothek bringen kann. — Die Berechtigung zum Leihen ist auf den verschiedenen Bibliotheken sehr verschieden auf bestimmte Rangstufen eingeschränkt. Besonders ist in Berlin nur ein sehr kleiner Theil des gelehrten Publikums dazu berechtigt. In München hat man das Recht dagegen auf alle mit literarischen Arbeiten oder Studien sich Beschäftigenden ausgedehnt, und dem Zweck der Bibliotheken dadurch gehörig Rechnung getragen. Bei der Frage, was ausgeliehen werden soll, ist die Antwort auf manchen Bibliotheken (Tübingen, Erlangen) sehr liberal ausgefallen. Gewöhnlich schließt man davon die eigentlichen Bibliothek-Werke, Wörterbücher, Enzyklopädieen, Kompendien, Nachschlagebücher und Kupferwerke, häufig und mit Recht auch die schönwissenschaftliche Literatur aus. Die Handschriften bedürfen natürlich eines besonderen Nachweises gelehrter Benützung und gehöriger Garantie, besonders wenn sie ins Ausland gehen, durch den betreffenden Gesandten oder das Ministerium. Zum Geschäfte des Ausleihens hat man mancherorts besondere Tage und Stunden bestimmt, was immerhin sehr unbequem für das Publikum ist. Man sollte jeden Tag leihen können, die Stunden mögen bestimmt werden und die Scheine sind passender Weise einige Stunden zuvor in eine besonders aufgestellte Kapsel zu werfen, um den sonstigen Bibliothekdienst nicht zu unterbrechen. Die Scheine selbst besagen auch die Zeit, wie lange geliehen wird, und es sollte diese nicht über 4 Wochen ausgedehnt werden, nach deren Verlauf man nur den Schein erneuern zu lassen hätte, wenn das Buch nicht indeß verlangt worden. Das Ausleihegeschäft selbst kann dem Diener oder Dekopisten überlassen sein. Es hat diesem Geschäfte in Heidelberg ein Dozent seine ganze Bibliothekzeit zu widmen. Es erschien mir aber diese Aufgabe immer für einen Dozenten ganz unpassend, da es doch ganz gut dem Aufwärter (der gerade dort ein sehr tüchtiger ist) übertragen werden könnte. Daß dieser sich hier und da Raths erholen, überhaupt das

ganze Geschäft von einem der Bibliothekare überwacht werden muß, versteht sich von selbst, und diese Aufsicht könnte am besten demjenigen übergeben werden, der auch während der Lesestunden immer zugänglich zu sein hat. Für das Ausleiheregister gibt Constantin zu Seite 96 ein etwas weitläufiges Muster, und um sowohl die Scheine schnell finden zu können, als auch rasch zu überschauen, wie viel ein bestimmter Entleiher schon Werke hat, kann man das Register nach dem Alphabete der Entleiher führen, und die Scheine nach dem Alphabete der Bücher ordnen oder umgekehrt.

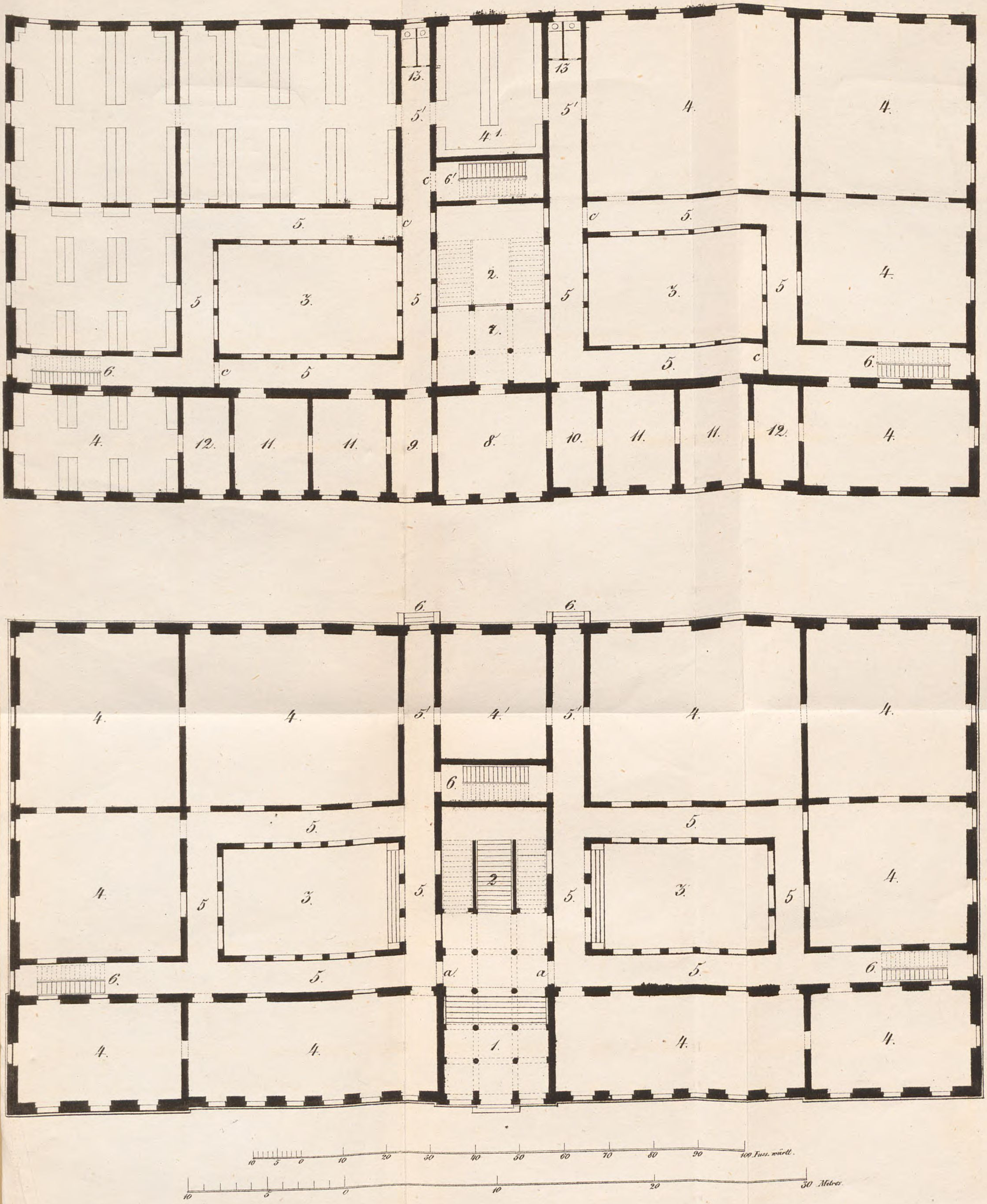
Anhang.

Zum Schlusse dieser Erörterungen nur noch Weniges über die Statuten. In diesen faßt sich die ganze Ordnung und Verwaltung der Bibliothek zusammen, und sie sind es, wie Ebert sagt, die jeder Anstalt jugendliches Leben und herrliche Kraft gewähren. Eine umfassende Darstellung der Ideen, von denen bei der Bibliothekgesetzgebung ausgegangen werden soll, müssen wir einem Resumé überlassen, das hoffentlich Herr Dr. Rob. Naumann über die im Intelligenzblatt zu seinem Serapeum schon mitgetheilten und noch mitzutheilenden Ordnungen geben wird. Sehr verdienstlich an sich schon war die Aufforderung des Redakteurs dazu, da durch diese Oeffentlichkeit der Statuten dem geheimen tradizionellen Verfahren der Bureaukratie ein Damm gesetzt ist, und wer ein gutes Gewissen hat, scheut diese Oeffentlichkeit nicht; wo liberale Gesetze gegeben sind, hat man sie nie gescheut; nur bei den Bibliotheken, die um der Bibliothekare willen da sind, wird man noch lange sich gegen die Veröffentlichung der Gesetze sträuben. Bei den Statuten selbst, die sich auf den ganzen von uns dargestellten Komplex der Einrichtung und Verwaltung zu erstrecken haben, vergesse man vor Allem nicht die Würde der Anstalt, die aufs strengste gewahrt werden muß; dann theile man die Geschäfte genau unter das Personal aus, lasse dem Bibliothekare möglich freie Hand, um ihn nicht in seinem schönen Wirken unwürdig zu beschränken. Man sichre ihn aber zur eigenen Beruhigung durch eine ihm zur Seite stehende Kontrole und versage ihm von der Behörde aus nicht den nöthigen Schutz, wenn es gilt, die Gesetze der Bibliothek geltend zu machen. Eine ganz vortreffliche Bibliotheksordnung dieser Art ist in der schon angeführten „Münchner Dienstordnung vom Jahre 1811" mitgetheilt worden, welche sich besonders auch durch ihre logische Darstellung auszeichnet.

So baut sich uns also im geeigneten Lokale durch die Einrichtung eine Bibliothek auf und besteht durch eine umsichtige Verwaltung, die sie für eine lebendige Wirkung nach

Außen befähigt. Mögen denn die Regierungen durch pekuniäre Opfer und ein lebendig bethätigtes Interesse an dem großartigen Institute zu erkennen geben, daß dem weisen Herrscher das geistige Wohl des Volkes gleich wichtig ist, wie das materielle, das jetzt so gerne Alles absorbiren möchte. — So aber, wie die Bibliotheken heute bestehen, sind sie nur zersplitterte Theile eines großen Ganzen — der Völkerliteratur. Sollte hier nicht die Assoziazion, der Hebel unserer Zeit, endlich eine Vereinigung erzeugen, zu welcher den ersten Schritt die neuerdings wieder angeregten Bibliothekar-Versammlungen thun könnten. Man werfe mal den Würfel, unsre Wissenschaft hat ihr Organ, und gerne wird ihr dieses als Fokus der Vorbereitungen seine Spalten öffnen; darum frisch ans Werk — finis coronat opus! —

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.


13.
13
5'
4 1.
5'
4.
4.
6'
c
c
5.
c
5.
2.
5
3.
5
5
3.
5
4.
7.
6.
c
5
5.
c
6.
4.
12.
11.
11.
9.
8.
10.
11.
11.
12.
4.
6.
6.
4.
4.
5'
4'
5'
4.
4.
6.
5.
5.
2
4.
5
3.
5.
5.
3.
5
4.
6.
5.
a
a
5.
6.
4.
4.
1.
4.
4.
10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Fuss. württ.
10 5 0 10 20 30 Metres.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gyn. 22 1/2

Förster R.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zoller, Edmund <<von>>,

Die Bibliothekwissenschaft im Umrisse

Stuttgart 1846

N.libr. 266 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10602278-8